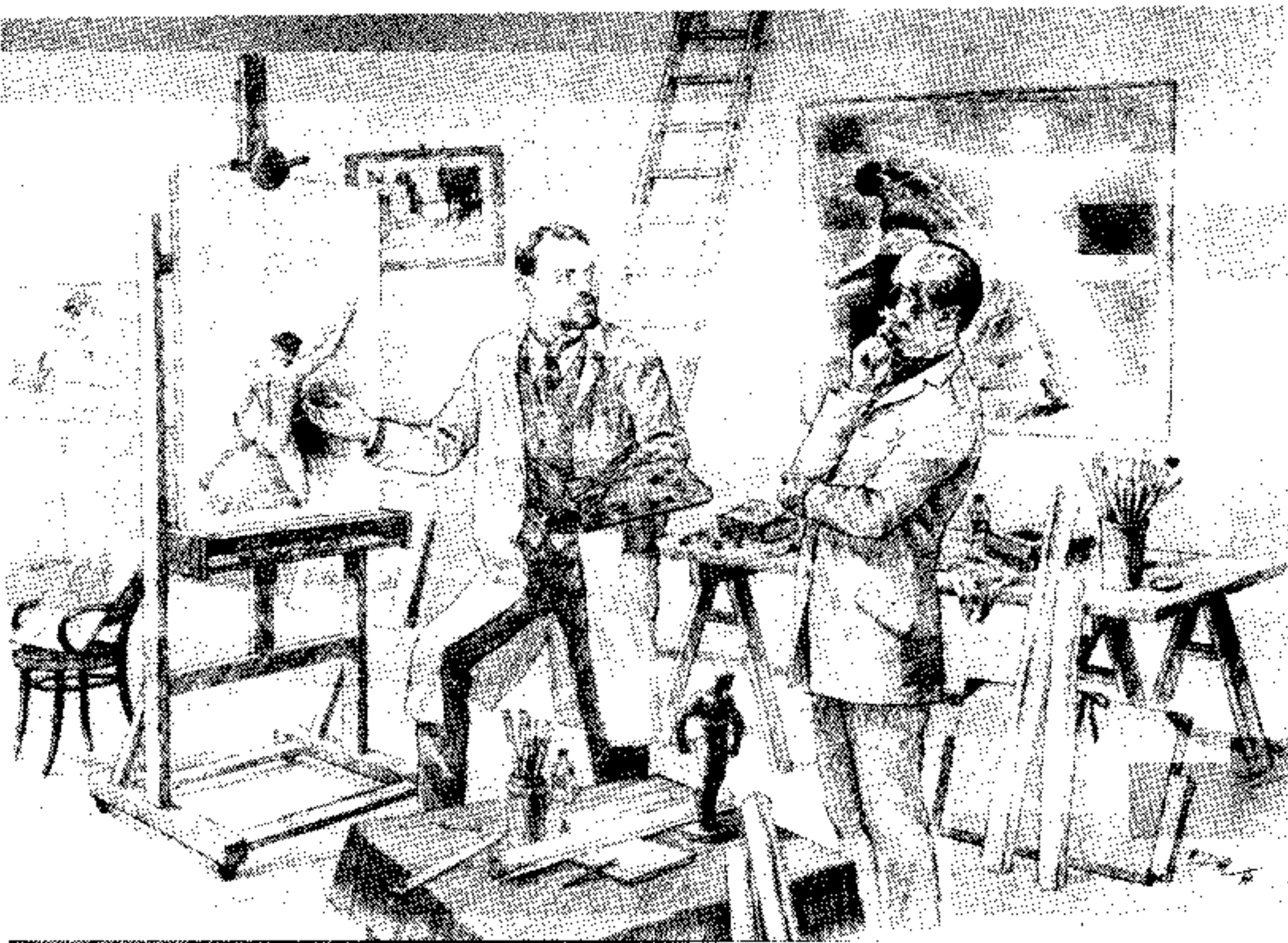


MITTEILUNGEN DER  
**KARL - MAY - GESELLSCHAFT**

28. Jahrgang



„Karl May besucht Sascha Schneider in dessen Dresdner Atelier.“  
Klaus Dill, 1994.

**Neue Sonderhefte - Lieferbar:**

Nr. 102	Volker Griese: Karl Mays Korrespondenzen. Eine Dokumentation 80 Seiten, DIN A 4	15,- DM
Nr. 103	Karl May: Das schönste Wort der Welt ist Liebe (Zitate aus biografischen Schriften, Dichtungen, Briefen und anderen Texten) 32 Seiten	4,50 DM
Nr. 104	Volker Griese: Die Reisen Karl Mays (vor und nach der Orientreise). Eine Chronologie 108 Seiten	11,- DM
Nr. 105	Klaus Ludwig: Biographisches in Karl Mays „Liebe des Ulanen“ 36 Seiten	4,50 DM
Nr. 106	Thomas Range/Peter Krauskopf: Karl May. Die Jagdgründe der Phantasie. Foto-Inszenierungen 56 Seiten	15,- DM
Nr. 107	Wolfgang Sämmer/Volker Griese: Der Fall Ruseler Ein Kapitel aus dem Leben Karl Mays 44 Seiten	5,- DM
Nr. 108	Till Hiddemann: „Winnetou“ und „Der letzte der Mohikaner“ ca. 48 Seiten	ca. 6,- DM

**Materialien zur Karl-May-Forschung**

Band 17: Hansotto Hatzig: Register zu Karl Mays Reiseerzählungen DIN A 5, 430 Seiten	36,80 DM
Band 18: Hedwig Pauler: Deutscher Herzen Liederkranz Lieder und Gedichte im Werk Karl Mays etwa 270 Seiten	38,80 DM

Bestellungen an: Ulrike Müller-Haarmann, Gothastr. 40, 53125 Bonn

• **Sonderangebot**

Noch erhältlich!

- Jürgen Seul: Karl May und der „Vorwärts“
- Kommentierte Sammlung aller Vorwärts-Artikel von 1904-1914, die sich mit May und Lebius beschäftigen.
- Die Sammlung enthält 67 Artikel auf 219 Seiten, gebunden, zum Selbstkostenpreis von DM 24,- (+ Porto).
- Zu bestellen über die Adresse von Frau Müller-Haarmann (Anschrift siehe oben).

„Wir alle gehen in Spuren  
und schneiden uns unsere Lebens-  
entwürfe nach kindlichen Träumen  
zurecht.“  
Claus Roxin

## **Zum Fünfundsechzigsten** **Geburtstagsbrief an den Vorsitzenden Claus Roxin**

Lieber Freund und Professor!

Mit dieser aus der frühen Zeit unserer Bekanntschaft stammenden Anrede, die auf Hunderten von Briefen steht, bis wir, Ende der 70er Jahre, zum vertraulichen Du übergangen, möchte ich meinen Glückwunsch zu Deinem Geburtstag beginnen. Sie weckt in mir freudvoll und - wie bei allem Rückwärtsschauen - zugleich auch wehmütig stimmende Erinnerungen: - die rechte Herzenslage, einem nahestehenden Freund zum Geburtstag zu schreiben.

Doch zunächstmal gratuliere ich Dir und wünsche Dir für das neue Lebensjahr, in das Du nun trittst, nur das Beste – Gesundheit, Freude, Schaffenskraft!

Fünfundsechzig, lieber Jubilar! Erlaube mir, daß ich meine Gedanken etwas schweifen lasse. „Eigentlich und bei Licht besehen“, wie der von uns beiden geschätzte Thomas Mann zu sagen beliebte, ist es gar kein so besonderer Festtag mit Goldrand, den Du begehst. Seine Bedeutung gewinnt der fünfundsechzigste Geburtstag, wie ich mich informiert habe, lediglich durch das von Bismarck vor gut hundert Jahren eingebrachte Gesetz über die Rentenversicherung, das vorsah, die arbeitenden Menschen mit fünfundsechzig in den wohlverdienten Ruhestand zu entlassen. Aber wer arbeitet heute noch bis fünfundsechzig? Du Unermüdlicher gehörst zu den exotischen Ausnahmen, die sich trotz Erreichens dieser Anzahl von Lebensjahren noch immer nicht aus dem Berufskampf in den Schutz der Altersversorgung verabschieden mögen. Vorerst ziehst Du Hörsaal und Katheder dem bequemen Lehnstuhl daheim im Bücherzimmer vor - und dem Platz am Schreibtisch, wo noch ungeschriebene Werke Deiner warten. So lange einem deutschen Hochschullehrer, der fünfundsechzig ist, Gesetz und Gesundheit es erlauben, willst Du weiterarbeiten. Muße und Memoiren, Literatur und Lektüre, eure große Zeit wird kommen!

Mag so gesehen die Zahl fünfundsechzig für Dich nur bedingt eine Rolle spielen: Rückschau zu halten, ist sie doch geeignet. Auch wirst Du Dich der Aura des Feierlichen, die sie umgibt, nicht ganz entziehen können. Man hört es im Abendwind flüstern: *Wenn um die Berge von Befour ...*

Damals, ach damals, 1969, als wir zusammenkamen, um unseren „heiligen Orden“ zu gründen, heißen Schwüren aus Jugendtagen getreu, damals standen wir im besten Mannesalter, erst nahe vierzig. „Ich bin noch nicht zu alt“, schriebst Du in Deinem historischen Brief an den damals fünfundsechzigjährigen (!) Alfred Schneider, „daß ich nicht hoffen dürfte, für meinen alten Freund Karl May auch noch einmal etwas tun zu können ...“ Alfred Schneider war der Bote, den das Schicksal uns sandte. Er rief zur Gründung der Karl-May-Gesellschaft auf, die es heute ohne ihn gewiß nicht geben würde. Was folgte, ist in Wort und Schrift belegt, nachgezeichnet in unserer 270 Seiten starken Chronik. Es gab Stunden, da wandelten Unmut und Resignation uns an. „Aber am Rande des Horizonts“ - so Deine Worte - „leuchteten die Vulkane von Dschinnistan“.

Laß mich rechnen: Fünfundsechzig war Karl May, als er sein wohl gewichtigstes Werk zu schreiben begann: „Der ‘Mir von Dschinnistan’“. Es endet in der Buchfassung mit dem verheißungsvollen Satz: *Wir aber wendeten unseren weiteren Aufstieg nun den Bergen, über deren Pässe der Weg nach Dschinnistan führte, und unserem hohen, weiteren Ziele zu.* Fünfundsechzig bist nun auch Du und ein hohes, weiteres Ziel steht leuchtend auch an Deinem Horizont. *Das Weitere liest man später ...*

„Wir alle gehen in Spuren ...“ Daß wir uns dank dem alten Manne in Dschinnistan auf unserem Erdenweg begegnet sind, werte ich als ein „glückliches Lebensfaktum“. So heißt es bei Thomas Mann in einem Geburtstagsbrief an einen guten Freund. „... und schreib’ ich einmal meine Memoiren, - freudig, mit Stolz und Dank soll des glücklichen Lebensfaktums darin gedacht sein.“

Ich bin so eitel und vermessen, mich dieser Worte und des Vorsatzes, den sie ausdrücken, zu bedienen.

Mit Freundesgruß



am 15. Mai 1996

## **Karl May klagt an**

und rät, „... *an der Gesundung, Erstarkung und Veredelung der ganzen Menschheit teilzunehmen.*“

Im ersten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts, genau im Jahre 1907, erschien in der Familienzeitschrift „Deutscher Hausschatz“ aus der Feder von Karl May der Roman „Der Mir von Dschinnistan“, ein Werk, das zunehmend die Journal-Bezieher desinteressierte und wohl auch überforderte. Mit dieser umfangreichen Geschichte schrieb sich der erfolgreiche Reiseschriftsteller offenkundig an den Erwartungen seiner Leser, aber auch an den Hoffnungen der Hausschatz-Redaktion vorbei, die den Erfolg früherer Veröffentlichungen einfahren wollte. Das erwies sich als Trugschluß, die Resonanz der Leserschaft war niederschmetternd, wie die Redaktion im nachhinein verlauten ließ. Vermißt wurde die Spannung früherer Werke; auch fand das betont Mystische wenig Anklang. Die religionsphilosophischen Betrachtungen, die utopischen Phantasien begeisterten wohl nur eine Minderheit.

So waren es nur wenige, die sich an der hohen Gedankenwelt dieser gleichnishafte Erzählung erwärmten, die Gefallen an dem Buch fanden. Immerhin, seit einigen Jahrzehnten hat sich die Schar seiner Liebhaber vergrößert, wird der eigenartige Charakter der Erzählung bewundert, ihr sinnbildlicher Aufbau und Zuschnitt erkannt. Nicht zuletzt dadurch rückte sie verstärkt in die biografische Forschung ein und findet zunehmend in der Bewertung von Literaten ihren Platz in der Weltliteratur.

In der Tat, das Buch ist ein Aufruf zu Toleranz und Liebe: geschrieben in einer Zeit, wo Flaggen am Fahnenmast auf Macht und Stärke hinwiesen, wo Säbelraseln und der klirrende Schritt von Soldatenstiefeln auf Pflastersteinen zum täglichen Begleitkonzert einer dünkelfhaften Öffentlichkeit in Europa (nicht nur in Deutschland) gehörten. Ein Buch der Versöhnung, ein Credo gegen Krieg und Gewalt. Es geht um Schuld und Sühne, um Gnade und Erlösung, im übertragenen Sinne für die Menschheit um Recht, Freiheit und Frieden. In einem Dialog sagt der Mir von Ardistan zu Kara Ben Nemsî: *„Keiner meiner Ahnen hat bisher den Mut gehabt, diese Berge von Schuld, die im Verlaufe von Jahrtausenden emporgewachsen sind, auf sich zu laden ...“* Darauf: *„Effendi, sie waren Herrscher. Das bedenke!“* Kara Ben Nemsî: *„Das ändert nichts an meinem Urteile, im Gegenteil, es wird dadurch begründet und verschärft ... Hat ein einziger von allen diesen Deinen sogenannten Vätern auch nur mit einem einzigen Atemzuge an das Wohl und das Glück seiner Kinder, seiner ferneren Nachkommen gedacht? ... Ein jeder einzelne Mensch, gleichviel, ob er Fürst oder Bettler ist, hat die Aufgabe, seine Ahnen und sich selbst zu erlösen, indem er sich ... von den angeborenen und anerzogenen Fehlern befreit und sich hierdurch das gottgewollte, große Glück bereitet, in dieser seiner Weise an der Gesundung, Erstarkung und Veredelung der ganzen Menschheit teilzunehmen.“* (Bd. 32, S. 390, 393f.)

Einige Seiten später findet der Dichter Worte, die keinen Zweifel lassen an seinem mutigen Appell für Geschwisterlichkeit und Menschenwürde, Worte, die so manche Potentaten, Revolutionäre, Kriegshelden und weitere Gestalten, sogenannte „große Köpfe“, in ein fragwürdiges Licht stellen. Mays „Ardistan und Dschinnistan“ ist ein kühnes Buch, eine aktuelle Lektüre. Warum? Zitat aus einer Schrift über den Ardistan-Herrscher

*„Mir Burahdär i Mihribani, in den Jahren 102-112 der Hedschra.“:*

*„Burahdär-i-Mihribani heißt Bruder der Güte. Dieser Name läßt doch jedenfalls auf einen guten Charakter schließen, zumal er ein offizieller Regierungsname ist ... Ich war also wohl zu der Erwartung berechtigt, auf ein nicht unbefriedigendes Konto gestoßen zu sein. Was aber fand ich? ... Acht von den zehn Jahren waren Kriegsjahre gewesen. Alle durch sie entstandenen Verluste an Menschen, Tieren, Kapital, Landbesitz und anderen, sich auf den Volkswohlstand beziehenden Dingen waren da angeführt. Nur allein die Opfer an Menschenleben betrugen über fünfzigtausend. Und dieser Herrscher war „Bruder der Güte“ genannt worden! ... Den Verfassern dieser Abschätzungen und Aufstellungen war es darauf angekommen, vor allen Dingen die Verderblichkeit der Kriege und die Schuld der einzelnen Herrscher an der Entstehung dieser Menschenschlächtereien nachzuweisen. Besonders auch waren die Folgekrankheiten angegeben und die Ziffern, aus denen sich die ihnen zugefallene Beute erwies ... Aber diese Angaben bezogen sich ... auch auf alle anderen Schädigungen, welche die Menschheit seiner Zeit durch ihn erlitten hatte. Da waren die Hinrichtungen aufgeführt, die Vertreibungen aus dem Lande, die Vermögenskonfiskationen, die Verurteilungen gegen Recht und Gerechtigkeit, die Begünstigungen, der offene und versteckte Raub durch Gewalttätigkeit und durch List.“ (Bd. 32, S. 407f.)*

Muß man nicht unwillkürlich innehalten bei dieser Denkschrift, Luftholen, um den faden Beigeschmack loszuwerden, der sich einstellt beim Vergleich mit zeitgenössischen Herrschern und Anführern? Ist die Menschheit inzwischen klüger, das heißt friedlicher geworden? Mitnichten! Die Bilanz unserer Tage: 1995 wurden 36 Kriege geführt sowie 14 bewaffnete Konflikte ausgetragen. 1994 war es zu 41 Befehdungen gekommen und 1993 hatten sogar 45 Kriege die Erde blutgetränkt. (Badische Neueste Nachrichten v. 20.12.1995)

Schrecken herrschaft mit Zerstörung, dann Aufbau, wenig später erneute Vernichtung: das ist ein teuflisches System. Es gilt diesem abzuschwören. Es sollte der Wille jedes einzelnen sein, der Gewalt zu entsagen. Mögen die Unteren die Oberen zum Frieden zwingen, wenn es umgekehrt nicht geht. Gerade auch diese Aufforderung, dieses Bekennen ist das Anliegen von Mays Spätroman „Ardistan und Dschinnistan“.

Karl Serden, Ubstadt

aus dem Jahr 1920

Fremden und mit Genehmigung der Witwe Karl Mays wurden nunmehr diese Neben-erzählungen aus dem Rahmen gehoben und in einem besonderen, in sich abgeschlossenen Band unter dem Titel „Kapitän Kaiman“ vereinigt, während der jetzige 2. Band des „Olb Surehand“ den Hauptroman abschließt. / Dabei habe ich eine ganz besondere Sorgfalt angewendet und mehrere vertraute Mitarbeiter zu Rate gezogen. Die letzte Durchsicht und Begutachtung legte ich in die Hände der Herren Professor Dr. Ludwrig Eurlitt und Professor Ernst Schneller, denen ich für ihre Mithilfe zu größtem Dank verpflichtet bin. / Die wesentliche Änderung, die ich oben er-wähnte, fällt vollständig in das erste Kapitel des vorliegenden Bandes. Für diejenigen Leser, die eine Nachprüfung vornehmen möchten, halten wir eine mäßige Menge der bis-herigen Fassung des 2. Bandes bereit, die auf ausdrücklichen Wunsch und nur, wenn die Bestellung mit dem Kennwort „Olb Surehand II Ausgabe geheftet“ versehen ist, zum Preise von M. 12.— vom Karl-May-Verlag geliefert wird. Gebundene Bände sind davon nicht mehr vorrätig.

W e i b n a c h t e n 1 9 2 0

**Dr. E. A. Schmidt****Karl-May-Verlag, Radebeul b. Dresden****Betrifft Olb Surehand Bd. 2**

In seinem Wert „Zerückigkeit für Karl May!“ hat Professor Dr. Ludwrig Eurlitt die Notwendigkeit betont und begründet, die Neubände unter Wahrung pietätvoller Sorg-falt von kleinen Schwächen und gelegentlichen Stilwidrigkeiten zu befreien, ein Vorschlag, den ich allmählich und unter Beiziehung bewährter May-Kenner durchführe. / Die beabsichtigten Verbesserungen, die sich auf Erfindung, Hand-lung und Szene nicht beziehen, sind im all-gemeinen so geringfügig, daß kein Leser sie wahrnehmen wird, solange er nicht die neue Ausgabe wörtlich mit der früheren vergleicht. Nur in der Reiseerzählung „Olb Surehand“, deren neue Fassung hiermit vorliegt, war eine Änderung vorzunehmen, zu der ich mich erst nach langem Zaudern entschließen konnte. / Der verstorbene Dichter hatte nämlich diesen Roman dreibändig herausgegeben und war dabei durch eine Erkrankung gezwungen, den zweiten Band fast vollständig mit Einschal-tungen auszufüllen, indem er „bei Mutter Thid“ durch eine Gruppe von Westmännern eine Reihe von Abenteuern erzählen ließ. Darin lag eine starke Unterbrechung der Haupt-handlung, umsomehr als der Titelheld „Olb Surehand“ weder in diesen Einschaltungen, noch überhaupt im 2. Band des Romans auftrat. Auf vielfaches Drängen von May-

**Karl Mays Gebrauch von Fußnoten**

**Hartmut Kühne zum 60. Geburtstag**

Oft genug geschieht es, daß man bei der Beschäftigung mit Karl Mays Werken bei einer scheinbaren Kleinigkeit beginnt und plötzlich auf aufschlußreiche Zusammenhänge stößt. So schreibt Hartmut Kühne in seiner Einführung zur 'Rose von Sokna' im Sammelreprint „Der Krumir“: „Nicht unwichtig erscheint ferner der Umstand, daß die deutsche Erklärung fremdsprachiger Ausdrücke stets in Parenthese hinter das Wort gesetzt ist - so verfuhr May in allen frühen Veröffentlichungen -; erst später wird er diese Übersetzungen in Fußnoten bringen.“ (S. 97) Diese Beobachtung veranlaßte mich zu näherer Untersuchung des Sachverhalts, der vielleicht zur Datierung des einen oder anderen Werkes etwas beitragen könnte.

Gibt es ein Werk, innerhalb dessen May von der einen zur andern Methode übergeht? Dann ließe sich der Zeitpunkt am genauesten bestimmen. Diese Hoffnung erfüllt sich: es ist „Szepter und Hammer“. Mit dem 12. Kapitel beginnt May Fußnoten zu verwenden, aber zunächst noch nicht ausschließlich. Die erste erscheint auf S. 314 der Greno-Ausgabe; auf S. 315, 317, 321, 328f. sind Klammern verwendet, S. 331 eine Fußnote für eine Sacherklärung, S. 333f., 336, 339, 343 Klammern, S. 344f. Fußnoten, S. 347f., 354f., 371, 373f., 378 Klammern, aber auch mehrfach zwischendurch die deutsche Bedeutung ohne Parenthesen, z.B. S. 353: „*Hamdulillah, Preis sei Gott, ...*“. Erst ab S. 382 gibt es ausschließlich Fußnoten, d.h. ab Nr. 33.

Nach Roland Schmid's Angaben im Band 23 der Reprint-Ausgabe, S. A 32, die freilich in diesem Falle nicht ganz sicher sind, wären die betreffenden Kapitel 12-14 zwischen November 1879 und Januar 1880 geschrieben worden. Vergleicht man die Erscheinungstermine von 'All-Deutschland' in Hainer Plaul's Bibliographie, so kommt man auf etwa die gleiche Zeit; die fraglichen Nummern müßten spätestens im Januar 1880 geschrieben und also um jene Zeit der Übergang vollzogen worden sein.

Ein Vergleich mit den im Deutschen Hausschatz erschienenen Werken bestätigt das: „Der Girl-Robber“ und „Der Boer van het Roer“, für die Roland Schmid als sicher Sept.-Okt. 1879 angibt, haben keine Fußnoten; dagegen verwendet „Deadly Dust“, Jan.-März 1880 geschrieben, ausschließlich Fußnoten.

Vergleicht man die in anderen Verlagen um jene Zeit erschienenen Werke Mays, so bestätigt sich unsere Feststellung auch dort: „Der Waldläufer“ und „Im fernen Westen“ haben keine Fußnoten; ersterer verwendet freilich nur sehr selten

Klammern, z.B. S. 35, 54, sondern läßt oft spanische Ausdrücke unübersetzt; letzteres dagegen fügt zumal anfangs die deutsche Bedeutung ohne Parenthese bei, z.B. S. 5: „*Es hieß 'Swallow', Schwalbe*“; S. 7: „*der 'Flat's ghost', der Geist der Ebene*“. Auf S. 10 begegnet dann die erste Klammer; aber abgesehen von S. 77-86 finden sich nur ganz selten weitere; mehrfach bleiben fremde Ausdrücke unerklärt - ein sonderbarer Zug für eine Jugenderzählung, wie es diese Bearbeitung von „Old Firehand“ ja sein sollte!

Außer den Übersetzungen in Klammern, in Fußnoten und im fortlaufenden Text, wie wir sie soeben festgestellt haben und später in den Reiseerzählungen oft genug wiederfinden werden, kommt - vor allem in dem Münchmeyer-Roman „Deutsche Herzen - deutsche Helden“, der (abgesehen von einer Verlagsanzeige auf S. 542) keine Fußnoten verwendet - noch eine vierte Art vor: die Erklärung eines mit einem fremdsprachigen Ausdruck gemeinten Sachverhalts im Text, zu meist zu Beginn eines neuen Absatzes, z.B. S. 514 für Vorder- und Hinterlader, S. 558 für Fantasia, S. 710 für S(a)mum u.a. Dem entspricht in den Ich-Erzählungen zuweilen Frage und Antwort im Dialog, wozu sich aber nicht immer die Gelegenheit bietet. Im übrigen sind in „DH-DH“ Klammern die Ausnahme, wie z.B. S. 8 und 57, dagegen im Text folgende Übersetzungen die Regel.

Diese beiden weiteren Arten der Erläuterung, d.h. im fortlaufenden Text oder in einem neuen Absatz, finden sich auch anderswo, wenn auch seltener; z.B. in „Unter Würgern“ ersteres S. 54: „*Marhaba ia Sihdi, Du sollst willkommen sein, o Herr*“, letzteres S. 56 zu Kuskussu.

Wie das Beispiel von „DH-DH“ zeigt, hing die Ablösung der Klammern durch Fußnoten nicht allein vom Willen des Schriftstellers ab, sondern auch von der Gepflogenheit des jeweiligen Verlags; denn auch sonst finden wir nach 1880 geschriebene Werke, die ohne Fußnoten auskommen. Man muß also, wo das möglich ist, andere Veröffentlichungen desselben Verlags vergleichen, um einen sicheren Schluß zu ziehen.

Dafür bietet sich als Beispiel die auch aus andern Gründen für wesentlich früher zu haltende Erzählung „The Both Shatters“ an, Anfang 1882 zugleich mit „Die Juweleninsel“ in 'Für alle Welt!' veröffentlicht: hier begegnen nur Klammern, nicht eine Fußnote, während sowohl „Die Juweleninsel“ als auch die im gleichen Jahrgang enthaltene Novelle „Tui Fanua“ Fußnoten verwenden. Wenn auch Roland Schmid's Vermutung im Anhang zu Bd. 71 der Bamberger Ausgabe, „diese Geschichte wurde ebenfalls gegen 1877 veröffentlicht“ (S. 422), sich bisher nicht belegen läßt, so unterliegt es doch keinem Zweifel, daß sie vor 1880 geschrieben wurde, auf jeden Fall früher als „Unter Würgern“, wo der Name Old Shatterhand zum erstenmal auftaucht. May dürfte also auch in dieser Hinsicht an Werken, die er nachdrucken ließ, nichts verändert haben. Man kann das am Nachdruck des

„Inn-nu-woh“ im 'Neuen Deutschen Reichsboten' sehen: obwohl er 1885 erfolgte, verwendete er dieselben Klammern wie der Erstdruck 1875.

Dagegen hat May bei der Übernahme älterer Erzählungen in die Buchausgabe zuweilen die Klammern durch Fußnoten ersetzt, wie es das Beispiel von „Unter Würgern“ (1879) zeigt: während die Ausgabe im DH nicht eine einzige Fußnote aufweist, sind bei der Buchausgabe in Band X (1893) unter dem Titel „Die Gum“ anfangs alle Klammern in Fußnoten umgesetzt worden; auf S. 19f. bleiben dann die ersten Klammern stehen, werden zunehmend häufiger, und auf den Seiten 36, 40 und 52 begegnen uns die letzten Fußnoten - ein Zeichen dafür, daß (wie auch andere Beispiele zeigen) Mays Eifer bei der Durchsicht eines Werkes für die Buchausgabe bald zu erlahmen pflegte.

Freilich darf man aus solchen Beobachtungen nicht etwa schließen, daß die Buchausgaben durchweg mehr Fußnoten aufzuweisen hätten als die Zeitschriftenabdrucke; stellenweise ist genau das Gegenteil der Fall! Zumal im Großen Orientroman fielen bei der Bearbeitung für die Buchausgabe eine Unmenge fremder Vokabeln fort, deren Übersetzung im DH in Fußnoten dargeboten worden war. Aber diese Bearbeitung erfolgte keineswegs nach festen Richtlinien. Nehmen wir als Beispiel Band IV, der aus Teilen der Erzählungen „Der letzte Ritt“ und „Durch das Land der Skipetaren“ zusammengesetzt ist: in den letzten zwei Kapiteln, die im DH 65 Fußnoten aufweisen, blieb eine einzige stehen (S. 578); der Anfang bis S. 66 weist im ganzen 32 Fußnoten auf, doch dann begegnet nur auf den Seiten 104, 275 und 361 je eine. Hat hier vielleicht Fehsenfeld einmal eingegriffen?

Übrigens macht die Redaktion des DH zu Beginn des Abdrucks (S. 129) in einer Fußnote darauf aufmerksam, daß sie für neue Leser „da, wo es nötig scheint, das Verständnis durch Anmerkungen vermitteln“ werde. Es findet sich dann aber nur eine einzige auf derselben Seite: „Halef ist der arabische Diener des Erzählers“. Für derartige Erläuterungen war zweifellos die Fußnote das passendste Mittel.

Da nun aber jede andere Art der Erklärung nicht nur für den Leser, sondern auch für den Schriftsetzer und sogar für den Schriftsteller selbst einfacher zu handhaben ist als die Fußnote, die zudem nach Schätzung eines mir bekannten Fachmannes den Satz um rd. 5 % verteuert, so erhebt sich zwangsläufig die Frage: Warum ist May zu dieser umständlichen Art übergegangen, die einzig dem Forscher beim Aufsuchen fremdsprachlicher Ausdrücke Vorteile bietet - woran May ja gewiß zuletzt gedacht hätte?

Die von Hainer Plaul unter der Nummer 122 verzeichnete Eintragung im 'Allgemeinen deutschen Literaturkalender für 1880' läßt aufmerken: May müßte sich hier erstmals öffentlich als Doktor bezeichnet haben - fast genau um die gleiche Zeit, in der er zu den Fußnoten überging, die ja eher für wissenschaftliche

Werke als für Erzählungen und Romane passen! Stellen sie also einen Beitrag zu seiner Qualifizierung als Dr. phil. dar?

Im deutschen Sprachgebrauch wären Victor v. Scheffels „Ekkehard“ und Wilhelm Hauffs „Lichtenstein“ als mögliche Vorbilder zu nennen, die beide - wenn auch in verschiedenem Maße - Noten im Anhang bieten; wenigstens Hauff hat ja May gekannt und benützt. Aber hier handelt es sich um für das Textverständnis entbehrliche historische Erklärungen oder gar Belege, während Mays Fußnoten für den Leser unentbehrlich sind! Auch Cooper verwendet im „Lederstrumpf“ Fußnoten, um u.a. auf geschichtliche Ereignisse, Personen und Orte hinzuweisen, die aber den deutschen Leser wenig interessieren; kannte May eine Ausgabe, die das beibehalten hätte? Und warum hätte er sich dann plötzlich danach gerichtet, da er doch sonst Cooper eher kritisch gegenüberstand; vgl. „Der Scout“, DH XV, 462B = Bd. VIII, 200f.? May scheint also hier eher Neuland betreten zu haben.

Falls unsere Vermutung zutrifft, würde sie zugleich die Frage entscheiden, die Fritz Maschke in seinem Buch „Karl May und Emma Pollmer“ (Bamberg 1973), S. 28 stellt: ob die Eintragung Mays in den Literaturkalender „mit oder ohne Hinzutun Karl Mays“ erfolgte. Da die Auslieferung des Kalenders (der übrigens erst später nach Kürschner benannt wurde) nach Pauls Bibliographie erst gegen Ende Januar 1880 erfolgte, May aber bereits früher zu Fußnoten übergegangen war, hat er jene Eintragung damals schon kennen müssen, und am wahrscheinlichsten doch wohl, weil er sie selbst in dieser Form verfaßt hatte. Wäre sie gegen seinen Willen erfolgt, dann hätte ihm ja eine Richtigstellung jederzeit freigestanden; bekanntlich verhielt er sich aber genau entgegengesetzt!

Das wäre zugleich ein weiterer Grund dafür, daß May in den Münchmeyer-Romanen keine Fußnoten verwendete: sie erschienen ja nicht unter seinem Namen - abgesehen von „Die Liebe des Ulanen“. Aber auch dort gibt es keine Fußnoten: der in Nordafrika spielende Teil setzt die deutsche Bedeutung arabischer Wörter mit oder ohne Klammern in den Text. Andererseits hat May bei der Übernahme eines Teils von „WR“ und „Old Surehand“ folgerichtig die Klammern des Originals in Fußnoten verwandelt; ich zähle elf von S. 255-401.

Nun sollte man annehmen, wenn unsere These stimmt, daß May in solchen Erzählungen, die unter seinem Namen mit Dokortitel erschienen, besonders auf Fußnoten geachtet habe. Ein etwas drolliges Beispiel dafür sind die 1896 im „DH“ erschienenen „Freuden und Leiden eines Vielgelesenen“: gleich auf der ersten Seite aber führt May einige arabische Wörter an, die dann prompt in Fußnoten übersetzt werden!

Ein weiteres Beispiel bieten die Marienkalendergeschichten. Man sollte annehmen, daß Kalender nicht gerade der richtige Platz für Fußnoten sind; die Beiträge Mays in den Stolpener Kalendern, die immerhin bis zum Jahrgang 1887 reichen,

kommen ohne sie aus. Ein klares Bild bietet Benzigers Kalender: „Nûr es Semâ“, 1893 ohne Dokortitel erschienen, verwendet Parenthesen; die Beiträge der folgenden vier Jahre von Dr. Karl May gebrauchen Fußnoten!

Leider ist das Bild der anderen drei Marienkalender nicht ganz so eindeutig. Der Regensburger hat 1891 Fußnoten, 1892 eine Fußnote, sonst Klammern bei Beiträgen ohne Titel, später regelmäßig Titel und Noten außer 1893 in „Der Verfluchte“, der keinerlei Fußnoten, wohl aber einige Klammern aufweist; hier steht der Titel nur anfangs, nicht aber am Kopf der Seiten - wohl nur ein zufälliges Zusammentreffen. Der Eichsfelder Kalender dagegen bietet ein buntes Bild: 1893 Dr., Klammern und Fußnoten, 1894 Dr. und eine Klammer, 1909 weder Dr. noch Fußnoten, so daß man an einen Negativ-Beweis für unsere Annahme denken könnte, aber 1910 wieder drei Fußnoten; die könnten sich freilich als bloße Gewohnheit erklären lassen. Der Einsiedler Kalender schließlich hat 1897 und 1899 nichts, 1898 aber Fußnoten, und jedesmal den Dokortitel. Das kann um so leichter auf Zufall beruhen, als 1899 die im Vorjahr begonnene Erzählung „Mutterliebe“ abgeschlossen wurde und hier nichts mehr zu übersetzen war.

Die umgekehrte Erscheinung wie in „Szepter und Hammer“ findet sich übrigens Anfang 1897 in Dr. Karl Mays letzter Jugenderzählung „Der schwarze Mustang“. Bis S. 286 der Kamerad-Bibliothek-Ausgabe gibt es mehr als dreißig Fußnoten; ab Nr. 25 der Zeitschrift dagegen nur noch Klammern im Text, freilich ohne daß dort etwa der Dr.-Titel weggefallen wäre! Da aber der bald darauf geschriebene Band „Old Surehand III“ wieder Fußnoten verwendet, wenn auch in abnehmender Zahl (nach S. 350 nur noch sieben!), dürfte dieser Übergang zu Klammern eher zufällig sein. -

Wie verhält es sich nun in der Zeit, die man als den Höhepunkt von Mays akademischem Selbstbewußtsein bezeichnen könnte? Ende 1898 beschwert er sich über das Fehlen des Titels im Radebeuler Adreßbuch, und im Brief an seine Schwester Wilhelmine vom 20.1.1899 beklagt er sich über einen Brief, in dessen Adresse er „*nicht Herr und nicht Doctor*“ genannt worden sei! Damals schrieb er den Band „Am Jenseits“, in dem man einige Stellen auf die Auseinandersetzungen um seinen Dokortitel deuten könnte. Wir beschränken uns auf die Feststellung, daß es zwischen S. 9 und 418 plötzlich nicht weniger als neun Verweise auf Mays eigene Werke gibt, wie sie sich vorher nur ganz vereinzelt gefunden hatten: etwa wie die wissenschaftliche Erfassung des eigenen Schaffens!

Hier eine Übersicht zu 'Am Jenseits':

---

Bd. I, 299	(Flucht aus Mekka)	auf Seite 9
Bd. II, Kap. 7	(Marah Durimeh)	341
Bd. VI, 635	(Rihs Tod)	23

Bd. VII, 376	(Verwundung Tanguas)	418
Bd. VIII (recte IX, 462f)	(Todesahnung Winnetous)	340
Bd. XXVI, 370	(Gespräch mit Hanneh)	32
Bd. XXVI, 370	(Schmuggler begnadigt)	
	(Hier fehlt die Seitenzahl 431)	105
Bd. XXVII, Kap. 6	(Marah Durimeh)	341
(Bd. XXIX)	(Persien/Dschafar)	
	(Dieser Band war noch nicht geschrieben)	142

(Die unterschiedliche Genauigkeit der Angaben läßt vermuten, daß May zu Beginn des Schreibens in Radebeul nachschlagen konnte, beim Weiterarbeiten in Kirchheim nur ungefähre Angaben machte oder auf Querverweise überhaupt verzichtete - zwischen S. 142 und 340 begegnet nicht einer! -, und dann erst in der zweiten Hälfte des Buches auf den ursprünglichen Plan zurückkam, ehe er ihn schließlich ganz fallen ließ.)

Zusammenfassend möchte man mit aller Vorsicht feststellen: Mays Verwendung von Fußnoten, die sich nie völlig durchgesetzt hat, hing einerseits gewiß von der Art der jeweiligen Veröffentlichung ab, die sich ihnen verweigern konnte, stellt aber andererseits zweifellos eine gewisse Phase seiner Entwicklung dar, die mit der Beanspruchung des Dokortitels zusammenzuhängen scheint. Nach dem am 10.11.1898 behördlich erzwungenen Verzicht darauf verschwanden jedoch die inzwischen zur Gewohnheit gewordenen Fußnoten nicht auf einen Schlag aus den Werken; doch läßt sich in den kleinen Erzählungen der letzten Jahre eine deutliche Abnahme bis hin zum völligen Fehlen (in „Abdahn Effendi“) beobachten.



Abbildung zum folgenden Beitrag: Thomas Mann mit Tochter Elisabeth in Nidden.

## Die Karl-May-Leserin Elisabeth Mann Borgese

In Nidden auf der Kurischen Nehrung besaß Thomas Mann in den Jahren 1930-32 ein Haus und verbrachte dort mit seiner Familie die Sommerferien. Wer heute nach Nidden oder vielmehr Nida - so der litauische Name - kommt, kann dort das einfühlsam als Museum eingerichtete 'Thomas-Mann-Haus' besichtigen, und vielleicht findet er dort noch ein Exemplar der 'Reise-Akademie (I)', eines Faltblattes, das 1994 publiziert worden ist. 'Thomas Mann und die Kurische Nehrung' lautet der Untertitel des kleinen Werkes, auf der Vorderseite befindet sich ein Foto von Thomas Mann und seiner etwa zwölfjährigen Tochter Elisabeth, und im Innern hat der Journalist Leonas Stepanauskas Äußerungen über den damaligen Aufenthalt in der Dünenlandschaft von Nida zusammengetragen. Nicht nur zitiert er aus Thomas Manns bekanntem Bericht 'Mein Sommerhaus' von 1931, sondern er stellt auch die Auskünfte vor, die er selbst von Zeitzeugen erhalten hat; Auskünfte, die schon Jahre zurückliegen und wohl erst jetzt, nach der Wende in Osteuropa, veröffentlicht werden konnten. Elisabeth Mann Borgese, die erwähnte Tochter, geboren 1918, bekennt 1966: „Es waren herrliche Ferien“, und erinnert sich dabei:

„Das alles war für uns Kinder ganz unvergeßlich schön. Ich liebte das Haus sehr ... Ich liebte den Wald, in dem wir Indianer spielten; und die großen Dünen, das 'Tal des Schweigens', von dem aus man wirklich nichts als Sand sah, und in dem wir der Lektüre von Karl May gedachten. Oft besuchten wir die Elche.“<sup>1</sup>

Es ist eine liebenswerte Reminiszenz an Karl May, die wir hier hören, und sie bestätigt eine Äußerung Hermann Hesses, in einem Brief vom 7.2.1931, wonach Elisabeth Mann „eine eifrige Leserin von Karl May“ war.<sup>2</sup> Von Thomas Mann ist anzunehmen, daß er May nicht gelesen hat; erklärt er doch einmal: „In der Tat haben mir Homer und Vergil in der dankenswertesten Weise alle Indianergeschichten ersetzt, um die ich mich nie bekümmert habe.“<sup>3</sup> Und dem Sohn Klaus Mann, der May gelesen hat und über Mays Heldenposen das bekannte vernichtende Urteil gefällt hat, ist die Lektüre Mays ganz anders im Gedächtnis geblieben als seiner (um zwölf Jahre jüngeren) Schwester Elisabeth.

Elisabeth Mann Borgese, die wie die anderen Angehörigen der Familie Mann nach Amerika emigriert ist, ist als Schriftstellerin, Umweltschützerin und Mitglied des 'Club of Rome' (dort ist sie die einzige Frau) berühmt geworden. Sie hat das Ozean-Institut von Malta gegründet und lebt und arbeitet heute als Professorin für Seerecht in Halifax (Canada). Ihr Buch 'Das Drama der Ozeane' wurde in 13 Sprachen übersetzt. Ich habe, neugierig geworden durch die Nachrichten aus

Nidden, die Professorin nach ihrer Erinnerung an Karl May gefragt und, in ihrem Brief vom 26. Januar 1995, diese sehr lesenswerte Antwort erhalten:

„Die Karl May Lecture hat mich in der Tat begeistert, besonders die Indianer Geschichten. Der noble Winetu (ich hab vergessen, wie man ihn schreibt, aber nicht den Eindruck, den er auf mich gemacht hat!) hat sicher zu meiner späteren anti-kolonialistischen Haltung beigetragen. Ich nahm damals so leidenschaftlich an den Indianer Geschichten teil, dass ich, mit Hilfe meines kleinen Bruders, ernst und lange daran arbeitete, in unserem Sandhaufen im Muenchner Garten ein Loch durch die Erde nach Amerika zu graben, um mit einem 'elektrischen Ding' hinunterzufahren, und mit den Indianern zu kaempfen!

Ich habe Karl May seither nicht wieder gelesen. Noch in Muenchen hatte ich eine Klassenkameradin, die Carla May hiess, was wohl auf die Bewunderung ihres Vaters fuer Karl May hinweisen mag!

Aus der Erinnerung scheint er mir mindestens so viel Wert wie Cooper, dessen beruehmter Lederstrumpf mich weniger beeindruckte.

Allerdings hat Karl May wohl etwas ueberproduziert; und einige von den asiatischen oder afrikanischen Romanen scheinen mir schwaecher als die Amerikanischen.“

Wie mächtig also können frühe Leseerlebnisse sein! Diese Zeilen einer großen engagierten Frau unseres Jahrhunderts, diese Erinnerungen an Eindrücke längst entschwundener Kindheitstage, sprechen für sich. Dennoch ließe sich anfügen, daß die Einstellung von Elisabeth Mann Borgese vielleicht typisch ist für die Frauen in Karl Mays Leserschaft. Mays Anhängerinnen zeichnen sich oft, so scheint mir, durch Willensstärke und Realitätssinn aus. Zu denken wäre hier auch an die May-Leserin Eva Schlemmer (1882-1951), eine Musikwissenschaftlerin, die Frau des Romanisten Victor Klemperer, dessen erschütterndes Tagebuch 'Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten' (Berlin 1995) soeben den Geschwister-Scholl-Preis bekommen hat. Nur dank der Entschlossenheit und der Aufopferung seiner Frau hat der Jude Klemperer den Horror der Nazizeit überlebt. In seiner Autobiographie 'Curriculum vitae. Jugend um 1900' lobt er einmal Evas besondere Eigenschaften,

„das, was ich manchmal deine Ausgeglichenheit, manchmal deinen Stoizismus nenne und manchmal dein Indianerblut. (Du kennst noch immer große Stücke von Karl May auswendig, du sprichst noch immer mit großer Achtung von ihm als einem Erzieher.)“<sup>4</sup>

Doch wieder ein Blick zu Elisabeth Mann und ihrem Aufenthalt in Litauen. Die Landschaft dort hat sie, das für Spiel und Sport begeisterte Mädchen, an Karl May denken lassen. Vielleicht eignet sich die Landschaft Litauens in besonderer Weise für Träume à la May. So jedenfalls scheint es auch der May-Kenner Joku-bas Skliutauskas aus Kelme in Litauen zu sehen, der kürzlich in seinem Vortrag<sup>5</sup> auf der Tagung der Karl-May-Gesellschaft in Bad Segeberg schwärmerisch erwähnt hat, wie sehr die Wälder und Gewässer seiner Heimat zu Abenteuerspielen verlocken.

## Anmerkungen

- 1) Reise-Akademie (D). Neringa-Nida (Lietuva/Litauen) 1994, S. 5 (Verlag Andra-UAB, Neringa-Nida).
- 2) Hermann Hesse: Gesammelte Briefe. Zweiter Band 1922-1935. Frankfurt a.M. 1979, S. 271; zitiert auch bei Erich Heinemann: Dichtung als Wunscherfüllung. Aussprüche über Karl May. Ubstadt 1992, S. 105.
- 3) Thomas Mann: Kinderspiele. In: T.M.: Über mich selbst. Autobiographische Schriften. Frankfurt a.M. 1983, S. 163.
- 4) Victor Klemperer: Curriculum vitae. Jugend um 1900. Bd. I. Berlin 1989, S. 387.
- 5) Abgedruckt im Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft 1996.

### „Wildwest in Radebeul?“

Farbfilm über Patty Frank in der „Villa Bärenfett“ von Günter Schreiber und Dr. Klaus Freygang. 15 Minuten, 16 mm, Dokumentar- und Spielszenen, musikalisch interpretiert.

Telefon Weinböhla  
035243/36387

## Aufwind in Bulgarien

Zur Ergänzung der Miscelle „Bulgarien ganz vorn“, M-KMG 106, Seite 59

Zum Jahresende flatterte ein Brief von dem Karl-May-Liebhaber Jürgen Gaebeler, 79848 Bonndorf (siehe M-KMG 102, Seite 24) auf den Redaktionsschreibtisch, der in bezug auf Karl May die Miscelle „Bulgarien ganz vorn“ aus der Sicht eines Reisenden bestätigt. Gaebeler, der im Spätherbst 1995 Bulgarien bereiste, schreibt: „‘Durch die Schluchten des Balkan’ konnte ich auf einer herrlichen Rundreise durch Bulgarien erleben bzw. ein wenig nachempfinden. Wir sahen z.T. atemberaubende Schluchten! ... In Bulgarien gibt es jetzt auch Karl May - natürlich auf Bulgarisch - zu kaufen. Etliche Bände lagen bei den Straßenständen, wo hauptsächlich die Bücher verkauft werden (bei gutem Wetter), jetzt plötzlich aus. Im Vorjahr war das Bücherangebot noch sehr mager, das hat sich, wie manches andere auch, zum Besseren geändert. Offensichtlich bleibt Karl May ewig jung und international!“ Ein Fazit, dem nichts hinzuzufügen ist.

Karl Serden

## **Die Husaren von Malineau**

### **Gedanken über Einordnung und Erscheinungsbild der roten Reiter**

Nachdem Rittmeister Arthur v. Hohenthal im Roman „Die Liebe des Ulanen“ seine Spionagemission in Frankreich vor Ausbruch der Feindseligkeiten vollendet hat, spielt er während des Feldzugs von 1870, jetzt zusammen mit seiner Husarschwadron, eine wichtige Rolle als Kriegsheld in den Kämpfen beim fiktiven Schloß Malineau.

Karl May erschwert uns dabei die Identifizierung der Reitertruppe, vielleicht um durch das konstruierte Geschehen nicht in Konflikt mit realen Regimentsgeschichten zu geraten. Ein scheinbar genauer Hinweis führt erst einmal in die Irre. Hohenthals Wachtmeister Martin Tannert sucht „... Leute von der elften Kavalleriebrigade, zu welcher sein Regiment gehörte ...“<sup>1</sup> Die 11. Brigade bestand aber in Wirklichkeit aus je einem Kürassier-, Ulanen- und Dragonerregiment. Sie war Teil der 5. Kavalleriedivision<sup>2</sup>, einer selbständigen Gruppierung innerhalb der 2. Armee unter Prinz Friedrich Karl von Preußen.

Brauchbarer für den Zweck der Untersuchung ist dann die Farbgebung der Uniformen skizziert. Allgemein waren ja die preußischen Husaren 1870/71 eine „bunte Gesellschaft“. Zwar trugen die Angehörigen des Garderegiments und der 16 Linien-Regimenter durchweg dunkelblaue Beinbekleidung, für die Jacke (Attila) gab es dagegen insgesamt 8 verschiedene Farbmuster (z.B. schwarz, braun, rot, dunkelblau, dunkelgrün).<sup>3</sup> Die Husaren von Malineau werden nun mehrfach als „*roth*“<sup>4</sup> aussehend bezeichnet. Der ehemalige Gehilfe des Weinhändlers Belmonte etwa macht die Meldung: „*Wachtmeister Tannert von den rothen Husaren.*“<sup>5</sup> Kopfbedeckung sind „*Pelzmützen mit einem rothen Zipfel.*“<sup>6</sup> Die Kombination rote Mützenbeutel und rote Jacken besaß außer der Garde nur noch das 3. Brandenburgische Regiment, welches auch „*Zietensches Husarenregiment*“<sup>7</sup> genannt wurde. Daneben war das 5. Regiment mit dunkel-/blutroten Attilas versehen.<sup>8</sup> Auf diese Einheit dürfte sich aber der Roman nicht beziehen, zunächst wegen der farblichen Nuance und sodann weil sie als Glied der 2. Kavalleriedivision (4. Brigade) an den Kampfhandlungen im August 1870 unbeteiligt gewesen war.<sup>9</sup>

Karl May hat die Reiter Hohenthals nicht explizit „*Gardehusaren*“ tituliert. Hiermit würde denn auch die Angabe der 11. Kavalleriebrigade völlig deplaziert wirken, da die Garde-Kavallerie innerhalb des Garde-Korps bekanntermaßen entweder in Garde-Kavalleriebrigaden (Nr. 1-3) oder als Divisionskavallerie in den zwei Garde-Infanteriedivisionen organisiert war.<sup>10</sup> Vermutlich will der Autor

bewußt einen gewissen militärischen Rangunterschied zwischen den Freunden Richard v. Königsau (Rittmeister, später Major der Garde-Ulanen) und dem Sekundärhelden Arthur v. Hohenthal darstellen, damit der Leser in der Titelfigur auch die wahre Hauptperson bei den Kriegseinsätzen erblickt. So wäre es nur folgerichtig, daß Hohenthal eine Eskadron „gewöhnlicher“ Kavalleristen kommandiert, die aber vermittels der wohl gemeinten Zugehörigkeit zum glorreichen Zieten-Regiment aufgewertet werden.

Die 3. Brandenburgischen Husaren führten ihre Tradition auf den berühmten Reitergeneral Hans-Joachim v. Zieten (1699-1786) zurück, der mit seinen roten Husaren unter König Friedrich dem Großen siegreich und oft schlachtentscheidend, vor allem im Siebenjährigen Krieg (1756-1763), gefochten hatte. Stationiert war das Regiment in Rathenow<sup>11</sup>, was für den Roman die Bekanntschaft Hohenthals mit Königsau plausibel macht, da die Offiziere der nicht allzuweit von Berlin entfernten Garnison durchaus private Kontakte in der Hauptstadt unterhalten konnten.

Schon die vom Zeitablauf erste Heldenfigur, Hugo v. Königsau, der Großvater Richards, steht 1814 bei den Zieten-Husaren in der Armee Feldmarschall Blüchers.<sup>12</sup> An anderer Stelle wird in einem Gespräch zwischen Kapitän Richemonte und zwei Franc tireurs eine verbreitete Anekdote über General v. Zieten erwähnt, der einst als hochbetagter Gast aufgrund seiner Verdienste tatsächlich an der königlichen Tafel schlafen durfte.<sup>13</sup> Des weiteren hat Karl May bereits in der 1875 veröffentlichten Erzählung „Die Rose von Ernstthal“ einen Rittmeister der Zieten-Husaren auftreten lassen. Sinnigerweise ist diese Geschichte dann 1880 unter dem Pseudonym „Karl Hohenthal“ abgedruckt worden.<sup>14</sup>

Wenden wir uns erneut den historischen 3. Husaren zu:

Im Jahre 1870 wurde das Regiment nach fast 100jähriger Pause wieder von einem Mitglied der alten brandenburgischen Familie, dem Oberst Hans-Joachim v. Zieten, befehligt.<sup>15</sup> Die Reiter waren in der 2. Armee der 15. Kavalleriebrigade (6. Kavalleriedivision) zugeordnet. Sie hatten an der Schlacht von Vionville-Mars la Tour (16.8.70) teilgenommen,<sup>16</sup> waren also zeitlich übereinstimmend mit der Romanhandlung grundsätzlich zwischen Mosel und Maas eingesetzt gewesen, wie gleichfalls ihre Kameraden von der 5. Kavalleriedivision (incl. 11. Brigade). Viele Reiterverbände der Deutschen wurden im Anschluß an die gewonnene Schlacht gezielt zur Aufklärung weit nach Westen, den vermeintlichen Rückzugslinien der Franzosen nach Verdun zu, vorgeschoben und konnten daher auch in der Gegend von Etain in Erscheinung treten, wo das Romanschloß Malineau liegen soll.<sup>17</sup>

Wie oben angedeutet, könnte ein absichtliches Weglassen der exakten Regimentsbezeichnung und eventuell gleichzeitig die klug zur Verschleierung ausgesuchte 11. Kavalleriebrigade den Erzähler formell vom Zwang einer zumindest grob an der Realität orientierten Handlung befreit haben, wodurch sich die famosen Husarenstücke schriftstellerisch unproblematischer gestalten ließen. Denkbar sind natürlich noch die Alternativen: Setzfehler (11. statt eigentlich 15. Brigade) oder Verwechslung seitens des Autors.

Abschließend soll in Kürze die Beschreibung der Husaren von Malineau betrachtet werden. Ihr Verhalten im Gefecht wird vorwiegend wahrheitsgetreu geschildert. Bewaffnet mit Zündnadel-Karabinern und den bei Dragonern ebenso üblichen Kavalleriesäbeln<sup>18</sup> waren die preußischen Husaren u. a. in der Lage, sowohl beritten als auch abgesessen hinhaltend zu kämpfen oder sich

eines Ansturms zu erwehren. Der Angriff in geschlossener Formation war ausgiebig exerziert worden.<sup>19</sup>

Wie weiland „Zieten aus dem Busch“<sup>20</sup> überraschen Hohenthals Leute die zahlenmäßig stärkeren Franc tireurs mittels einer Attacke von hinten und seitlich aus dem Schloßpark sowie dem Stoß einer anderen Abteilung „... zwischen den Bäumen hervor.“<sup>21</sup> Unkorrekt wird aber im weiteren Verlauf eine Einzelheit der Husarenuniform wiedergegeben. Dort ist die Rede von einem „... rothe(n) Husarendolman“, und der Rittmeister befiehlt: „Herunter mit deinem Dolman!“<sup>22</sup>, denn das Kleidungsstück soll als Erkennungszeichen für die nahenden Hilfstruppen dienen. Nun definiert der Begriff „Dolman“ die mit zahlreichen Schnüren versehene, eng am Leib getragene Husarenjacke.<sup>23</sup> Bei den preußischen Husaren wurde diese jedoch bereits im Jahre 1853 abgeschafft und durch die mit längeren Schößen sowie nur 5 Tressenreihen ausgestattete Attila (oder Husarka) ersetzt, welche vom Schnitt eher dem Waffenrock der Infanterie glich. Ferner bewirkte zu dieser Zeit der Wegfall des kurzen Pelzrocks, der bis dahin im Winter auf dem Dolman und im Sommer lose über die linke Schulter hängend getragen worden war, daß die Husaren ihr ganz typisches Aussehen verloren.<sup>24</sup> Ab 1865 bei dem Garde-Regiment und erst 1873 beginnend mit den Zieten-Husaren wurde das beliebte Uniformteil dann wieder für einiger Regimenter angeschafft. Die Farbe des Pelzrocks war beim Garde- und Zieten-Regiment dunkelblau, wie die der Hosen.<sup>25</sup> Es bleibt festzustellen, daß der Husar am Dachfenster von Schloß Malineau jedenfalls nur seine rote Attila schwenken konnte.

Last, not least sei an den Trapper Will Parker erinnert, der, wie Karl May zum Erstaunen berichtet, eine „... rote Husarenjacke (trug), welche sich auf irgend eine unerklärliche Weise nach dem fernen Westen verirrt hatte ...“<sup>26</sup>

### Anmerkungen

- 1) Karl May: Die Liebe des Ulanen. DW-Reprint v. 1883-85, Bamberg 1993, S. 867.
- 2) Mit gleicher Untergliederung wie die 11. Brigade zählte noch die 12. Brigade Bredow (Todesritt von Vionville) zur 5. Kavalleriedivision, außerdem die 13. Brigade, die sich aus 3 Husarenregimentern (Nr. 10, 11, 17) zusammensetzte. Vgl. Theodor Fontane: Der Krieg gegen Frankreich 1870-1871. Reprint von 1873-76, Zürich 1988, S. 278.
- 3) Vgl. Liliane und Fred Funcken: Historische Uniformen 19. Jahrhundert, Bd. 6, dt. Ausgabe, München 1983, S. 122 u. ff.
- 4) Zit. wie Anm. 1, S. 868, vgl. auch S. 873.
- 5) Zit. wie Anm. 1, S. 870.
- 6) I Zit. wie Anm. 1, S. 868.  
II Die Mützen bestanden aus schwarzem Seehundfell, bei den Offizieren Fischotterfell.  
Vgl. wie Anm. 3, S. 124.
- III Der Zipfel (Kolpak) war ein Beutel von farbigem Tuch, der über den oberen Rand der Husarenmütze seitlich herabhing. Vgl. Meyers Kleines Konversations-Lexikon Bd. 3, 7. Aufl. Leipzig 1909, S. 902.
- 7) I Zit. wie Anm. 2, S. 278

- II Max Dittrich zum Beispiel spricht vom „rote(n) Ziethen-Husaren-Regiment Nr. 3“ in: Tages-Chronik des deutsch-französischen Krieges 1870-71, Leipzig o.Jg., S. 38. Die Assoziation: Rote Husaren = Zieten-Regiment müßte eigentlich seinerzeit zumindest kundigen Deutscher Wanderer-Lesern geläufig gewesen sein.
- 8) Vgl. wie Anm. 3, S. 124.
- 9) Vgl. J. Scheibert: Der Krieg zwischen Frankreich und Deutschland in den Jahren 1870/71. Berlin 1894, S. 10 u. 305 u. f.
- 10) I Vgl. wie Anm. 9, S. 300  
II Die Gardeulanen werden im Roman korrekt zum Garde-Korps gerechnet, aber ohne genaue Information bezüglich des Regiments. Vgl. wie Anm. 1, S. 892.
- 11) Vgl. Pierers Konversations-Lexikon (7. Aufl.), Bd. 12, Berlin/Stuttgart 1889, S. 1551.
- 12) Vgl. wie Anm. 1, S. 90.
- 13) Vgl. wie Anm. 1, S. 588. Anhand dieses gesamten Dialogs soll wohl in humorvoller Art und Weise das, einer damaligen Klischeevorstellung gemäß, oft mangelhafte Wissen vieler Franzosen über die politisch-militärische Situation des Jahres 1870, bzw. die Verhältnisse in Deutschland im allgemeinen, karikiert werden. Dabei wird aber doch sehr stark mit Extremen gearbeitet und besonders dem alten Kapitän der Kaisergarde eine außergewöhnliche Unkenntnis zugeschrieben.
- 14) Zeitschriften: „All-Deutschland“ u. „Für alle Welt“, Erstdruck 1875 in „Deutsche Novellen-Flora“. Vgl. Hainer Plaul: Illustrierte Karl May Bibliographie. München 1989, S. 12 u. 72.
- 15) I Vgl. wie Anm. 2, S. 346.  
II Vgl. a. A. Geibel: Führer über die Schlachtfelder von Metz. Metz 1903, S. 122.
- 16) I Glänzende Erfolge blieben ihnen hier versagt. Noch vor dem Todesritt der 12. Brigade mußte die 6. Kavalleriedivision zum Angriff antreten, darunter auch die Zieten-Husaren. Ehe dieser so recht in Gang kam, entstanden durch französisches Abwehrfeuer derart hohe Verluste, daß die Aktion abgebrochen wurde. Vgl. wie Anm. 9, S. 73.  
II U.a. war Oberst von Zieten schwer verwundet worden und starb am 24.8.70 in Gorze. Vgl. wie Anm. 15 II, S. 122.
- 17) Etain selbst wurde am 17.8.70 von sächsischen Kavallerie-Patrouillen erreicht. Vgl. wie Anm. 9, S. 80.
- 18) Vgl. Albert Seaton: Die Armeen des Deutschen Reiches 1870-1888. Bonn 1980, S. 25 u. f.
- 19) Vgl. Militärgeschichtliches Forschungsamt (Hrsg.): Deutsche Militärgeschichte 1648-1939, Bd. 9, Herrsching 1983, S. 62 u. f.
- 20) Dieses geflügelte Wort entstand nach den beeindruckenden Aktionen des Generals v. Zieten, der öfters seine Gegner weiträumig umritt und aus dem Hinterhalt attackierte
- 21) Zit. wie Anm. 1, S. 869.
- 22) Zit. wie Anm. 1, S. 876.
- 23) Vgl. wie Anm. 11, Bd. 4, S. 752.
- 24) Vgl. wie Anm. 3, S. 124.
- 25) Vgl. Richard und Herbert Knötel/Herbert Sieg: Handbuch der Uniformkunde. Hamburg 1971, S. 29 u. ff.
- 26) Karl May: Der Ölprinz. Union-Reprint v. 1897, Bamberg/Braunschweig 1974, S. 10.

## Aus Nordböhmens Hain und Flur: Mays Winter 1869/70

### Das Wetter

„Ein leichtes Lüftchen säuselt im Haine ...“: Das unter anderem will Friedrich Smetana mit seiner sinfonischen Dichtung „Aus Böhmens Hain und Flur“ im Zyklus „Mein Vaterland“, entstanden um 1875, ausdrücken. Mays knapp davor liegender Winter in Nordböhmen 1869/70 steht hierzu in einem auffallenden Kontrast.

Der „Tetschen-Bodenbacher Anzeiger“<sup>1</sup> fand am Samstag, 13. November 1869, die „gegenwärtige naßkalte Witterung“ unter der Rubrik „Lokales“ ausdrücklich erwähnenswert (627). Eine Woche darauf, am 20. November 1869, war hier (638) die Rede von den „im Verlaufe dieser Woche stattgehabten Stürmen“, mit ihnen „kam auch Regen, machte allenthalben über das ganze Land den Schnee schmelzend, was der hohe Wasserstand der Elbe darthut“. Im November 1869 hatte es also bereits Schnee gegeben, ansonsten war das Wetter naßkalt und stürmisch. Dabei blieb es offenbar, denn am 27. November hören wir (649), „Schneeflocken haben sich bereits gezeigt und auch schon breit gemacht“, der „Winter hat seine Herrschaft angetreten“. Die rückblickende „Uebersicht der meteorologischen Beobachtungen zu Bodenbach im Jahre 1869“ vom 8. Jänner 1870 gibt für den November Temperaturen von minus 4 Grad R (- 5 Grad C) bis plus 8,4 Grad R (+ 10,5 Grad C) an. Vorherrschend waren Winde aus Osten und Westen, an 19 Tagen im November gab es Niederschlag. Der Oktober 1869 war milder gewesen, die niedrigste Temperatur hatte allerdings auch schon bei minus 3,9 Grad R (- 4,9 Grad C) gelegen, die Höchsttemperatur aber doch noch 19,2 Grad R (+ 24 Grad C) betragen. Freilich waren auch jetzt schon 13 Tage mit Niederschlag zu verzeichnen gewesen; die Winde kamen vorherrschend aus Südosten. Der Dezember wurde dann offenbar bitter kalt, denn zu Silvester 1869 lesen wir, daß „Ströme und Flüsse schweres Treibeis tragen und ein kühler Wind über Felder und Städte zieht“ (715). Dies bestätigt hier (716) eine weitere Meldung: „Über Nacht hat der Winter seine Herrschaft in voller Strenge angetreten und in der kürzesten Zeit die prächtigste Schlittenbahn geschaffen. Viel Schnee ...“! Nach der schon erwähnten „Uebersicht“ betragen die Temperaturen im Dezember 1869 minus 10,6 Grad R (- 13,25 Grad C) bis 6,4 Grad R (+ 8 Grad C). Der herrschende Wind kam von Südost, an 10 Dezembertagen gab es Niederschlag. Rückblickend wurde noch am 22. Jänner 1870 festgestellt (27): „Treffend vorhergesagt wurde der strenge, schneeweiße Winter; fußhoher Schnee und Eisdecke auf den Gewässern“.

Dabei blieb es dann auch, als May in Tetschen vom warmen Martinique fabuliert.

Am 12. Februar 1870 ist noch immer die Rede vom „kalten und anhaltenden Winter“ (63), erst Anfang März wurde es besser. Militär versuchte vor dem 5. März 1870 die „Sprengung des bei Niedergrund befindlichen Eises“, allerdings erfolglos, aber jetzt schlug ohnedies das Wetter um: „Niedergrund, 4. März. Heute früh um 7 Uhr brach hier das Eis“, und es konnte am 5. März 1870 eine „nach so strenger Kälte eingetretene

laue Witterung“ konstatiert werden (99). Dies offenbar mit Erleichterung: „Einen so kalten Februar hatten wir schon lange nicht“, hatte es noch am 19. Februar 1870 geheißen (74). Aber am 12. März 1870 meldete der „Böhmisch Kamnitzer Anzeiger“: „Schneefall“ (51) und das „Leipaer politische Wochenblatt“ noch am 31. März 1870 just zu Bensen: „Auch bei uns will es nicht Frühling werden“! Das war übrigens keine Ausnahme.

Die Umgebung von Bensen galt allgemein zu Mays Zeiten im Winter als besonders unwirtlich, denn im Mittelgebirge „ist Gang und Fahrt nicht ungefährlich. Schnee, Sturm, Nebel hindern die Wanderung“.<sup>2</sup>

So war auch jener Winter 1869/70, in dem Karl May durch Nordböhmen wanderte - durch einen naßkalt-schneeigen November, einen schon schneereichen und kalten Dezember, insgesamt um die Jahreswende 1869/70 durch einen strengen Winter mit hohem Schnee und zugefrorenen Gewässern. Man versteht, daß der Wanderer May in Algersdorf, von Bensen durch ein steil ansteigendes bewaldetes Bachtal erreichbar, in einer Scheune Unterschlupf suchte.

Und es entspricht der Jahreswende 1869/70, wohl jener Winter, den May in „Weihnacht!“ wiederaufleben läßt.<sup>3</sup> Grundsätzlich ist es so, daß „zwischen Sachsen und Böhmen“ im Winter „der Schnee da oben im Gebirge zuweilen haushoch liegt“ (22f.), und von der „Kälte des Winters“ ist die Rede, als die Familie v. Hiller beim Gastwirt Franzl eintritt (42). Sie war „durch Schnee und Frost gewandert, als überall in den warmen Stuben die Weihnachtsbäume brannten“ (48), es hatte so „das Elend sich mühsam durch die verschneiten Wege geschlichen“ (49) wie wohl ebenso May 1869/70. Auch fährt der Wirt „Franzl per Schlitten nach Maria Kulm“ (91) und es ist „der Weg über Berg und Thal nach Graslitz hinauf jetzt im Winter so beschwerlich, daß (er) ihn nicht gehen möchte“, denn „wenn es in dieser Nacht so fortschneit, sind ... morgen früh alle Wege zu“ (96f.). In Bleistadt lag dann der Schnee „schon viel höher als in der Falkenauer Gegend“ (107), und so kommt es, daß der weitere Weg die Zwoda aufwärts, vielleicht ebenso wie das Bachtal hinauf nach Algersdorf, „ziemlich beschwerlich war, weil der Schnee stellenweise knietief lag“ (109). An der Schneidemühle war dann das „Räderwerk eingefroren“ und ein Hund kam „unter einer tiefen Schneewehe“ hervor (109). Da May vor der Niederschrift dieser Szenen 1897 von München und Regensburg her kommend durch Nordböhmen reiste, und zwar nahezu auf den Spuren seines Vagabundenwinters 1869/70, kann man getrost annehmen, daß er diesen in den nordböhmischen Szenen von „Weihnacht!“ beschrieb - mit schneeiger Kälte, ganz so wie die damaligen Zeitungsberichte!

Und gleiches gilt wohl auch für die Winterszenen in Wyoming. Nahezu wie eine Zusammenfassung der Zeitungsmeldungen über den Nordböhmenwinter klingt der Satz: „Wir ritten ... durch eine feuchte Spätherbstlichkeit und dann gar in Wintersanfang hinein“ (539)!

## In Bensen „viel Aufsehen“ - nicht über May

„Bensen, am 6. December. In kleinen Städten macht selbst die kleinste Affaire viel Aufsehen“ - so lesen wir am 11. Dezember 1869 im „Tetschen-Bodenbacher Anzeiger“ (675). Leider straft sich dieses Blatt selbst Lüge: Von den Ereignissen um May in Algersdorf zu Jänner-Beginn und sodann in Bensen und selbst Tetschen hören wir nichts. „Viel Aufsehen“ hatten also weder seine Verhaftung in Algersdorf noch seine Verbringung nach Bensen gemacht. Für „Bensen, am 5. Jänner“ 1870, den Tag nach Mays Verhaftung und Einlieferung in das Bezirksgericht Bensen, berichtet das Blatt (11) allerdings über einen Zwist zwischen einem „Beck, Sekretär der Bezirks-Vertretung“, übrigens von diesem selbst verfaßt, und „dem k.k. Bezirksgerichts-Adjunkten Herrn Bienert zu Bensen“ - das Bezirksgericht Bensen hatte also auf diese Weise doch am 5. Jänner 1870 seinen journalistischen Niederschlag gefunden. In der Ausgabe vom 3. Dezember 1869 sehen wir übrigens im Protokoll der Sitzung der Bezirksvertretung Bensen vom 27. Dezember 1869 auch die „Gemeinde Algersdorf“ erwähnt (715).

Nicht mehr informieren konnte sich May aus einem Bericht des „Tetschen-Bodenbacher Anzeigers“ über den Schützenverein Bensen, denn dieser erschien erst am 26. Februar 1870 (86f.), und da war er bereits nach Sachsen abgeschoben. Über den Schützenverein Bensen lesen wir, seine Mitglieder seien nun bekleidet „mit dem grauen deutschen Schützenkleide und (tragen) Hüte mit schwarz-weißer Feder“, ihre Bewaffnung bestehe aus „Polygonal-Stutzen“. „Hauptaufgabe ist das Scheibenschießen“ heißt es weiters sowie: „Schießstätte ist ein sehr passender Platz auf (einer) ebenen Wiese“. May hätte sich für den Schützenverein in Weston am Missouri inspirieren lassen können.

## Betrügereien im Stile Mays

Zu Mays kleinen Betrügereien in Sachsen gab es im Winter 1869/70 in Nordböhmen Parallelen.

„So berichtete am 15. Jänner 1870 der „Tetschen-Bodenbacher Anzeiger“ wie folgt (16): „Vorige Woche kam in Mittelgrund ein junger Mann während der Abwesenheit des Hauswirthes in ein Haus, stellte sich der Frau als Assekuranz-Inspektor Frankenhain vor, präsentierte einen von ihm gefertigten Schein und verlangte Zahlung von 8 fl., welche die Frau - etwas von Schwindel ahnend - ihn an ihren Mann verweisend jedoch nicht gab, worauf sich derselbe entfernte und nicht wieder kam. Die k.k. Gendarmerie, welche von dem Vorfall Kenntniß erhielt, soll diesen genialen Assekuranz-Inspektor bereits ausgeforscht und der Behörde zur Bestrafung übergeben haben.“

Wäre May nicht vor diesem Zeitpunkt bereits in Algersdorf verhaftet worden, könnte man meinen, es ist von ihm die Rede. Denn gar so weit von Algersdorf liegt Mittelgrund nicht entfernt, auf seiner Vagabundenroute über Tetschen kann er dort durchaus aufgetreten sein.

Auch ein weiterer, am 5. Februar 1870 berichteter Fall (52) kann May nicht mehr zugeschrieben werden, die Tat geschah während seines Aufenthaltes in der Bezirkshauptmannschaft Tetschen: „Wieder ein Schwindler. Am 30. Jänner d.J. kam in ein Gasthaus zu Tetschen ein fein gekleideter Herr ... und ließ es sich gut schmecken. Nach Tisch nahm er den Wirt beiseite, gab ihm eine Visitenkarte, auf welcher der Name JuDr. Karl Schücker aus Reichenberg zu lesen war, theilte ihm mit, ... daß er ohne Geld sei ... und bat endlich den Wirth, ihm bis zum andern Tag 4 fl. zu borgen, was derselbe ... that“; unser Jura-Doktor gab übrigens zusätzlich an, demnächst seine mit Geld versehene Ehegattin zu treffen.

Die Parallele zu den Wadenbachs aus Martinique ist verblüffend.

Es gab also viel Interessantes zu berichten, was mit erklärt, daß die bloße Verhaftung eines Vagabunden wenig journalistischen Reiz bot. Mays Verhaftung in Algersdorf, seine Verbringung erst nach Bensen und dann nach Tetschen, schließlich seine Überstellung nach Sachsen fand nämlich keinen Niederschlag in der Lokalpresse.<sup>4</sup> Die bloße Verhaftung eines unbekanntem Vagabunden in irgendeiner Scheune ohne besondere Nebenumstände wie auffallendes Auftreten oder raffinierte Betrügereien, sodann dessen simple Überstellungen ohne Fluchtversuche galten wohl nicht als berichtenswert. Und Plaudereien bloß im Beamtenkreis wie im Falle Mays über Martinique fanden keinen Eingang in die Medien - auch wenn es den Karl-May-Freund heute fasziniert.

### Nordamerikanisches in Nordböhmen

Während seines nordböhmischen Aufenthalts hätte May Gelegenheit gehabt, sich aus örtlichen Zeitungen über Nordamerika zu informieren. Die „Reichenberger Zeitung“ brachte am 7. Jänner 1870 Auszüge aus der „Deutschen Auswandererzeitung“ wie einen Bericht über die Mormonen am Salzsee in Utah aus den Reiseschilderungen von Carl Schurz. Die Mormonen waren 1869 auch ein wiederholtes Thema für die „Egerer Zeitung“ gewesen, wie etwa am 23. September und dann am 30. Dezember mit einem Bericht hier über das „Haupt der Mormonen“. Die „Deutsche Auswandererzeitung“ benutzten übrigens auch der „Tetschen-Bodenbacher Anzeiger“ sowie der „Böhmisch Kamnitzer Anzeiger“, beide am 15. Jänner 1870. Über die Auswanderung in die USA berichtete die „Egerer Zeitung“ allein im Herbst 1869 mehrmals: Sie meldete am 28. Oktober, es seien „auf der Staatsbahn“ im Juli, August und September „1072 Personen nach Amerika“ ausgewandert, und am 30. Dezember, es „landeten in amerikanischen Häfen“ im 3. Quartal 2869 „101.342 Einwanderer“. Aber es gab in diesem Blatt im Herbst 1869 noch weitere Amerika-Berichte am 16. September, am 11. November, am 25. November - mit den vorgenannten also fast in jeder Ausgabe. Aus der „Newyorker Sun“ extrahierte am 1. Jänner 1870 das „Wochenblatt für Carlsbad und die Umgegend“ einen Bericht.

## Vierzig Jahre danach

Nicht der Vagabund von 1869/70, sondern der Schriftsteller May von 1911 fand Eingang in nordböhmische Blätter. Am 23. Dezember 1911 berichtete die „Tetschen-Bodenbacher Zeitung“ (3)<sup>5</sup> aus Anlaß der bekannten Gerichtsverhandlung gegen Lebius am 18. Dezember 1911 vor dem Landgericht Berlin-Moabit wie folgt.

„Vor dem Berliner Landgerichte wurde am Dienstag wieder ein Prozeß verhandelt, den der bekannte Abenteuerschriftsteller Karl May gegen seinen Gegner Lebius, den Sekretär der katholischen Gewerkschaften, angestrengt hatte. In einem Briefe an eine Frau hatte Lebius neuerdings die Behauptung aufgestellt, daß Karl May ein geborener Verbrecher sei. May hatte infolgedessen geklagt und jetzt erzählte Lebius, indem er den Wahrheitsbeweis antrat, Karl May sei wegen Einbruchsdiebstahles im Zuchthause gesessen, er habe eine Urkundenfälschung begangen, seine geschiedene Frau durch spiritistischen Humbug um 42.000 Mark gebracht, verschiedene Diebstähle verübt, sich betrügerischerweise als Polizeileutnant ausgegeben und auf diese Art viele Leute um Geld betrogen, und in seinen jungen Jahren hätte er im sächsischen Erzgebirge ein richtiges Räuberleben geführt. Die Behauptung Mays, er sei der chinesischen und der arabischen Sprache und zahlreicher Indianermundarten mächtig, sei eine Lüge. Lebius wurde zu 100 Mark Geldstrafe verurteilt, aber Karl May mußte die Feststellung des Gerichtspräsidenten anerkennen, daß er 1862 in Chemnitz wegen Diebstahles zu sechs Wochen Gefängnis, 1865 in Leipzig wegen Betruges zu vier Jahren und einem Monat Arbeitshaus und endlich einige Jahre später in Mittweida wegen Diebstahls und Betruges zu vier Jahren Zuchthaus verurteilt worden ist. Er erklärte: 'Das ist richtig, alles andere ist jedoch erfunden.' Er sagte ferner, er würde stundenlang brauchen, um zu erklären, wie-so er zu diesen Bestrafungen gekommen sei. Jedenfalls sei ihm nie eingefallen, ein Räuberleben zu führen und was darüber vorgebracht wurde, sei unwahr. Alle Strafen liegen mehr als vierzig Jahre zurück und seien durch seinen späteren Lebenswandel gesühnt worden.“

## Anmerkungen

- 1) Die im folgenden zitierten Zeitungen i. d. R. in: Österr. Nationalbibliothek/Wien (vgl. jedoch Anm. 4 und 5); Ziffern in Klammern beziehen sich auf Seiten der jeweils zuvor genannten Zeitung.
- 2) Die österr.-ungar. Monarchie in Wort und Bild: Böhmen/1. Abteilung, Wien 1894, 59.
- 3) Band XXIV/Fehsenfeld; hierauf beziehen sich die folgenden Seiten-Ziffern im Text.
- 4) So auch nach Auskunft von Archivdirektor Dr. Vladimír Kaiser, Archiv Mesta Ústí nad Labem (insbes. hinsichtlich des „Aussiger Anzeigers“) sowie Frau Dr. Helena Smiskova, Státní oblastní archiv Litomerice pobočka Decín. Ihnen sei für ihre Bemühungen vor Ort herzlichst gedankt.
- 5) In Kopie zur Verfügung gestellt von Frau Dr. Helena Smiskova.

## **Eine statistische Betrachtung der Handlungsintensität in Winnetou I**

Statistik und Literatur - paßt das überhaupt zusammen?

Die farbigen, handlungsreichen Schilderungen, wie wir sie bei Karl May finden und so sehr schätzen, und dann die trockenen Zahlen der Statistik?

Die Statistik komprimiert die Sachverhalte, die sie betrachtet, - preßt sie zusammen, daß sie ihren Lebenssaft verlieren, - deshalb ja „die trockene Statistik“ -, und dieses Werkzeug will man in Verbindung bringen mit der so lebendigen, von Spannung überfließenden Handlung bei Karl May?

Und doch gibt es Verbindungen und Parallelitäten zwischen diesen beiden diametral gegenüberstehenden Polen. Man findet sie allerdings nicht auf den ersten Blick.

Teilt man aber zum Beispiel einen Text in kleinere, äquidistante Abschnitte und untersucht das Verhalten einer statistischen Erscheinung pro Abschnitt, so erhält man eine Menge von Werten für diese Erscheinung, die man als Kurve über das ganze Werk aufzeichnen kann.

Als Text benutzte ich das Werk „Winnetou I“, als „statistische Erscheinung“ habe ich die durchschnittliche Wortlänge von Substantiven gewählt; für die Länge der Abschnitte nahm ich einen Wert von 4000 - also Abschnitte von jeweils 4000 Wortformen, Satzzeichen eingeschlossen. Die entsprechende Kurve ist in der nachfolgenden Abbildung zu sehen.

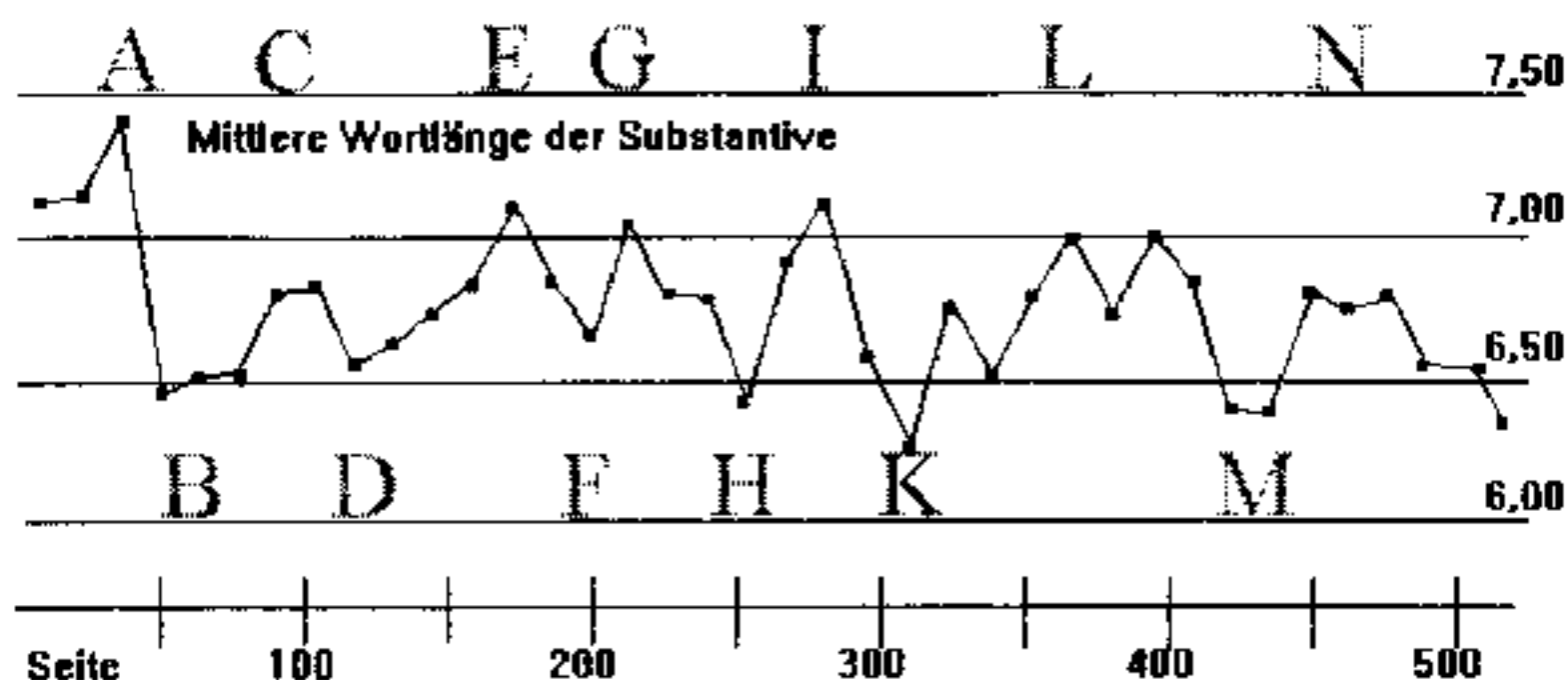
Warum gerade die „durchschnittliche Wortlänge von Substantiven“?

Die Erklärung liegt in einer Eigenschaft der deutschen Sprache, nämlich der Möglichkeit, durch Zusammensetzung mehrerer Wörter neue Substantive zu bilden. Zu einer solchen Neubildung gehört nun ein gewisser bewußter gedanklicher Aufwand, der nach meiner Hypothese dem Autor - besonders dem Ich-Autor - in Phasen spannungsgeladener Handlung bei der Niederschrift nicht zur Verfügung steht.

Und warum gerade der „Winnetou“?

Die Wahl dieses Textes ist weitgehend subjektiv begründet; der „Winnetou“ war das erste Werk Karl Mays, das ich als kleiner Junge in die Hand bekam. Und in meiner persönlichen Rangordnung ist der „Winnetou“ immer noch das „erste Werk“ unseres Autors, und zwar in jeder Beziehung, wenn ich auch nun nach mehr als fünfzig Jahren Bekanntschaft mit den Schriften Mays die Alterswerke

und auch die Kolportageromane - jeweils aus unterschiedlichen Gründen - sehr schätzen gelernt habe. Aber auch objektiv gesehen kann man diese Wahl wohl gutheißen. Einerseits strotzt doch wahrlich der „Winnetou“ von spannender Handlung, die, in der Ich-Form erzählt, gewißlich den Autor beim Schreiben nicht kalt ließ. Andererseits enthält diese Erzählung lange kontemplative Passagen und Gespräche über Gott und die Welt, die überlegte gedankliche Formulierungen erfordern.



In dieser Abbildung bezeichnet die horizontale Skala die Seitenzahlen nach der historisch-kritischen Ausgabe, die vertikale die Wortlängen (Buchstaben pro Wort).

Die abgebildete Kurve zeigt nun auffallend hervorstechende Spitzen und Tiefpunkte, und der Vergleich mit dem Text ergibt eine Parallelität zwischen der Form dieser Kurve einerseits, die dem Betrachter ins Auge fällt, und der Intensität der Handlung andererseits, die ja der Leser immer wieder erspürt.

Die tiefen Täler bezeichnen Teile der Handlung, die vor Spannung bersten; die Spitzen charakterisieren Teile des Werkes, wo die Handlung zurücktritt gegenüber Beschreibungen von Land und Leuten, geschichtlichen Betrachtungen oder Diskussionen über religiöse und weltanschauliche Themen.

Diese Behauptung kann man sofort anhand des Textes nachvollziehen. Einzelne herausragende Stellen dieser Kurve sind mit den Buchstaben A bis N bezeichnet. Diesen entsprechen folgende Abschnitte der Handlung:

- A:** Die Einleitung und die Einführung des Lesers in Handlungsraum und Handlungszeit.
- B:** Die ersten Jagden auf Büffel, Mustangs und Grizzlybär.
- C:** Erster Auftritt Winnetous, Gespräch mit Klekih-Petra.
- D:** Die Ermordung Klekih-Petras.
- E:** Der Ritt zu den Kiowas, Pläne schmieden.
- F:** Winnetous Gefangennahme.

- G: Der lang und breit ausgespinnene Prozeß der Befreiung Winnetous.
- H: Kampf, Verwundung, Gefangennahme.
- I: Beschreibung der Genesung und des Aufenthalts im Pueblo.
- K: Der Kampf mit Intschu-tschuna.
- L: Ein Gespräch über Religion.
- M: Der Mord an Intschu-tschuna und Nscho-tschu.
- N: Die Verfolgung bis zum Lager der Kiowas.

Die Intensität der Handlung und damit auch die Intensität, mit der der Autor die Niederschrift erlebt, schlägt bei einem Schriftsteller von der Erzählfkraft Karl Mays immer auch auf die Textstruktur durch und ist auch in einer „trockenen Statistik“ zu spüren.

### **Pete - Eine Zeitschrift für die Jugend**

In den Jahren von 1951 bis 1959 erschienen 215 Hefte der Pete-Serie. Der Umfang der Geschichten bewegte sich zwischen 24 und 34 Seiten, jeweils ergänzt um etwa 10 Seiten interessanter Beiträge für Jugendliche. Von 1953 an - die Serie war gut angelaufen - wurden bis 1959 50 Bücher (überwiegend Leihbücher) à 192 Seiten veröffentlicht. Der Preis der Hefte bewegte sich im Lauf der Zeit zwischen 40 und 50 Pfennig. Es scheint, als hätte die Preiserhöhung um einen Groschen auf 60 Pfennig der Serie das Genick gebrochen.

Für 6 Mark 80 konnte man ein Pete-Buch erstehen, wollte man es nicht lieber für 20 oder 25 Pfennig pro Woche aus einer der heute nicht mehr existenten Leihbüchereien holen, deren Ambiente (gleichzeitig als Tabak-, Schnaps- und Lottoladen zu dienen) eher an Karl Mays früheste Erlebnisse gemahnt.

Das **Pete-Buch Nr. 30** nun trug den Titel **DER KAISER VON HOLLYWOOD**, sein Autor war Will Parker (sic! - Pseudonym von Fritz Noffke) - und der war offensichtlich ein Karl-May-Kenner. Zumindest können wir auf Seite 11 besagten Buches folgende Szene lesen:

„Pete winkte ungeduldig ab. Er hatte sich mit einer plötzlichen Bewegung am Boden umgedreht, so daß er jetzt zum Gebüsch hinüberschaute, ein langes Gewehr an seinen Oberschenkel gelegt. 'Ich wollte Ihnen doch nur eine Probe unseres Könnens geben, Mr. Rickard. Fein, daß Sie uns diese Doppelbüchse als Geschenk mitgebracht haben. Damit führe ich Ihnen jetzt vor, was die Westmänner früher den Knieschuß nannten. Wenn da nämlich ein Kundschafter im Gebüsch lag, und der sollte unauffällig in die ewigen Jagdgründe befördert werden, dann tat man so, als spielte man mit der Waffe, legte sie im Sitzen an den Oberschenkel, so daß die Mündung nach vorn über das Knie hinausragte, nahm genau Ziel und -'  
'Nicht schießen!' brüllte eine angsterstickte Stimme aus dem Dickicht.“

Um die Sache nicht zu spannend zu machen: Die Stimme gehörte dem immer wieder veralberten Sheriffsgehilfen John Watson aus der schönen Stadt Somerset in Arizona. Und all seinen Freunden sei gesagt: Er überlebte! Wahrscheinlich, weil er May-Leser war und den Knieschuß kannte! Gefahr erkannt, Gefahr gebannt.

Jens Kiecksee, Neuenkirchen

**Claus Roxin, Stockdorf**  
**Zur Entwicklung der Karl-May-Forschung (II)**

**Ein Rückblick**

**Vortrag, der am 29. Februar 1992 in Hohenstein-Ernstthal gehalten wurde.**

IV. Die zwanzig Jahre von 1912 bis 1932 haben die Rezeption Karl Mays durch viele neue Entwicklungen bereichert, die Forschung aber nur wenig gefördert. Die Gründung des Karl-May-Verlages (1913), der Aufbau der Gesammelten Werke in der Radebeuler Ausgabe (65 Bände, 1913-1939), die Gründung des Karl-May-Museums in Radebeul (1928) und 16 Karl-May-Jahrbücher (1918-1933) haben den Namen Karl Mays lebendig erhalten und die Verbreitung seines Werkes gesichert (die Auflage stieg von 1.610.000 beim Tode Mays im Jahre 1912 auf 6.078.000 im Jahre 1933), die Forschung aber nur in bescheidenem Maße vorangebracht und auch Mays literarische Geltung nur wenig steigern können.

Die beiden Monographien aus der frühen Radebeuler Zeit, „Eine Lanze für Karl May“ von E.A. Schmid (1918) und „Gerechtigkeit für Karl May“ von Ludwig Gurlitt (1919),<sup>14</sup> sind wirkungsvolle apologetische Kampfschriften, die ihr Ziel, die öffentlichen Angriffe auf Karl May zum Verstummen zu bringen, im wesentlichen erreicht haben. Aber um Forschungsbeiträge im engeren Sinne des Wortes handelt es sich dabei nicht. Forst-Battaglias schmales Buch „Karl May, Ein Leben, ein Traum“ (1931)<sup>15</sup> ist mit seinen 84 Seiten mehr ein eleganter Essay, der aber biographisch auf teilweise unrichtigen Annahmen fußt und in seinen literarischen Urteilen sehr subjektiv ist; Forst-Battaglia selbst schreibt in der auf 200 Seiten angewachsenen Neuauflage, die der Karl-May-Verlag 1966 veröffentlicht hat, daß sein „Büchlein keine wissenschaftlichen Ansprüche erhebt“. Schließlich gab es bald nach dem Tode Mays auch noch zwei literarische May-Gruppen, die Karl-May-Vereinigung von 1912 unter dem Vorsitz von Dr. Droop und den 1918 gegründeten Karl-May-Bund, den Dr. Beissel leitete;<sup>16</sup> beide Vereinigungen sind nach einigen Jahren auseinandergegangen, ohne etwas Nennenswertes zustande gebracht zu haben.

So bleiben als Hauptforschungsertrag die Weimarer Zeit die 16 Karl-May-Jahrbücher;<sup>17</sup> die ersten beiden erschienen im Verlag Schottlaender, alle folgenden im Karl-May-Verlag, Radebeul. Die broschiierten Bände sind inzwischen sehr gesucht und kosten im Antiquariat mehrere hundert Mark pro Stück. Bei den Auktionen aber stehen sie in schlechtem Ruf. Arno Schmidt meinte:<sup>18</sup> „die Nullität der meisten Säckelchen ist schlechthin unwahrscheinlich“. Ein abgewogenes Urteil wird zu einem etwas günstigeren Fazit kommen. Die Bände enthalten einiges, wenn auch viel zu wenig, aus dem Nachlaß Mays; sie bringen interessante Quellenstudien von Franz Kandolf, dem die Bibliothek Mays zur Verfügung stand;<sup>19</sup> sie haben der Forschung ein Verzeichnis der umfangreichen Bibliothek Mays zu-

gänglich gemacht; sie schildern mancherlei persönliche Begegnungen mit Karl May und überliefern vieles wirkungsgeschichtlich Interessante. Dazu sind die Bücher unterhaltend abgefaßt und vermeiden seit dem Übergang in den Karl-May-Verlag in wohltuender Weise die nationalistischen Töne, die in den beiden ersten Bänden so sehr stören.

Daneben sind aber die großen Defizite dieser Reihe unübersehbar. So blieb Mays Biographie - wohl auf Betreiben Klara Mays - fast ganz ausgeblendet. Die zahlreichen dicken Bände enthalten ganze drei biographisch relevante Arbeiten: „Die kriminalpsychologische Seite des Karl-May-Problems“ von Hellwig (KMJB 1920), ein Beitrag, der noch unter der Herausgeberschaft von Beissel und Barthel entstanden ist und später wohl nicht mehr hätte erscheinen können; „Die Zensuren des Schulamtskandidaten Karl May“ von Fritz Prüfer (KMJB 1925) und schließlich „Alte Urkunden sprechen“ von Hans Zesewitz, dem May-Forscher aus Hohenstein-Ernstthal (KMJB 1932). Auch bibliographisch bieten die Jahrbücher so gut wie nichts. Erstabdruck, Entstehungsdaten und Textgeschichte der Werke Mays bleiben im Dunkeln. Die Propaganda für die als Forschungsgrundlage untauglichen Textbearbeitungen des Karl-May-Verlages verhinderte mehr und mehr selbst zuverlässige Zitate der Buchausgaben. Auch der feuilletonistische Plauderton fast aller Beiträge hat einer differenzierteren Würdigung der Werke Mays und philologisch exakten Anmerkungsapparaten durchweg im Wege gestanden. Selten findet sich eine umfassende und weiterführende Behandlung eines Themas; eine Studie wie Ozoroczys<sup>20</sup> „Karl May und der Friede“ (KMJB 1928) gehört zu den Ausnahmen.

So wundert es nicht, daß die Wirkung der Radebeuler Jahrbücher auf die Karl-May-Gemeinde beschränkt blieb. Die Wissenschaft hat sich nicht darum gekümmert, so daß auch die besseren Beiträge keine öffentliche Resonanz fanden. Zu den führenden Mitarbeitern der Jahrbücher gehörten auch zwei Professoren, Ludwig Gurlitt und Eduard Engel, beide kraftvolle und gelehrte Herren. Aber auch sie konnten dem Unternehmen nicht aufhelfen, weil sie über May nur geringe Kenntnisse hatten. Engel, ein nationalkonservativer Mann jüdischer Herkunft, hat zudem seine kuriosen „Entwelschungs“-Ideen beim Karl-May-Verlag durchgesetzt. Das führte zur unbarmherzigen Eindeutschung aller bei May vorkommenden Fremdwörter und damit zu einer weiteren Verarmung seiner ohnehin kindgemäß bearbeiteten Sprache.

Einige Anstöße sind der May-Forschung von außen gekommen; so die beachtenswerte Abhandlung über Karl May von Werner Mahrholz in „Das literarische Echo“ vom 1.11.1918.<sup>21</sup> Am weitesten fortgewirkt haben einige eher beiläufige Äußerungen damals wie heute berühmter Männer; etwa Hermann Hesses Wort, die Erzählungen Mays seien „Dichtung als Wunscherfüllung“,<sup>22</sup> und mehr noch Ernst Blochs kurzer Artikel aus der Frankfurter Zeitung vom 31.3.1929 „Über Karl Mays sämtliche Werke“,<sup>23</sup> dessen Charakterisierung der Reiseerzählungen

als „Traum der unterdrückten Kreatur, die großes Leben haben will“, später einer ganzen Forschungsrichtung den Weg gewiesen hat. Trotz solcher fortwirkender Impulse hat es aber eine im engeren Sinne wissenschaftliche Beschäftigung mit Karl May in der Weimarer Zeit nicht gegeben.

V. In der Zeit der nationalsozialistischen Diktatur (1933-1945) ist die May-Forschung - von einer bedeutenden Ausnahme abgesehen - praktisch zum Erliegen gekommen. Die Gründe dafür sind aus der Rückschau erfreulich. Der Karl-May-Verlag hat seine Jahrbuchreihe eingestellt und damit der Versuchung widerstanden, sie in Propaganda-Instrumente des NS-Regimes umzuwandeln. Aber auch die nationalsozialistische Kulturpolitik hat mit Karl May nicht sehr viel anfangen können. Es wird immer wieder auf den Mißbrauch Karl Mays durch die Nazis hingewiesen. Dieser beschränkt sich aber auf diese und jene Presseartikel. Viel weniger wird beachtet, daß eine völkische Umdeutung - der unsere größten Dichter nicht entgangen sind - bei Karl May nicht einmal versucht worden ist: Es gibt keine einzige Schrift über May aus dem Geist der NS-Ideologie.

Das Thema „Karl May im Dritten Reich“ ist noch immer erst lückenhaft aufgearbeitet. Aber vieles spricht dafür, daß May zwar toleriert wurde, weil Hitler ihn las und seinen Vertrauten empfahl, daß aber die ideologisch orientierte NS-Kulturpolitik unserem Autor mit Mißtrauen gegenüberstand. Tatsächlich war Karl May nicht leicht zu vereinnahmen.<sup>24</sup> Sein erzgebirgisches Frühwerk kann auch bei weitherziger Auslegung nicht der heilen Welt der Blut-und-Boden-Literatur zugerechnet werden; die Reiseerzählungen waren rassistisch und kolonialistisch nicht auswertbar und störten durch ihre christliche Grundhaltung; Pazifismus und Liebesethik des Spätwerks schließlich waren geradezu regimefeindlich.

Der einzige potentielle Jahrbuchbeitrag, den der Karl-May-Verlag in jenen zwölf Jahren veröffentlicht hat, war ein Vortrag von Hans Laqua, gehalten im November 1937 im NS-Lehrerbund Habelschwerdt unter dem Titel „Warum Karl May?“ Es mußte den Lehrern also erst erklärt werden, warum Karl May noch gelesen werden konnte. Laqua nennt auch einen Stein des Anstoßes:<sup>25</sup> „Inzwischen kommt die neue Zeit, und noch einmal werden Einwände laut gegen das Werk des Radebeuler Erzählers, und zwar diesmal vom rassenpolitischen Standpunkt aus.“ Der Redner begnügt sich dann damit, diese Einwände für „durchaus unbegründet“ zu erklären und auf die May-Lektüre führender NS-Funktionäre hinzuweisen. Zur Rechtfertigung Mays fiel Laqua aber auch nicht mehr ein als das bekannte Goethe-Diktum, an einem Autor müsse schon etwas sein, wenn er zwanzig Jahre lang gelesen werde. Aus Karl May spreche<sup>26</sup> - woran ja etwas Wahres ist - „die deutsche Seele“, „trotz mancher äußerer Mängel“ und obwohl dies „vielleicht das grübelnde Alte nicht mehr so recht zu erfassen vermag“. Die Einschränkungen zeigen die Verlegenheit.

Der 1942 gegründete „Deutsche Karl-May-Bund“ wurde 1944 als „staatsfeindlich“ aufgelöst wegen der „pazifistischen und wehrkraftzersetzenden Tendenzen, die in Mays Werken vorherrschen und die auch der DKMB verfolgt“. Gerhard Henniger war damals an diesem Bund führend beteiligt, und das soll ihm, dem heute wegen seiner späteren Tätigkeit im DDR-Schriftstellerverband viele Vorwürfe gemacht werden, doch nicht vergessen sein. Es gibt auch Anzeichen dafür, daß in den Kriegsjahren der Druck auf den Karl-May-Verlag, die Werke seines Autors im Sinne der NS-Ideologie umzuarbeiten, ständig zunahm. Der Verlag hat dem - abgesehen von einigen schlimmen Stellen im Bande 65 - im wesentlichen standgehalten.

Leider sind die Vorgänge, die den Deutschen Karl-May-Bund und den Karl-May-Verlag in jener Zeit betreffen, bis heute nicht zuverlässig dokumentiert. (Hingewiesen sei jedoch auf die bisher ungedruckte Dokumentation von Horst Matthey: Dokumente zur Geschichte der Karl-May-Gesellschaft, 1987, ca. 200 Seiten, einst im Leihverkehr der KMG, z.Z. verschollen. red.) Das sollte aber bald nachgeholt werden. Es würde sich ergeben, daß die Stellung des NS-Regimes zu May durchaus zwiespältig war: Man wollte sich seine Popularität dienstbar machen, hat aber die ideologischen Bedenken nur zeitweilig zurückgestellt. Zur Diskriminierung Karl Mays nach dem Kriege hat im wesentlichen Hitlers May-Begeisterung ausgereicht.<sup>27</sup> Sie führte in der Emigranten-Presse zu Angriffen auf Karl May, die dem löblichen Zweck dienten, Hitler als Konsumenten von Schundliteratur lächerlich zu machen, die aber auf sehr geringer May-Kenntnis beruhen und May den übergeordneten Zielen des antifaschistischen Kampfes zum Opfer brachten. Das May-Bild in Amerika und selbst noch in der späteren DDR ist dadurch auf lange Zeit negativ beeinflußt worden. Unbeschadet dessen ist May aber bei objektiver Beurteilung im wesentlichen unbelastet aus der NS-Zeit hervorgegangen. Scholdts Resümee:<sup>28</sup> „Mit Mays moralischem Arsenal war wirklich kein Hitlerscher Staat zu machen“, ist zutreffend.

### Anmerkungen

- 14) Schmid's „Lanze“ hat noch 1940 eine dritte Auflage erlebt; Gurlitts Buch ist in der Nachkriegszeit den „Gesammelten Werken“ (Bd. 34, seit der 21. Aufl., 1958) einverleibt worden.
- 15) Zürich, Leipzig, Wien; das Zitat aus der Neuauflage findet sich auf S. 200.
- 16) Das erhaltene Material über diese beiden Vereinigungen ist in der Archiv-Edition „Collection Schatulle“ (Hrsg. E. Bartsch), Abteilung III, g, Heft 1, 2, o.J., veröffentlicht worden.
- 17) Eine kritische Inhaltsübersicht geben Kosciuszko/Lorenz, Die alten Jahrbücher, Materialien zur Karl-May-Forschung, Band 8, Ubstadt 1984.
- 18) Sitara und der Weg dorthin, 1963, S. 14.
- 19) Die wichtigsten davon sind im Anhang zur Reprint-Ausgabe der Fehsenfeldreihe (hgg. v. Roland Schmid), 1982-1984, Bd. 18, 19, wieder abgedruckt.

- 20) Die Arbeit ist in dem vom KMV und dem Verlag Graff herausgegebenen KMJB 1978, einem kurzlebigen Versuch zur Wiederbelebung der alten Jahrbücher, noch einmal abgedruckt (S. 191-245).
- 21) Der Text ist in leichter Bearbeitung im KMJB 1927, S. 11-32, nachgedruckt; ein Reprint findet sich im Sonderheft Nr. 7 der Karl-May-Gesellschaft (KMG), S. 30-48.
- 22) Vossische Zeitung vom 9.9.1919; wieder abgedruckt in der 12bändigen Werkausgabe von 1970, Bd. 12, S. 355/56.
- 23) In leichter Bearbeitung unter dem Titel „Traumbasar“ nachgedruckt in KMJB 1929, S. 59ff.; heute unter dem Titel „Die Silberbüchse Winnetous“ in: Erbschaft dieser Zeit, Gesamtausgabe, Bd. 4, Frankfurt 1962, S. 169ff.
- 24) Vgl. zu alledem Heinemann, „Karl May paßt zum Nationalsozialismus wie die Faust aufs Auge“, Jb-KMG 1982, S. 234-244.
- 25) Nur als Sonderdruck erschienen; dort S. 30/31.
- 26) Wie Anm. 25, S. 32.
- 27) Grundlegend dazu Schoidt, Hitler, Karl May und die Emigranten, Jb-KMG 1984, S. 60-91.
- 28) Jb-KMG 1984, S. 85.

## Das Zitat

Der österreichische Schriftsteller Hans Weigel schrieb in „Man kann nicht ruhig darüber sprechen“, Graz-Wien-Köln 1986:

... und nun schnell zu dem anderen: Völkermord, dem der Türken. Der Roman von Franz Werfel „Die vierzig Tage des Musa Dagh“ ist gewiß nicht perfekt, aber als Parabel sehr gut gemeint und bestens qualifiziert. Er hat für mich leider in seiner stilisierten Vorderasiaticität eine verzweifelte Ähnlichkeit mit dem diesbezüglichen Karl May. Aber ich kann Werfel als Zeugen anrufen für meine These: Es sind nicht nur die Juden.

Es sind zum Beispiel, apropos Karl May, auch die Kurden. Ihnen hilft keine Lobby im US-Repräsentantenhaus.

(Diesen Hinweis fanden wir in dem soeben erschienenen, von Wilhelm Brauner herausgegebenen Band „Karl May und Österreich“, Hansa-Verlag, Husum, S. 254; der „andere Völkermord“ geschah an den Armeniern.)

## Versenktes „Geschwätz von gestern.“

### Ein Datum in Linz.

Überall kann man dem Satz so begegnen, daß man die Zustimmung zu ihm beim Zitierenden merkt: „Was kümmert mich mein Geschwätz von gestern?“ Warum kümmert man sich aber um Mays „Geschwätz von gestern“ mit klebriger Zähigkeit und ärgert mich und wohl andere May-Freunde damit? May hat doch die Bilder von 1896 in die Vergangenheit versenkt - d.h. die entsprechenden Photoplatten in die Donau bei Linz in aller Herrgottsfrühe eines schönen Tags 1902!

War das wirklich 1902? Ich mußte nachsehen - man hat ja nicht immer alle Daten der May-Biographie sicher im Kopf. Ich wurde auch fündig. Dabei entdeckte ich etwas, was ich hier mitteilen will, um dann meine Fragen anzuhängen.

Amand von Ozoroczy erzählte von der Versenkung der May-Bilder. Josef Mittermayer nimmt ihm diesen Bericht ab.<sup>1</sup> Claus Roxin tut dies ebenfalls.<sup>2</sup> Bei Hermann Wohlgschaft wird die Sache gleichfalls erwähnt.<sup>3</sup> Laut Albert Speer hat Hitler den Aufenthalt Mays in Linz sogar für das Jahr 1901 angegeben!<sup>4</sup>

Nur merkwürdig: Josef Mittermayer klagt darüber, daß über die Länge des May-Aufenthalts in Linz 1902 nichts bekannt sei - er nennt überhaupt keinen Tag oder Zeitraum für den Aufenthalt Mays 1902 in Linz, obwohl er angeben kann, daß May seinerzeit im Zimmer Nr. 10 des Hotels „Roter Krebs“ gewohnt hat. Und Roxin und Wohlgschaft weisen nur im Vorübergehen auf die Platten-Versenkungs-Aktion hin. Sodann: Hans Wollschläger erwähnt eine am 8. Okt. 1902 begonnene Fahrt über Linz nach Riva,<sup>5</sup> Wohlgschaft in Wollschlägers Gefolge auch,<sup>6</sup> aber beide erwähnen dabei die genannte Aktion nicht. Daß die beiden Sätze „May war irgend wann 1902 in Linz und versenkte dort die Bilder“ und „er war hinter dem 8.10.1902 in Linz“, nicht verknüpft werden zur Aussage, May habe etwa am 9.10.1902 in Linz die Bilder versenkt, das ist für mich das Verwunderliche.

Inzwischen liegt mir eine Sammlung von Notizen vor, die May unter der Überschrift „Auf der Reise Juli bis“ verfaßt hat. Auf dem Blatt 5 dieser Mayschen Handschrift findet sich der Eintrag *Dresden - Linz 8.10.2.* (gemeint 1902), in der nächsten Zeile *Linz - Salzburg 9.10.*<sup>7</sup>

Und nun meine Frage an alle, die sich in Mays Biographie besser auskennen als ich: Was spricht dagegen oder etwa klar dafür, daß die Plattenvernichtungsaktion am Morgen des 9.10.1902 stattgefunden hat?

Ernst Seybold, Herzogenaurach

### Anmerkungen

- 1) Josef Mittermayer: Ein Schriftsteller und sein Fotograf, in: KMJB 1978, S. 127.
- 2) Claus Roxin: „Dr. Karl May, genannt Old Shatterhand“ - Zum Bild Karl Mays in der Epoche seiner späten Reiseerzählungen, in: Jb-KMG 1974, S. 36.
- 3) Hermann Wohlgschaft: Karl May - Große Karl May Biographie - Leben und Werk, Paderborn 1994, S. 387 und S. 450.
- 4) Siehe dazu „Das Zitat“ in M-KMG Nr. 105, S. 22.
- 5) Hans Wollschläger: Karl May - Grundriß eines gebrochenen Lebens, Zürich 1976, S. 122. - Weitere May-Biographen möchten entschuldigen, daß ich angesichts von Zeitmangel nicht auch ihre Ausführungen zum Leben Mays konsultiert habe.
- 6) Wie Anm. 3.

7) Die weiteren Angaben zu dieser Reise: in der dritten Zeile: *Salzburg - Innsbruck 11.10.*, in der vierten Zeile: *Innsbruck - Bozen 12.10.*, in der fünften Zeile: *Bozen - Riva 13.10.*

## **„Old Shatterhand war der ‘Wehrwolf’-Bauer“ Hermann Löns und Karl May**

Über „Hermann Löns. Mythos und Wirklichkeit“ ist kürzlich eine neue Biographie (Verfasser Thomas Dupke, Claassen, Hildesheim) erschienen, die unter Löns-Freunden für Aufregung gesorgt hat. Aber auch für die May-Forschung ist nicht uninteressant, was für Charakterstrukturen der Newcomer Dupke bei Löns feststellt. Einige erinnern durchaus an Karl May. Löns wächst einsam heran, von anderen Kindern weitgehend gemieden, neigt im späteren Leben zu Übertreibungen, schafft sich eine spezifische „Lönssche Natur“, ähnlich dem Old-Shatterhand-Bild bei Karl May, eine imaginäre Traumwelt, die ihm Trost und Verheißung bedeutet. Löns ist Jäger par excellence - die Jagd gibt seinem labilen Ego Halt und Stärke. Wie gern schlüpft auch Karl May in die Rolle des erfolgreichen Jägers, des Bären- und Löwentöters. Es ist überliefert, wie waidmännisch er sich mit Jägern in der Lüneburger Heide, im Lönsland also, zu unterhalten verstand (vgl. Erich Heinemann, Dr. Karl May in Gartow, Jb-KMG 1971, S. 259ff.). Auch Löns träumte davon, als Löwenjäger nach Afrika zu gehen. Angebliche Angebote, von denen er in Briefen an Freunde berichtete, waren jedoch reine Phantasie. Er ließ Fotos, die ihn als professionellen Jäger darstellen (aufgenommen in einem Hannoverschen Atelier), in Umlauf setzen, für Freunde, Leser und Bewunderer. Wer denkt da nicht an die Mayschen Kostümfotos?

Auch der Schreibrausch ist beiden eigen. Tag und Nacht sitzt Löns und schreibt, kaum daß er Nahrung zu sich nimmt. Den „Wehrwolf“ bringt er in knapp zwei Wochen zusammen. Seinem Verleger Diederichs berichtet er: „Ich schreibe das Wesentliche in meinen wertvolleren Arbeiten gänzlich ohne bewußten Willen in halluzinatorischer Verfassung, die so weit geht, daß ich Personen vor mir sehe, höre und sogar rieche. Ich komme mir dann wie eine Schreibmaschine vor und muß dann schreiben, was der diktiert, der hinter meinem Bewußtsein steht, und der hat meist recht.“ In das „Wehrwolf“-Vorwort soll hinein: „Diese Geschichte ist wahr, ich habe alles erlebt ...“ Diederichs streicht die Passage. Es sind fast Mays Worte.

Beide, Löns und May, haben, obwohl Zeitgenossen (Löns 1866 bis 1914), offenbar nichts voneinander gewußt. Sie waren, wie auch andere Künstlernaturen, in manchem einander wesensgleich. Immer wieder fallen solche Parallelen auf, und wir nehmen sie immer wieder interessiert zur Kenntnis. Dupke stellt am Schluß seines Buches fest: „Wie Karl May (1842-1912) erschuf sich Löns schriftstellernd eine eigene Welt, die ihn für das Ungemach der Realität entschädigen sollte. Doch Löns floh nicht ins exotische Morgenland oder in die Prärie Amerikas. Sein Wilder Westen lag in der Lüneburger Heide, und sein Old Shatterhand war der ‘Wehrwolf’-Bauer.“

Erich Heinemann, Hildesheim

*Englisch-Ostindien.*

*Nach den besten Quellen geschildert von einem Vereine Gelehrter.*

- Eine Quelle Karl Mays. -

Neben dem Werk von Gustav Spieß, »Die Preußische Expedition nach Ostasien während der Jahre 1860-1862. Reiseskizzen aus Japan, China, Siam und der indischen Inselwelt«, Berlin und Leipzig 1864, worauf schon früher hingewiesen worden ist<sup>1</sup>, benutzte Karl May für die Darstellung der Geographie Ceylons [Sri Lanka] in seinen beiden Erzählungen *Ein Abenteuer auf Ceylon*<sup>2</sup> und *Der Girlrobber*<sup>3</sup> das Buch »Englisch-Ostindien. Nach den besten Quellen geschildert von einem Vereine Gelehrter«, das 1858 im Kunstverlag in Karlsruhe erschien<sup>4</sup>; das Vorwort dazu schrieb ein J. Venedey. Das Buch mit dem etwas merkwürdigen Titel versammelt eine Reihe von Berichten und Schilderungen aus der Mitte des 19. Jahrhunderts über Geschichte und Geographie Vorder- und Hinterindiens unter besonderer Berücksichtigung der damaligen englischen Kolonialgebiete, unter anderem auch Vorabberichte von Expeditionsteilnehmern, auf die Gustav Spieß in seiner 1864 erschienenen Darstellung der »Preußischen Expedition« zurückgriff und die er in Teilen für seinen späteren Expeditionsbericht übernahm. In einem Anhang finden sich in der Rubrik »Das Neueste aus der Länder- und Völkerkunde« Beiträge, die ihrer Art nach wohl ursprünglich einmal für eine Zeitschrift gedacht waren, darunter mit der Titelzeile »Weltumseglungsreise der k. k. österreichischen Fregatte Novara« auch eine Anzahl Briefe von Dr. Ferdinand Hochstetter<sup>5</sup>, wissenschaftlicher Begleiter der »Novara-Expedition«, die in den Jahren 1857-59 eine Weltumseglung machte.<sup>6</sup> Im folgenden eine Gegenüberstellung der entsprechenden Textpassagen:

*Kein anderer kann die Scenerie von Ceylon besser würdigen, als der Jäger. Die Verfolgung des wilden Elefanten oder Bären bringt ihn in Situationen, deren unübertrefflich scenische Schönheit nicht leicht einem andern vor das Auge gerückt wird, außer vielleicht einem Soldaten im Kampfe gegen aufständische Eingeborene. In einem Dampfer oder auf der Lustjacht um die Insel reisen und während einer solchen Fahrt alle größeren und kleineren Häfen besuchen, würde den Freund des Malerischen in den Stand setzen, viel von der herrlichen Natur Ceylons zu sehen. Alle, welche es besuchen, müssen anerkennen, daß es das gerühmte Elysium des Orientes wirklich ist. (Girlrobber 420)*

Der Jäger kann die Scenerie von Ceylon besser würdigen, als jeder andere. Die Verfolgung des wilden Elefanten oder Bären bringt ihn in viele Situationen, deren unübertreffliche Schönheit nicht leicht einem andern vor die Augen gerückt wird, außer vielleicht einem Soldaten in einem Feldzuge gegen aufständische Eingeborene. In einem Dampfer oder einer Lustjacht um die Insel zu fahren, während einer solchen Reise alle die größeren und kleineren Buchten und Häfen zu besuchen, die einen andern Anblick gewähren, als die hohe See, würde den Verehrer des Malerischen in den Stand setzen, viel von der herrlichen Natur Ceylons zu sehen. Alle, die es besuchen, und auf seinen Landstraßen reisen, müssen anerkennen, daß es das gerühmte Elysium des Orients wirklich ist. (Engl.-Ost. 273)

Bemerkenswert an Mays Textauswahl ist, daß er einen vorangegangenen größeren Abschnitt ausläßt, in dem die Ungunst des Klimas beschrieben wird, vor allem die durch die beiden Monsune bedingte Feuchtigkeit, die Gefahren des sogenannten 'Dschungel- oder Sumpffiebers' und anderer Krankheiten, die besonders für den Europäer gefährlich werden können: »Im Ganzen ist sein Klima weniger gesund, als das des benachbarten Festlandes. Europäer namentlich sind sehr der Cholera unterworfen [...] Auch leiden sie häufig an Leberkrankheiten [...] Die eigenthümlich gelbe Gesichtsfarbe, welche allen Europäern eigen ist, die lange auf Ceylon wohnten, fällt allgemein auf. Wechsel- und andere Fieber sind in den meisten Landestheilen, namentlich in den verschiedenen Städten dieses Landes sehr häufig [...] Die in den Dschungeln und Wäldern jagen, sind mehr in Gefahr vor dem Dschungelfieber (Sumpffieber) als vor Elefanten, Bären, Leoparden, Cobras, Nattern, Scorpionen und allen den andern großen und gefährlichen Thieren, die sich daselbst aufhalten.« (Engl.-Ost. 272) Das mag seinen Grund darin haben, daß

May die Insel Ceylon, die die Operationsbasis der Helden ist, als einen paradisischen Garten darstellen wollte, im Gegensatz zu dem Schlupfwinkel der Mädchenräuber auf den nikobari-schen Inseln, die als Fiebernest geschildert werden, wo selbst *Schweine und Hühner unter star-ken Fieberanfällen hin und her taumeln.*<sup>7</sup>

Bei der Beschreibung des Berges und Passes Kadagawana [Kadugannawe], dem Eingangstor zum Bergland von Kandy [Maha Nuwara], rührt May zwei Quellen ineinander, unter Hinzufü-gung 'zahmer Elefanten' (»Um das lebensvolle Bild voll zu machen, sieht man [...] meist ge-zähmte Elefanten ihre großen Rüssel [...] in die Höhe strecken.« Engl.-Ost. 276f.):

*Zahlreiche Ochsenkarren begegneten uns; zahme Elefanten trugen ihre Reiter oder arbeiteten zur Seite der Straße, welche sich rund um den Berg Kadagawa-na zur Höhe wand, um dem Auge stets neue Scenerie-herrlichkeiten darzubieten.*

*Dann öffnete sich auf der Spitze des Berges ein Pan-orama, wie man es schwerlich in den europäischen Alpengegenden findet. Mächtige Felsen, Bergspitzen, die einen Kranz von Baumblüten trugen, als ob Feen ihre Haine auf den Höhen ringsum aufgeschlagen hätten, parkähnliche Abhänge mit Sturzbächen, Was-serfällen und sanft dahinrieselnden Quellen - die wel-lenförmige Ebene im Vordergrund, dies alles, gebadet in einem weichen, goldenen Lichte, bildete ein Panorama, wie es menschliches Genie niemals [!] in Farben darzustellen vermöchte und keine Feder ent-sprechend schildern könnte. (Gulrobber 426)*

Ähnlich, allerdings extremer, geht May bei der Beschreibung des Weges nach Kandy und der Beschreibung der Lage der Stadt vor, indem er zu Anfang der Schilderung abwechselnd einen Satz bzw. Satzteil aus Spieß und einen aus Engl.-Ost. zitiert, wobei er auch eine Umstellung in der Reihenfolge der Landschaftsbilder vornimmt. Unterwegs unterläuft ihm ein Fehler bei der Entfernungsangabe: aus 28 Wegstunden werden (infolge Flüchtigkeit?) 18 Stunden. Ab etwa der Mitte der Beschreibung greift er nur noch auf Engl.-Ost. zurück.

*Am andern Morgen setzten wir unsere Fahrt nach Kandy fort, welches die ehemalige Hauptstadt der Insel und Sitz der einheimischen Könige ist.*

*Die Entfernung zwischen Kolombo und Kandy beträgt achtzehn Stunden.*

*Die Straße, welche von Point de Galle aus nordwärts geführt hatte, drehte sich hinter Kolombo nach Osten.*

*Die Haine der Kokospalmen verschwanden bald, und junge Reisplantagen gewährten mit ihrem zarten, glänzenden Grün einen sehr angenehmen Anblick. Dann kamen Pflanzungen des Areka- und Surivabaumes mit ihrem reichen Laubwerke, zwischen welchem*

Die Straße war noch irmer belebt, zahlreiche Och-senkarren zogen des Weges und in langsamen Win-dungen gelangten wir zu dem höchsten Punkte hinauf [...] (Spieß 56)

[...] Die Straße wendet sich so rund um den Berg Kadagawanna, um stets neue Aussichten zu eröffnen, da sich mit jedem Schritte neue Wunder und Scenerie-herrlichkeiten dem entzückten Auge darbieten [...]

Hat man die Spitze des Berges erreicht, so öffnet sich dem entzückten Auge ein Panorama, wie man es schwerlich in den europäischen Alpengegenden findet. Mächtige Felsen, Bergspitzen, die einen Kranz von Baumblüthen tragen, als ob Feenhaine auf denselben abwechselten; parkähnliche Abhänge mit Sturzbächen, Wasserfällen und sanft dahin rieselnden Quellen, die wellenförmige Gegend im Vordergrund; - Alles dieß, gebadet in einem weichen und goldnen Lichte, macht eine Scenerie aus, wie sie menschliches Genie niemals in Farben darzustellen vermöchte, und keine Feder je entsprechend zu schildern gewußt hat. (Engl.-Ost. 275f.)

(Wir) erreichten gegen 5 Uhr Abends Candy, die ehe-malige Hauptstadt und den Sitz der einheimischen Könige [...] (Spieß 56)

[...] die Entfernung [zwischen Point de Galle und Co-lombo] beträgt ungefähr zweiundsiebenzig (englische) Meilen), oder 28 deutsche Stunden [...]

Von Colombo in der Richtung nach Kandy zu liegt die Straße in einer prachtvollen Gegend; die Entfernung beträgt über siebenzig Meilen. (Engl.-Ost. 274)

Wir verließen jetzt die Küste und das flache Land, die Straße wendete sich nach Osten [...] (Spieß 56)

Der Anblick der jungen Reisplanze ist sehr angenehm, da sie ein ungemein glänzendes und zugleich zartes Grün hat [...] Die Haine von Cocusfußbäumen ver-schwinden nach und nach, und man bemerkt Pflanzun-gen des Areka- und Surivabaumes mit ihren schönen

die schönen gelben Blüten verheißungsvoll hindurchschimmerten. Namentlich wurden wir ergötzt durch den Kontrast, welchen die gewaltigen, schwarzen Gneißmassen, aus denen hier die Berge bestehen, mit den zarten und vielfarbigen, sich an ihnen emporrankenden Schlingpflanzen gewähren.

Einzelne Djackholz- und Brotfruchtbäume wechselten mit Kaffee-, Zucker- und Indigopflanzungen; dann kam die Dschungel, eine undurchdringliche Verwicklung von üppigen Rankengewächsen, Schlingpflanzen und Stäuchern, mit leuchtenden Blütenkelchen durchwebt, bis die Straße immer belebter wurde. (Girrobber 425f.)

Die Gegend von Kandy gleicht einem großen Garten; Laubwerk, Frucht und Blumen bieten eine Abwechslung, wie man sie sonst kaum findet. Die Aufmerksamkeit des Fremden wird meistens durch den Taliputbaum gefesselt; die Myrte und der Lorbeer sind zahlreich und schön; prachtvolle, goldig glühende Sonnenblumen und üppige Balsaminen bilden eine Farbenzusammenstellung, welche der geschickteste Maler nicht auf die Leinwand zu tragen vermöchte.

Und mitten in den Pflanzenwundern bewegt sich eine ebenso malerische wie interessante Tierwelt. Affen schwingen sich kreischend von einem Aste zum andern; Papageien und noch andere Vögel von zarterem Bau und prachtvolleren Farben erscheinen auch in zahlreichen Schwärmen oder sitzen in dem dichten Laubwerke, als seien sie selbst glänzende Blüten, die dort wachsen. Nirgends in der Welt giebt es Schmetterlinge von schönerer Zeichnung und Farbe als auf Ceylon. Man sieht hier den Baumfrosch in die offenen Blütenkelche schleichen und dort die gestreifte oder gefleckte Eidechse metallisch an dem Baumstamme glänzen. Zumeilen läßt eine ungeheure Schlange ihre marmorirte, schillernde Haut sehen, indem sie sich aus dem schattigen Sumpfe hervorwindet, um sich in die wärmenden Strahlen der Sonne zu begeben. Hier kommt ein Elefant marschirt und spielt mit dem langen muskulösen Rüssel, und dort schnellt ein Leopard durch das Dunkel der Bäume; er hat eine Beute geäugt, die ihm sicher nicht entgehen wird. (Girrobber 426f.)

Die Beschreibung der Straße von Point de Galle nach Kolombo stammt zu etwa 4/5 aus Spieß (S. 49, 51ff., 55); aus Engl.-Ost. wird fast wortgetreu bei unterschiedlicher Orthographie nur ein kurzer Abschnitt über die 'Zirngärten der Regierung' eingeschoben. Der betreffende Einschub ist unterstrichen.

gelben Blüten neben reichem Laubwerk [...] Der Reisende ist namentlich durch den schönen Contrast ergötzt, den die großen Felsenmassen von schwarzem Gneiß mit den zarten und vielfarbigen Schlingpflanzen, welche daran emporranken, gewähren. (Engl.-Ost. 274f.)

Waren uns in der Ebene die Gruppen der Palmen, Djackholz und Brotfruchtbäume als Begleiter zur Seite geblieben, so traten uns jetzt in reichster Fülle und Abwechslung mächtige Baumreihen entgegen, und der Djungel - eine undurchdringliche Verschlingung von üppigen Rankengewächsen und Stäuchern, mit leuchtenden Blütenkelchen durchwebt - gewährten neue Bilder in der großartig dekorirten Landschaft. (Spieß 56)

Die nächsten achtzehn Meilen der Straße fallen durch den Anbau von Kaffe (!), Zucker und Indigo in das Auge. (Engl.-Ost. 275)

Die Gegend um Kandy ist wie ein großer Garten; Laubwerk, Frucht und Blumen von einer Abwechslung, wie man sie sonst nirgends findet [...] Die Aufmerksamkeit des Fremden wird am meisten durch den Taliputbaum gefesselt [...] Die Myrthe und der Lorbeerbaum sind zahlreich und schön. Eine prachtvolle Art von Sonnenblumen ist zur Blüthezeit mit goldfarbigen Kelchen bedeckt. Es ist auffallend, daß nahe bei den gelben Felsen, die in dieser Region gewöhnlich sind, üppige Balsaminen wachsen, die eine zarte weiße und eine glänzend rothe Blüthe haben, in einer Zusammenstellung von Farben, wie sie der geschickteste Maler nicht auf die Leinwand zu tragen vermöchte. Mitten in diesen Waldscenen ist das Thierreich interessant und malerisch. Affen schwingen sich kreischend von einem Aste zum andern; Papagayen und andere Vögel von noch zarterem Bau und prachtvolleren Farben erscheinen herdenweise, oder saugen an dem dichten Laubwerk, als wären sie selbst glänzende Blüten, die daselbst wüchsen. Nirgends in der Welt sind Schmetterlinge in schönerer Zeichnung und Farben zu sehen, als auf Ceylon. Man sieht hier den Baumfrosch in die offenen Blütenkelche schleichen und die gestreifte oder gefleckte Eidechse an dem Baumstamme glänzen. Zu Zeiten wird eine ungeheure Schlange ihre gefleckte Haut sehen lassen, während sie aus dem schattigen Sumpfe hervor sich unter die warmen Sonnenstrahlen begiebt. Um das lebensvolle Bild voll zu machen, sieht man den Leoparden sich in das Dunkel des Waldes zurückbegeben, oder meist gezähmte Elephanten ihre großen Rüssel während ihres schwerfälligen Marsches in die Höhe strecken. (Engl.-Ost. 276f.)

Unsere Reise ging sehr schnell und glücklich von statten. Schon in geraumer Entfernung von Colombo zeigten die dichtereren Reihen von besser gebauten Wohnungen, vermischt mit einzelnen europäischen Häusern, daß wir uns der Hauptstadt näherten. Die Kokoswälder wechseln in angenehmer Weise mit den Zimtärten der Regierung ab. Dieses Gesträuche, welches im Handel so großen Nutzen abwirft, wächst bis zu einer Höhe von vier bis fünf Fuß und gleicht, was sowohl die Farbe als auch die Gestalt des Blattes betrifft, der Syringe. Die Straße belebte sich bei jedem Schritte mehr mit malerischen Gestalten; wir waren gewissermaßen bereits in der Vorstadt Kolombos, die aber wegen des Fort durch einen breiten, freien und nicht von Wohnungen bedeckten Raum von der eigentlichen Stadt getrennt ist. (Girlrobber 421)

Wir hatten das Glück, ohne Unfall das Ziel unserer Reise zu erreichen. Schon in geraumer Entfernung von Colombo zeigten die dichtereren Reihen von besser gebauten Wohnungen, hier und da vermischt mit einzelnen, in dichtem Grün versteckten europäischen Häusern, daß wir uns der Hauptstadt näherten [Einschub!], die Straße belebte sich bei jedem Schritte mit malerischen Gestalten. Wir waren gewissermaßen in der Vorstadt Colombo's, die aber wegen des Forts durch einen breiten, freien und nicht von Wohnungen bedeckten Raum von der eigentlichen Stadt getrennt ist. (Spieß 53)

Nahe bei Colombo wechseln die Kokosnußbäume auf die angenehmste Weise mit den Zimtärten der Regierung ab. Dieses Gesträuche, was im Handel so großen Nutzen abwirft, wächst bis zur Höhe von vier bis fünf Fuß und gleicht der Syringe, sowohl was Farbe als Gestalt des Blattes betrifft. (Engl.-Ost. 274)

Für die Beschreibung der Hafenstadt Point de Galle [Galle, Galla] an der Südwest-Küste der Insel benutzte May nicht Spieß sondern Engl.-Ost. und eine bisher noch nicht ermittelte Quelle. Schon bei der 1878 erschienenen Erzählung *Ein Abenteuer auf Ceylon* griff er auf Engl.-Ost. zurück. May übernimmt die Beschreibung leicht modifiziert und ausschmückend in die ein Jahr später im Deutschen Hausschatz veröffentlichte Erweiterung *Der Girl-Robber*<sup>8</sup> und ergänzt sie aus einer weiteren Quelle um eine Auflistung internationaler Schiffstypen; daß er die 'häßlichen Betel kauenden Singhalesinnen' durch 'Betel kauende Ratschputen' ersetzt, weist ebenfalls auf eine dritte Quelle. Im folgenden Vergleich ist die quellenmäßig noch nicht erschlossene Passage unterstrichen.

(Ceylon 223)

Ich stand auf dem Leuchtturm von Point de Galle, versunken im Genusse des herrlichen Panorama's, welches sich unten zu meinen Füßen ausbreitete.

(Girlrobber 385ff.)

Jetzt stand ich auf dem Leuchtturme von Point de Galle, versunken in dem Genusse des herrlichen Panoramas, welches sich unten zu meinen Füßen ausbreitete.

(Engl.Ost. 'Anhang' 29)

Galle mit seinem lebendigen Hafen, den schattigen Kokoswäldern ringsum, macht den lieblichsten Eindruck. Schwärmerisch gestimmt betrachtete ich an einem herrlichen Abend vom Leuchtturm herab das prachtvolle Bild [...]

Im Hafen lagen eine Menge Fahrzeuge vor Anker; ein- und auslaufende Schiffe belebten die Scene; es waren unter ihnen alle Größen und Gattungen vom größten und prachtvollsten europäischen Dampfer bis herunter zur erbärmlichen chinesischen Dschonke vertreten.

In dem Hafen lag eine Menge Fahrzeuge vor Anker; ein- und auslaufende Schiffe belebten die Scene; es waren unter ihnen alle Gattungen und Größen vom prachtvollsten, gigantischen europäischen Dampfer bis herunter zur erbärmlichen chinesischen Dschonke und zu dem eigentümlich gebauten singhalesischen Landungsboote vertreten. Schwedische und dänische Thranschiffe, vom Walfischfange aus dem südlichen Polarmeere kommend, schwere holländische Dreimaster mit hoher, altmodischer Gallione, englische Marinefahrzeuge und Kauffahrer, leichte französische Vaisseaux und schlanke Amerikaner, scharf auf den Kiel gebaut und mit einer Takelage versehen, die eine Gewindt-

Geankerte, auslaufende, einlaufende Schiffe vom prachtvollen englischen Dampfer bis zur erbärmlichen chinesischen Dschonke,

heit in der Manövrierkunst erfordert, welche dem kühnen und dabei kaltblütigen Yankee eigentümlich ist, kamen und gingen oder ritten, sich leicht von Bord zu Bord neigend, auf ihren aus unzerbrechlichem englischen Stahl gefertigten Ankerketten. Daran schloß sich ein reichbelebtes Ufer, dessen Scenerie allerdings geeignet war, die Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen.

*Kleine Felseninseln, von Kokospalmen und Pandanen bestanden, ragten aus den schimmernden Fluthen empor. Zwischen ihnen zogen sich Korallengärten hin, zwischen denen wundervolle rothe und blaue Fische schwammen; Haifische zerrten an dem Kadaver eines toten Hundes; vielgliedrige Krabben krochen die Steilung der Felsen hinan.*

*Kleine Felseninseln, von Kokospalmen und Pandanen bestanden, ragten aus den schimmernden, in ewiger Bewegung wallenden Fluten empor. Zwischen ihnen zogen sich zahlreiche Korallengärten hin, von schmalen Wasserarmen getrennt, in deren durchsichtigen Wellen rote und blaue Fische schwammen; gefräßige Haie zerrten am Ufer an dem Kadaver eines toten Hundes; aufgebrochene Muscheln glänzten im nassen Sande, und vielgliedrige Krabben krochen die Steilung der Felsen hinan.*

*Die Häuser und Hütten der Stadt lagen schalkhaft unter dem (!) Kronen der Palmen versteckt, und wo die reinlichen Straßen sich dem Blicke offen zeigten, da war eine Menge von Lebenserscheinungen, weidende Zebuochsen, schwarze Schildwachen, lustwandelnde Ladys, durchsichtig weiße englische Kinder mit braunen, singhalesischen Ammen, tabakrauchende eingeborene Kinder, behäbig und stolz einherschreitende Muselmänner, schachernde Juden, bezopfte Malaylas, Betel kauende Ratschputen, Buddhapriester im langen, schwefelgelben Gewande, Kopf und Bart nackt abgeschoren, englische Midshipmen in rother Jacke und mit schwerem Säbel, malerisch schöne Hindumädchen, Nase, Ohren, Stirn, Arme und Beine mit Gold und Edelsteinen behangen, zu erkennen.*

*Die Häuser und Hütten der Stadt hatten sich schalkhaft unter den Kronen der Palmen und Fruchtbäume versteckt, und wo die reinlichen Straßen offen vor dem Blicke lagen, da war eine reiche Menge von Lebenserscheinungen zu erkennen: weidende Zebuochsen, am Kanalbaue beschäftigte Elefanten, deren Klugheit und Stärke zwanzig menschliche Arme ersetzte, schwarze Schildwachen, promenierende Ladies, durchsichtig weiße Kinder englischer Eltern mit kleinen, beweglichen französischen Bonnen oder hageren Londoner Governessen und braunen, eingeborenen Ammen, tabakrauchende singhalesische Mädchen und Knaben, behäbig und stolz einherschreitende Muselmänner, schachernde Juden, mit allen denkbaren und scheinbar wertlosen Kleinigkeiten behangen, bezopfte Malaylas, Betel kauende Ratschputen, Buddhapriester in ihrem langen, schwefelgelben Gewande mit nackt abgeschorenem Kopf und Bart, englische Midshipmen in rother Jacke, laut mit dem schweren Säbel rasselnd, malerisch schöne Hindumädchen: Nase, Stirn, Ohren, Arme und Beine mit Korallen oder Gold und Edelsteinen behangen.*

kleine Felseninseln mit einigen Kokospalmen und Padanusgebüsch, darunter Korallengärten, durch welche wundervolle rothe und blaue Fische schwimmen, Haifische, an einem toten Hund zerrend, Krabben, auf steilen Felsen heraufkletternd bis zu der Plattform, auf der die schlanke Säule des eisernen Leuchthturms sich erhebt.

Am Meer und am Hafen die prachtvolle Scenerie der Kokoswälder, in denen unzählige Häuser versteckt liegen [...] Unter den Füßen in Vogelperspektive die Festungswälle und die ganze Stadt mit ihren reinlichen Straßen und netten Häusern, Gärten dazwischen, weidende Zebuochsen, schwarze Schildwachen, Kanonen, lustwandelnde Ladys, durchsichtig weiße englische Kinder mit braunen singhalesischen Ammen, im Festungsgraben die singhalesische Jugend spielend und rauchend [...] behäbige, stolz einherschreitende Muselmänner, die Juden von Ceylon schachernd, Edelsteine, Ringe, Schmuck und aller Welt Dinge anbietend [...] häßliche Betel kauende Singhalesinnen, Buddhapriester in langem schwefelgelben Gewand, Kopf und Bart nackt abgeschoren, englische Midshipmen in rother Jacke mit schwerem Säbel komisch einherschreitend, Perser mit langem Barte und hoher Mütze, kokette, malerisch schöne Hindumädchen, Nase, Ohren, Stirne, Arme und Beine behangen mit Gold und Edelsteinen - das sind die bunten Elemente des Bildes, das man vom Leuchthurm von Galle aus überblickt.

Bevor der Ich-Erzähler und seine Gefährten die bunten Lebensbilder des Hafens von Point de Galle in Richtung Kolombo verlassen, darf der Leser des *Girrobber* noch einen Blick auf die 'reiche südländische Vegetation' des Ortes werfen.

*Kein Ort der Welt darf sich in Beziehung der Pflanzenwelt mit Point de Galle messen;*

*der charakteristische Baum dieser Gegend ist der Papawbaum (Carica papaya), welcher einen schlanken, hohen und sich sehr regelmäßig verjüngenden Stamm hat, an dessen Spitze sich die langen, glänzenden Blätter wie ein Fallschirm ausbreiten und eine Menge hellglänzender Früchte einschließen, welche die Gestalt einer Melone besitzen. (Girrobber 418f.)*

Point de Galle liegt am südwestlichen Ende der Insel. Sein Hafen hat die Gestalt eines Hufeisens und ist eingefasst von gelben Felsenmassen, die in sonderbaren Formen in die See herabhängen. Die Vegetation seiner Umgebung ist wahrscheinlich die reichste der ganzen Welt. Reisende, welche die tropischen Länder in größter Ausdehnung besucht haben, schildern solche auf diese Weise. Seine Wälder enthalten alle Baumarten des südlichen Hindustans und Ceylons; der Papawbaum (*Carica papaya*) tritt am meisten unter ihnen hervor. Dieser Baum hat einen schlanken, stets schmaler zulaufenden Stamm; an der Spitze breiten sich die Blätter wie ein Fallschirm aus und schließen eine Frucht von der Gestalt einer Melone und von glänzend heller Farbe ein\*). [\* Vergleiche wegen einer genaueren Beschreibung dieser Hafenstadt die Rubrik 'Neuestes' Seite 29.]

Auch am Beispiel des 'Ceylon-Abenteuers' erweist sich, daß der rasche und zuweilen verblüffende schriftstellerische Aufschwung, den May nach 1877/78 nahm, also nach Abfassung und Veröffentlichung der ›Frohe-Stunden-Texte‹<sup>9</sup>, die dann später großenteils in erweiterter und umgearbeiteter Form im Deutschen Hausschatz erschienen, nicht zuletzt auf die Benutzung zeitgenössischer Reisebeschreibungen und geographischer Literatur zurückzuführen ist. Das bot May 'Zündmaterial' für seine Phantasie und versetzte ihn in die Lage, seine exotischen Schauplätze authentischer zu gestalten und seine Abenteuer vor aus der Realität entnommenen Kulissen naturalistischer zu inszenieren.

#### Anmerkungen

- 1) Herbert Meier, Einleitung zu: Karl May, Kleinere Hausschatz-Erzählungen. Reprint der Karl-May-Gesellschaft und der Buchhandlung Pustet. Hamburg/Regensburg 1982, S. 16; Zitate aus Gustav Spieß künftig als (Spieß ...).
- 2) In: *Frohe Stunden*, 2. Jg. 1878; künftig (Ceylon ...) zitiert.
- 3) In: *Gesammelte Reiseromane* Bd. XI „Am Stillen Ocean“, Freiburg 1893; künftig (Girrobber ...) zitiert.
- 4) Das Buch stand auch in Mays Bibliothek: Franz Kandolf und Adalbert Stütz, *Karl Mays Bücherei*. *Karl-May-Jahrbuch* 1931, S. 224; künftig (Engl.-Ost ...) zitiert.
- 5) Hochstetters Aufsatz ›Die Nikobarischen Inseln‹, in: A. W. Grube, *Bilder und Scenen aus Asien und Australien*. 5. Aufl. Stuttgart 1874, ist laut Ansgar Pöllmann, ›Ein Abenteurer und sein Werk‹, in: *Über den Wassern*, 3. Jg. 1910, S. 125, Quelle für Mays *Geographika* der Nikobaren in der Erzählung *An der Tigerbrücke* (*Ges. Reiseromane* Bd. XI „Am Stillen Ocean“, Freiburg 1893), was aber so nicht stimmt. Einzelne Sätze und Satzteile erinnern zwar an Hochstetters Aufsatz, finden sich aber auch in anderen zeitgenössischen Beschreibungen der Nikobaren, die genauso gut May als Quelle der Inspiration oder als Vorlage gedient haben könnten. Mit Sicherheit läßt sich bis jetzt nur sagen, daß May als Quelle für die Beschreibung der Nikobaren Teile des 3. Kapitels aus: ›Hermann W. Vogel, Vom indischen Ocean bis zum Goldlande. Berlin 1877‹ benutzt hat, das auch in Mays Bibliotheks-Katalog verzeichnet ist. Die eigentliche 'Nikobaren-Quelle' ist bisher noch nicht bekannt.
- 6) Die Ergebnisse dieser Reise sind dargestellt in: Karl von Scherzer, *Beschreibender Teil der Reise der österreichischen Fregatte 'Novara' um die Erde 1857-59*. 3 Bde. Wien 1861-62; eine Volksausgabe unter demselben Titel erschien ebenfalls in Wien 1864.
- 7) Karl May, *An der Tigerbrücke*. In: *Gesammelte Reiseromane* Bd. XI „Am Stillen Ocean“. Freiburg 1894, S. 532.
- 8) Die Zeitschriften-Fassung der Erzählung hat May nahezu unverändert in die Buchausgabe (siehe Anm. 3) übernommen. Kleinere Änderungen beziehen sich auf die geänderte Orthographie, Ausmerzung von Fehlern und einige geringfügige Einschübsel (vgl. H. Meier, wie Anm. 1, S. 17).
- 9) vgl. Karl Guntermann, *Bibliographische Notizen*. Neue Folge: 'Im Wilden Westen'. In: *M-KMG* 45 (Sept. 1980), S. 26-32; Herbert Meier, wie Anm. 1, S. 1-6

No. 4.	Isleta.	Jemes.	Moqui.	Tebus I u. II.	Apache.	Névaajo.
1 Frühjahr	arclai	temtemho	tanūngva	tavente; taandé	tāyo	tā-go
2 Sommer	tā-uinidá	pʰe	dālaa	yoketish; payocce	tunasnikho	shi-go
3 Herbst	to-uinidá	tā-hʰl	tene-e	tetnoti;	khai-go	khai-go
4 Winter	uá-idá	touá	hūgangoi	vā; uá	iltchi, nʰyul HP	niyol
5 <i>Wiamahú</i> Wind	koomidá	tokoi	ūmeci	ikvetāla; guatā	itinti	ini
6 <i>Flur</i> Blitz	opinidá	nunkvā	daluipiki	tchikocno; tchimaáno	hatátitlá	tsanitlisch
7 Regen	floridá	tokā	yogi	ikva-ā-ā; tikvā	nalli	nallin
8 Schnee	panidá	geovā	honau-ēʰ	kiē; ti-pʰo		sʰas
9 Feuer	paá-idd	yakvā	téova	akā; pʰá	kōʰ	kōʰ
10 Wasser	pʰa	pʰa	kui	pʰ-ō; pʰo	to	to
11 Eis	pʰ-a shi-er	casā	totchá	tangkole; oinj		tín

**Ein Blick in Karl Mays Bibliothek**  
vermittelt durch Hans Grunert

# ZWÖLF SPRACHEN

AUS DEM

## SÜDWESTEN NORDAMERIKAS

(PUEBLOS- UND APACHE-MUNDARTEN; TONTO, TONKAWA,  
DIGGER, UTAH.)

### WORTVERZEICHNISSE

HERAUSGEGEBEN, ERLÄUTERT UND MIT EINER EINLEITUNG ÜBER BAU,  
BEGRIFFSBILDUNG UND LOCALE GRUPPIERUNG DER AMERIKANISCHEN  
SPRACHEN VERSEHEN

VON

**ALBERT S. GATSCHET.**



WEIMAR

HERMANN BÖHLAU

1876.

## Karl-May-Streiflichter aus der ehemaligen DDR (III)

In einem zugegebenermaßen nicht ganz unangebrachten Zusammenhang greift Willy Fomer Ende der Siebzigerjahre das Thema Karl May auf: Er widmet ihm einen Beitrag in seinem 1979 im Militärverlag erschienenen Buch "Dresdner Pitaval", betitelt "Old Shatterhand als Verfolgter".

Auf diesen Beitrag durch eine Rezension von Christian Heermann aufmerksam geworden, die ihrerseits noch Gegenstand weiterer Erörterungen sein soll, seien einige Anmerkungen gegeben. (Zitate beziehen sich auf die Buchausgabe von 1979, wo der Beitrag die Seiten 74 bis 81 umfaßt; in einer späteren Taschenbuchausgabe ist er nicht mehr enthalten.)

Grundtenor Fomers ist, die schriftstellerische Leistung und die Ansichten Karl Mays nicht nur äußerst distanziert zu betrachten, sondern geradezu verächtlich zu machen. Dazu wird genüßlich auf mehr als dreieinhalb Seiten aus dem Gerichtsurteil vom 13. April 1870 zitiert, auf Grund dessen Karl May seine vierjährige Haftstrafe in Waldheim antreten mußte - ohne zuvor je eine überlieferte Zeile geschrieben zu haben. Auf die heftigen und langwierigen Prozesse, die Karl May im hohen Alter führte und deren Analyse gewiß manch interessantes Licht auf ihn wie auf die Justizszenen im kaiserlichen Deutschland geworfen hätte, wird dagegen nur beiläufig hingewiesen. Dem unbedarften Leser müssen sie so als 'verdiente Strafe' für ein insgesamt kriminelles Vorleben erscheinen, von dessen Langzeitwirkungen sich der Autor unter den obwaltenden gesellschaftlichen Bedingungen trotz ausgesprochen systemfreundlicher Werke nicht freimachen konnte:

"Das offizielle kaiserliche Deutschland hat dem Schriftsteller ... schlecht gedankt. ... Karl May mußte das Wolfsgesetz der kapitalistischen Welt kennenlernen." (S.76/77)

Bei der Einschätzung zu Wert oder Unwert der Werke Karl Mays, die Fomer trifft, kann ein derart gedämpftes Bedauern natürlich nicht verwundern. So heißt es bei ihm schön konsequent-parteilich:

"... vergeblich sucht man in seinen Büchern auch nur einen Schimmer der politischen und sozialen Verhältnisse, der Klassenbeziehungen und Klassenkämpfe ..." (S.74/75)

"... Karl May holt sich den Schlüssel für die Erkenntnis dessen, was um ihn und jenseits der Grenzen des Deutschen Reiches geschieht, nicht bei Marx und Engels, Bebel und Liebknecht, sondern 'orientiert' sich über die Schauplätze seiner Reiseromane in bürgerlichen Nachschlagewerken, die dem Verständnis der gesellschaftlichen Entwicklung alles schuldig bleiben." (S.75)

"Wenn diese Abenteuerromane eines auszeichnet, dann das völlige Unverständnis für die tieferen Ursachen des Völkermordes, den die amerikanische Bourgeoisie an den nordamerikanischen Indianern begeht, so bei 'Helden des Westens', 'Winnetou' und 'Old Surehand'." (S.76)

"... der auf seine Weise wie kein anderer den Expansionsdrang der imperialistischen Machthaber moralisch bemäntelte und damit in den Augen von Millionen Lesern rechtfertigte..." (S.76)

Forners Schlußsatz ist denn auch folgerichtig und eindeutig und darf wohl als entschiedene Absage an alle in der DDR verstanden werden, die noch irgendwie mit den Büchern Karl Mays liebäugeln:

"Zwei Jahre nach seinem Tod beginnt der erste Weltkrieg, in dem eine Jugend verblutet, deren Denken auch von Karl May vernebelt worden war." (S.81)

Das ist ziemlich starker Tobak, und es wären diese Ausführungen einer detaillierten Diskussion unter Beiziehung der Mayschen Werke normalerweise gar nicht wert. Daß aber Forners Einschätzungen gerade durch einen Artikel in Neues Deutschland (11./12. September 1982) wesentlichen Widerspruch erfahren, ist wohl ein Zeichen für mehr als nur unterschiedliche Nuancen einer grundsätzlich vernichtenden Kritik an Karl May.

\*\*\*

Der Autor dieses Aufsatzes mit dem Titel "Für den Pitaval als Literaturgenre hat Egon Erwin Kisch Maßstäbe gesetzt" rügt nämlich an Forner nicht nur die gegenüber anderen Werken der vom Militärverlag besorgten Pitaval-Serie auffallenden formalen Schwächen (beispielsweise überlanges Zitieren themenfremder Quellen gerade im Beitrag über Karl May). Vielmehr wirft er dem Verfasser des "Dresdner Pitaval" vor:

"Willkürlich verknüpfte Fakten und Daten zeichnen im weiteren ein verzerrtes Bild des Justizopfers ..."

Heermann sieht also offenbar als eigentlich interessanten, im Pitavalschen Sinne relevanten Sachverhalt eben jene Verleumdungsprozesse aus dem ersten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts, die Forner nur beiläufig abtut, und kritisiert daraufhin:

"... ausgerechnet jene Tat, mit der Karl May den Haß reaktionärer Kreise auf sich lud ..."

(nämlich die jedem Kenner geläufige Angelegenheit ET IN TERRA PAX) bleibe unerwähnt. Die Notwendigkeit einer kritisch-kühlen Distanz zu Karl May oder gar einer konsequenten Verurteilung nach dem Fornerschen Muster scheint Heermann dagegen nicht zu sehen.

\*\*\*

In engem Zusammenhang damit muß auch eine frühere Veröffentlichung Heermanns erwähnt werden, die in Neues Deutschland vom 22./23. Mai 1982 erschienen ist: "Trivilliteratur von Martin Miller bis Karl May". Er zitiert hier nicht nur ohne Einschränkung den Autor des 1981 im Hinstorff-Verlag Rostock herausgegebenen Buches "Leidenschaft und Liebe - Trivialprosa des 18. und 19. Jahrhunderts", Hainer Plaul, wonach Karl Mays Kara Ben Nemsi

"... der letzte große Vertreter, Höhepunkt und Endpunkt zugleich, des in der Tradition der Aufklärung stehenden trivialliterarischen Heldentyps ..."

ist. (Diese Einschätzung stützt Plaul auf die in seinem Buch abgedruckte Passage AUF KUNDSCHAFT aus Karl Mays DURCH WÜSTE UND HAREM, er will sie jedoch mit einiger Vorsicht auf große Teile seines Gesamtwerks ausgedehnt wissen.)

Heermann geht aber noch einen entscheidenden Schritt weiter, wenn er formuliert:

"So gesehen gehört auch die Trivialliteratur zu unserem Erbe, das es in den besten und typischsten Werken zu erschließen gilt."

Das klingt nun nicht nur ganz anders als bei Fomer - es wird offensichtlich auch "erhört"; denn am 6./7. November 1982 meldet Neues Deutschland lakonisch:

"Den ersten Band seiner Karl-May-Ausgabe kündigt der Verlag Neues Leben Berlin für Januar 1983 an: "Winnetou", Band I (520 S., Pappband, 19,50 Mark)."

Fomers Beitrag hingegen hat fortan im "demokratischen Schrifttum" nichts mehr zu suchen ...

---

## **Michael Heinatz, Berlin**

### **Hans Jürgen Syberberg zum 60. Geburtstag**

Am 8. Dezember 1995 feierte der Filmregisseur und Produzent Hans Jürgen Syberberg seinen sechzigsten Geburtstag. Bei den Freunden des Schriftstellers Karl May bleibt Hans Jürgen Syberberg vor allem durch seinen Spielfilm „Karl May“ aus dem Jahre 1974 auch noch heute in der Diskussion. Dieser Film gehörte mit „Ludwig - Requiem für einen jungfräulichen König“ (1972) und „Hitler - Ein Film aus Deutschland“ (1977) zu seiner „Deutschen Trilogie“.

Syberberg wurde am 8. Dezember 1935 in Nossendorf (Vorpommern) geboren. Er lebte nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs in Rostock und Berlin. Im Herbst 1953 siedelte er in die Bundesrepublik Deutschland über. Dort legte er seine Abiturprüfung ab. Anschließend studierte er Germanistik und Kunstgeschichte. Seine Dissertation schrieb er über den Schweizer Dramatiker und Erzähler Friedrich Dürrenmatt.

Seit 1963 arbeitete Syberberg als freier Mitarbeiter beim Bayerischen Rundfunk im Bereich des Fernsehens. Im Rahmen dieser Tätigkeit erstellte er insbesondere Kulturbeiträge, Portraits und Reportagen. Zwei Jahre später begann er seine Dokumentarfilmarbeit, die er dann im Jahre 1968 durch seine Spielfilme fortsetzte. Syberberg, der in München lebt, unterhält seit 1976 eine eigene Filmproduktionsgesellschaft, die TMS Film.

Er fand vor allem mit seinen Filmdokumentationen über den Schauspieler Fritz Kortner („Fünfter Akt, Siebte Szene. Fritz Kortner probt Kabale und Liebe“, 1965, und „Fritz Kortner spricht Monologe für eine Schallplatte“, 1966), über die Schauspielerin Romy Schneider („Romy. Anatomie eines Gesichts“, 1965) und über die Grafen Poggi („Die Grafen Poggi - Einige Kapitel zur Geschichte einer Familie“, 1967) eine weitgehende Anerkennung. Dagegen stieß Syberberg mit seinen ersten eigenen Spielfilmarbeiten auf überwiegend heftige Kritik, die sich vor allem darauf stützte, daß Syberberg darin mit einer verblüffenden Direktheit Vergangenheit und Gegenwart miteinander verknüpfte.

Seinen ersten Spielfilm schuf Syberberg im Jahre 1968 unter dem Titel „Scarabea - Wieviel Erde braucht der Mensch?“. Sein Drehbuch beruhte auf der gleichnamigen Novelle von Leo Tolstoi. Diese Motive verband Syberberg mit archaischen Landschaftsbildern der Insel Sardinien, mit mythischen Traumvisionen und mit überraschenden Todesmetaphern.

In dem 1970 entstandenen Film „San Domingo“ übertrug Syberberg die Motive der Novelle „Die Verlobung in St. Domingo“ von Heinrich von Kleist in das Milieu der Münchener Rockerszene. Dieser Film, für den Syberberg auch das Drehbuch schrieb, konnte den durch ihn behaupteten sozialkritischen Anspruch nicht erfüllen.

Syberbergs Filme seiner deutschen Trilogie zeichneten sich vor allem durch eine vollständige Künstlichkeit, durch Abstraktion und auch durch Assoziation aus. Dafür trennte er die Handlungen dieser drei Filme jeweils von dem konkreten historischen Bezug. Er geriet dadurch in die Kritik, in den Bereich der Ideologie zu geraten. Eine unmittelbare politische Diskussion vermochten seine drei Filme im übrigen nicht auszulösen.

In dem im Jahre 1972 entstandenen Film „Ludwig - Requiem für einen jungfräulichen König“ traten in den Hauptrollen Harry Baer, Peter Kern, Peter Moland, Hanna Köhler, Ingrid Caven und Ursula Strätz auf. Das Drehbuch stammte von Syberberg.

Im Jahre 1974 drehte Syberberg den Film „Karl May“ mit Helmut Käutner, Kristina Söderbaum, Käthe Gold, Attila Hörbiger und Willi Trenk-Trebitsch in den Hauptrollen. Der Regisseur und Drehbuchautor schuf mit diesem Film, der in Deutschland weithin unbeachtet blieb, ein übermächtiges Bild des deutschen Schriftstellers Karl May. In Frankreich jedoch wurde der Film hochgelobt in LE MONDE vom 18.12.75:

„Käutner vollbringt hier eine ebenso starke Darstellerleistung wie Viktor Sjöström in 'Wilde Erdbeeren' von Bergman. Karl May ist von einem Lichtschein umgeben, wie auf Andachtsbildern. Er stirbt in seinem deutschen Garten, ausgestreckt auf einem indianischen Katafalk neben einem Indianerzelt, unter einem Leichentuch von Schnee und Roten Rosen. Seine letzte Frau, die 'Hohe Frau', wacht bei ihm. Ein ausgestopfter Löwe ruht auf dem winterlichen Teppich, letzter Touch von Psychoanalyse. Dieses langsame und herrliche 'Requiem für einen Greis und Helden' darf man nicht versäumen.“

Syberbergs vierteiliger Film nach eigenem Drehbuch „Hitler - Ein Film aus Deutschland“ kam im Jahre 1977 erstmals zur Aufführung. Die Hauptrollen in diesem etwa siebenstündigen Film übernahmen Heinz Schubert, Peter Kern, Hellmut Lange, Martin Sperr, Harry Baer und André Heller. Für diesen Film setzte Syberberg einerseits in großem Umfang Dokumentarmaterial, andererseits auch sichtbar durch Schauspieler geführte Puppen ein. Der Film löste eine heftige Diskussion aus. Während einige Kritiker ihn völlig ablehnten, erhielt Syberberg für dieses Filmwerk vor allem auch im europäischen Ausland großes Lob.

Im Jahre 1982 schuf Syberberg „Parsifal“ nach der gleichnamigen Oper von Richard Wagner. Syberberg führte mit diesem Opernfilm sein ursprüngliches stilistisches Konzept fort. Vorausgegangen war 1975 die mehrteilige Dokumentation „Winifred Wagner“. In den achtziger Jahren drehte er überwiegend nach diesem Konzept außerdem noch die Filme „Die Nacht“ (1985), „Edith Clever liest Joyce“ (1985, in Hans Wollschlägers Übersetzung), „Fräulein Else“ (1987), „Penthesilea“ (1987) und „Die Marquise von O.“. Danach widmete er sich in erster Linie der Theaterarbeit. Dort arbeitete er vor allem mit der Schauspielerin Edith Clever.

Syberberg, Mitglied der KMG, erhielt den Bundesfilmpreis im Jahre 1966 für seinen Dokumentarfilm „Fritz Kortner spricht Monologe für eine Schallplatte“, im Jahre 1970 für seinen Dokumentarfilm „Sex-Business - made in Pasing“, im Jahre 1972 für seinen Film „Ludwig - Requiem für einen jungfräulichen König“ und schließlich im Jahre 1973 für „Theodor Hurnis oder: Wie man ehem. Hofkoch wird“.

# Volker Griese, Wankendorf

## Aus dem Blätterwald Würzburgs

I.

Die Wirkungsgeschichte ist nicht gerade arm an Zeugnissen über den Schriftsteller Karl Friedrich May, und so ist ein Blick in alte Zeitungen sowie Zeitschriften immer wieder ein lohnendes Unterfangen, selbst auf die Gefahr hin, nur Kuriosa vergangener Zeiten zutage zu fördern. Doch selbst dies wäre im Hinblick auf die Wirkungsgeschichte Karl Mays von Interesse. Greifen wir uns einmal drei regionale Fränkische Zeitungen heraus: das 'Fränkische Volksblatt', der 'Würzburger Generalanzeiger' und die 'Neue Würzburger Zeitung'.

Karl Mays literarischer Erfolg begann mit seinen Veröffentlichungen für Friedrich Pustets 'Deutscher Hausschatz' in Regensburg, der dank des neu gewonnenen Schriftstellers enorm an Popularität zulegen konnte. Natürlich wurde namentlich im Süden Deutschlands auch die Werbetrommel kräftig gerührt. Und so finden sich neben Reklame für Magenleidende und Stuhlverstopfte auch immer wieder Vorankündigungen nebst Vorstellung der einzelnen Beiträge des 'Deutschen Hausschatzes' und des 'Regensburger Marienkalenders', eines weiteren Organs aus dem Hause Pustet, an dem Karl May mitgewirkt hat. Ein Höhepunkt im Schaffen aus Sicht der Redaktion ist im Jahre 1893 erreicht, auch das wird werbewirksam an die Redaktionen versandt und somit unter das Volk gestreut.

(Alle Artikel und Auszüge werden zeichengetreu wiedergegeben.)

"Karl Mays neuer Roman: Der Mahdi, erregt ein so großes Interesse, daß die Redaktion, wie sie uns mitteilt, nicht im Stande ist, die täglich einlaufenden Briefe zu beantworten." (Fränkisches Volksblatt 19.5.1893)

Mit Erscheinen der May'schen Reiseromane/Reiseerzählungen im Verlag von Friedrich Ernst Fehsenfeld seit 1892 mit ihrer schwarz-goldenen Rückenornamentik auf grünem Leinen, stieg die Popularität des Schriftstellers ständig an. So gewinnt die Beschäftigung der Zeitschriften-Redaktionen mit dem Schriftsteller naturgemäß auch an Stetigkeit. Anders als im 'Fränkisches Volksblatt', wo nur der 'Deutsche Hausschatz' und der 'Regensburger Marienkalender' vorgestellt werden, wird in der 'Neuen Würzburger Zeitung' bis kurz vor die Jahrhundertwende jedes neue Buch des sächsischen Schriftstellers angekündigt und immer wieder mit den positivsten Attributen versehen:

"Von Karl May's Reise-Erzählungen (Verlag von Fr.E.Fehsenfeld in Freiburg in Baden) liegt uns Lfg. 15-20 (Bd.2, Liefg. 5-10) vor, womit die zweite Erzählung: 'Durchs wilde Kurdistan' beendet ist. Es folgen die Erlebnisse auf der Reise von 'Bagdad nach Stambul', die auch in 10 Lieferungen à 30 Pfg. vollständig werden. Kaum eine Reisebeschreibung dürfte in Anschaulichkeit, farbenprächtiger Schilderung, packenden, humorvollen Gesprächen und absoluter Reinheit mit Karl May's Reise-Erzählungen wetteifern können." (Neue Würzburger Zeitung 28.7.1892)

"... wir können den Bezug sowohl der einzelnen Bände als auch des ganzen Werkes nur bestens empfehlen." (Neue Würzburger Zeitung 3.07.1894)

\*... Auch in diesem Bande [ 'In den Cordilleren' /VG] erfüllt Carl May auf das vollständigste die Aufgabe, die er sich gestellt hat, nämlich nicht für die Gelehrten, sondern für das ganze deutsche Volk zu schreiben." (Neue Würzburger Zeitung 5.08.1894)

Daß diese Art Schreibe, diese Reiseerzählungen, auch schon frühzeitig mit kritischen Untertönen bedacht wurden und nicht nur, wie vorstehend zu lesen war, in himmlischem Überschwange aufgefaßt wurden, zeigt ein weiterer Artikel:

"Durch die Felsengebirge der großen Republik in das Gebiet der unabhängigen Indianer führt uns der neueste Band von Karl May's gesammelten Reiseerzählungen: Winnetou der rothe Gentleman. Freiburg, 1893. Fr.E.Fehsenfeld (Wochenlieferung à 30 Pfg. oder à 3 M. broch. oder 4 M. geb.) Die Erzählung spielt zur Zeit der Erbauung der ersten transatlantischen Bahn und trägt in ihren Schilderungen die bekannten charakteristischen Vorzüge und Mängel der May'schen Feder. Farbensatt und lebensvoll, wenn auch in ästhetischer Hinsicht nicht unanfechtbar [Sperrung durch Verf.], reiht sich dieses Werk seinen Vorgängern ebenbürtig an. Freunden einer spannenden Lektüre sei es empfohlen." (Neue Würzburger Zeitung 22.06.1893)

Daß Karl May voller Ideen steckte und seine Verleger mit immer neuen Projekten und Ideen zu Romanen fütterte und begeisterte, ist bekannt. Es sei nur an die in späteren Jahren angekündigten Romane 'Marah Durimeh', 'Im Jenseits' oder 'Abu Kital' erinnert, die dann zur Enttäuschung der begierigen Leserschaft nie erschienen sind. Doch auch in früheren Jahren unterlagen die Zeitschriften-Redaktionen schon Fehlinformationen; und ob der Band "vorgesehen ist" oder "folgen wird", da wollte sich der Artikelschreiber nicht recht festlegen. Somit bleibt ein etwas verdrehter Satz stehen, und der Leser wundert sich:

"Von Karl May's Reiseromanen gehen uns soeben Lfg. 80-87 zu, die den Schluß des II. und Anfang des III. Bandes von 'Winnetou' bringen. Wie wir vernehmen wird der IX. Band (der Schluß von 'Winnetou') vor Ende September ausgegeben werden. Es ist dann als X. Band - 'Halef' folgen, der die ferneren Schicksale des lebenswürdigen 'Freundes und Dieners seines Effendi' enthalten wird. (Neue Würzburger Zeitung 11.10.1893)

Zum Ende des ausgehenden neunzehnten Jahrhunderts werden die Ankündigungen der neuesten May-Bücher immer seltener; nach der Jahrhundertwende sucht man in den drei hier herangezogenen Zeitungen zunächst vergebens nach Rezensionen, Besprechungen oder ähnlichem. Nicht das Werk steht jetzt im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit, vielmehr rückt mehr und mehr der Schriftsteller selbst in den Mittelpunkt des Interesses und damit auch in den Brennpunkt der Berichterstattung. Die ersten großen unseligen literarischen Auseinandersetzungen um die Kolportageromane aus dem Hause Münchmeyer und dessen

Nachfolger Adalbert Fischer, sowie die plakativ zur Schau gestellte moralische Entrüstung des Publizisten Hermann Cardauns über eben diese angeblich "abgrundtief unsittlichen" Werke, tun ein übriges, dem Schriftsteller das Leben zu erschweren. Da erscheint es uns heutigentags nur folgerichtig, wenn wir vernehmen, zu welcher Konsequenz Karl May sich angeblich durchgerungen hatte. Ob May besser beraten gewesen wäre, statt die unsägliche Prozeßflut durchzufechten, eben das zu tun, wovon im folgenden Artikel die Rede sein wird, das bleibt dahingestellt:

"Der bekannte sogenannte Reiseromanschiftsteller Carl May, dem sein Schriftstellerdasein in den letzten Jahren in Deutschland etwas sauer gemacht wurde, hat, wie es heißt, seine Villa in Radebeul bei Dresden verkauft, und gedenkt dem undankbaren Vaterlande den Rücken zu kehren und nach Amerika auszuwandern." (Neue Würzburger Zeitung 29.10.1902)

## II.

In kein anderes Werk der letzten Lebensjahre setzte Karl May soviel Hoffnung und Erwartung wie in sein erstes und einzig dastehendes Drama 'Babel und Bibel'. Keine Mühen wurden während der Entstehungsphase gescheut; zum Delitzsch-Streit wurden ausgiebige Studien betrieben und eine erste komplette Fassung wurde nach Fertigstellung sogar als zu gering erachtet und selbstkritisch verworfen. Die endgültige Fassung fand dann allerdings nicht die erhoffte Aufnahme beim Publikum. Mays Illusion, daß das Stück "über alle deutschen Bühnen" gehen werde, diese Hoffnung zerstoß schon recht bald; und selbst gute Freunde und Bekannte wie Sascha Schneider, Bertha von Suttner und Friedrich Fehsenfeld verhielten sich, wenn das Drama zur Sprache kam, seltsam sprachlos. Karl May hatte sich ersichtlich mehr Anerkennung von seinem sehr ambitionierten Drama versprochen und war angesichts des Echos recht enttäuscht. Daß über das Drama aber nicht nur der Mantel des Schweigens gebreitet wurde, sondern daß es durchaus auch positiv aufgenommen wurde, zeigt ein weiteres Hineinblicken in die alten Zeitungen:

### Babel und Bibel.

"Zu Märdistan, im Walde von Kulub,  
Liegt einsam, tief versteckt, die Geisterschmiede."  
"Da schmieden Geister?" "Nein, man schmiedet sie.  
Der Sturm bringt sie geschleppt um Mitternacht,  
Wenn Wetter leuchten, Tränenfluten stürzen,  
Der Haß wirft sich in grimmer Lust auf sie.  
Der Neid schlägt tief ins Fleisch die Krallen ein.  
Die Reue schwitzt und jammert am Gebläse.  
Am Blocke steht der Schmerz mit starrem Aug',  
Im rußigen Gesicht, die Hand am Hammer..."

Mit diesen Worten beginnt eines der merkwürdigsten Dramen, welches in der Neuzeit geschrieben wurde und zwar von keinem Geringeren als dem bekannten Reiseschriftsteller Karl May.

"Arabische Phantasia" nennt er es. Das Aeußere des vorliegenden Werkes nimmt schon für sich ein. Der vornehme und doch einfach gehaltene Einband, das gute Papier und die deutliche, selbst für angegriffene Augen leicht lesbare Schrift. Die Verse sind unnummeriert. Man fühlt heraus, daß der Verfasser das so angeordnet hat, um es dem Leser bequemer als gewöhnlich zu machen. Das Innere entspricht dem Aeußeren. Das Stück hat zwei Akte, von je tausend Schillerjamben.

Sobald man den Inhalt oberflächlich überfliegt, erweckt er bereits Sympathie. Man sieht sofort, daß man etwas Ungewöhnliches vor sich hat. Der Titel verrät, daß das Stück bestimmt ist, sich mit den brennenden Fragen der Gegenwart zu beschäftigen. Durch die Bezeichnung "arabische Phantasia" wird es gleichsam außer Konkurrenz gestellt. Hinzu kommt das orientalische Milieu, die arabischen, aber wohlklingenden Namen, die Symbolik der auftretenden Personen als der "Geist des Abendlandes", der "Geist des Morgenlandes", die "Phantasia", die "Menschheitsseele" usw.

Wer nun zur näheren Prüfung schreitet, fühlt sich bald in eine Welt versetzt, in der alle Menschen Geister bedeuten, aber sehr konkrete Menschen sind. Er sucht nach dem "Menschengeiste" und nach der "Menschheitsseele" und will in "Babel und Bibel" zeigen, was er bisher gefunden hat. Neben diesem rein psychologischen Zwecke verfolgt er auch noch andere Aufgaben, die nicht minder wichtig sind. So weist er nach, daß sich der gegenwärtige "Gewaltmensch" zum "Edelmenschen" zu entwickeln habe, was nur mit Hilfe der wahren Religiosität und der wahren Nächstenliebe geschehen könne. Ferner fordert er die Aussöhnung des Morgenlandes mit dem Abendlande, auch auf dem Wege des Christentums und der Humanität. - Das Werk wird auch von anderen Blättern sehr gut kritisiert. Die "M.N.N." [Münchener Neueste Nachrichten/VG] nennen es einen geistigen Monumentalbau von ungewöhnlicher Höhe und Tiefe. - Wir müssen gestehen, daß es uns beim erstmaligen Lesen nicht ganz gelungen ist, in die ganz merkwürdige "Phantasia" und ihren Zweck vollständig einzudringen, so sehr es auch unsere Aufmerksamkeit fesselte. -r

(Kunst und Wissenschaft, Beilage zum Fränkischen Volksblatt 24.12.1906)

Wir wollen den Begriff der Sensation nicht überstrapazieren und so reden wir im Folgenden auch von einem Zufallsfund, wie er immer möglich ist, wenn man sich der Mühe unterzieht, in Archive abzutauchen und alte Zeitungsbände auf May-Relevantes abzuklopfen. Die positive Rezension seines Dramas, die wir soeben gelesen haben, muß dem Schriftsteller zur Kenntnis gebracht worden sein, denn einige Zeit später erschien in der gleichen Zeitung ein "Eingesandt". Der ganze Duktus erinnert nun an Karl Mays Art und Weise; wenn wir vernehmen, daß die Reiseerzählungen "bekanntlich symbolisch" zu nehmen seien, so spricht aus diesen Worten unserer Einschätzung nach Karl May. Und wenn wir vernehmen, daß dem Schreiber der Zeilen der angekündigte, aber nie erschienene Roman 'Abu Kital' sogar schon in der Revision vorgelegen habe und er zur literarischen Rehabilitierung Mays dienen soll, so besteht wohl erst recht kein Zweifel mehr, wer der Verfasser des Artikels gewesen sei. Nur Karl May selbst konnte wissen, worauf der Roman hinzielen wollte. Zu Weihnachten 1907 wurde der Roman von Mays Verleger Fehsenfeld

mit dem Titelbild von Sascha Schneider groß angekündigt. Ob May 'Abu Kital' überhaupt zu Papier gebracht hat, ihn zurückgezogen bzw. große Teile im folgenden Roman 'Ardistan und Dschinnistan' eingearbeitet hat, läßt sich nicht mehr beantworten. Erhalten geblieben ist nur eine Manuskriptseite. Doch folgen wir den Zeilen Karl Mays, die hier zum zweitenmal einen Nachdruck erfahren:

Karl May.

Wir haben vor längerer Zeit eine ausführliche Besprechung über das merkwürdige Werk des bekannten Reiseromanschriftstellers Karl May, Babel und Bibel, gebracht. Nunmehr geht uns folgende Ergänzung zu mit der Bitte, sie unseren Lesern bekannt zu geben.

*"Von gewisser Seite wird gesagt, daß Karl May nichts mehr veröffentliche, weil mit dem 30. Band seiner bekanntlich symbolisch zu nehmenden "Reiseerzählungen" seine literarische Aufgabe gelöst und vollendet sei. Das ist ein Irrtum. Ganz abgesehen davon, daß Mitte September nun endlich auch eine reich illustrierte Ausgabe dieser Bände erscheint, weiß man doch schon längst, daß sie nur vorbereitenden Inhaltes sind, um Späteres leichter verständlich zu machen. Dieses "Spätere" ist nun jetzt im Werke.*

*Auch das von der deutschen Presse so ernst und sympathisch kritisierte Drama "Babel und Bibel" sollte eigentlich nur die Ouvertüre zu dem zweibändigen "Abu Kital, der Scheik der An'allah" sein, welches Werk soeben in Druck gegeben worden ist und dazu bestimmt erscheint, neben höheren, allgemeinen Menschheitsfragen zugleich auch das Problem "Karl May" zur Klarheit einzuführen. Man darf wohl mehr als gewöhnlich darauf gespannt sein, in welchem Lichte das so viel angefochtene "Ich" des Verfassers erscheinen wird, denn nichts anderes als nur diese Frage allein entscheidet darüber, ob die gegen May gerichteten Vorwürfe begründet waren oder nicht.*

*Aus dem Prozeß May-Münchmeyer ist May vollständig rein hervorgegangen, mögen die Verurteilten das einstweilen noch anders darstellen oder nicht. Und soweit mir "Abu Kital, der Scheik der An'allah" in der Revision vorgelegen hat, ist neben dieser juristischen, nun auch die literarische Rehabilitierung des Verfassers zweifellos gewiß. Edeldenkenden Gegnern wird es nicht schwer werden, den Irrtum, dem sie verfielen, einzusehen; die Verbissenheit aber schadet nur sich selbst."*

(Kunst und Wissenschaft, Beilage zum Fränkischen Volksblatt 19.08.1907)

### III.

Als Karl May im August 1908 seine erste und zugleich letzte Reise über den großen Ozean in die Vereinigten Staaten von Amerika unternahm, wurde kaum mehr die Werbetrommel wie noch zur Zeit der Orientreise 1899-1900 gerührt. Immerhin wirkte diese Reise auf

\* Erstmals neu abgedruckt in: Wolfgang Sämmer: "Ich bin wirklich Old Shatterhand", Volksblatt/Volkszeitung, Würzburg 22.02.1992

einige Zeitgenossen befruchtend, so daß einige Artikel ursächlich Mays Reise ihre Entstehung verdanken. So entdecken wir z.B. den Artikel eines damals noch recht unbekanntem 24jährigen Doktors der Jurisprudenz, kein geringerer als der spätere Karl-May-Verleger Euchar Albrecht Schmid. Er scheint durch die Lektüre einiger nordamerikanischer Presseezeugnisse doch ein wenig verblüfft zu sein, nicht nur durch die Art des vorherrschenden Journalismusstils, sondern auch und gerade durch Karl Mays Auftreten und Wirken in den Vereinigten Staaten:

### "Karl May in Amerika.

Für die Freunde, wie für die Gegner Karl Mays wird die Kunde interessant sein, daß der nunmehr im 67. Lebensjahre stehende Mann im August v. J. wiederum eine Weltreise angetreten hat und zurzeit in Begleitung seiner Gemahlin Amerika durchquert, um, wie er von 'Niagara-Falls' aus mitteilte, Vorstudien zu einem vierten Bande 'Winnetou' zu machen. Merkwürdig ist der ungeteilte und allgemeine Jubel, mit dem der berühmte Autor allerorts in der neuen Welt empfangen wird und welche rückhaltlose Anerkennung ihm die amerikanische, vielmehr aber die deutsch amerikanische Tagespresse zollt.

Vor mir liegen einige Nummern des in Lawrence, Mass., erscheinenden 'Deutschen Herolds' und des für die Neuengland-Staaten herausgegebenen Organs 'Anzeiger und Post'. Beide Zeitungen geben ihrer Sympathie für den geistesverwandten Reiseschriftsteller in einer geradezu überschwenglichen, echt deutsch-amerikanischen Weise Ausdruck. Schon die seiner Ankunft vorhergehende Begrüßung! Die Redaktion des erstgenannten ziemlich umfangreichen und vielspaltigen Blattes räumt dem offiziellen Willkommengruß seitens 'Des Lawrencer Deutschtums' in der Ausgabe vom 10. Okt. gleich die führende Stelle ein; der Reporter ist vor Freude über ein stattgehabtes Interview recht aus dem Häuschen geraten; triumphierend kündigt er für die nächsten Tage einen Vortrag Karl Mays an und berichtet weiter: 'Keinem Könige oder Fürsten könnte ein herzlicherer Empfang zuteil werden.... Ihm zu Ehren weht vor dem Hause des Gastgebers das Sternenbanner der Vereinigten Staaten!....'

Eine spätere Nummer bringt einen ausführlichen Bericht über den Verlauf und Inhalt des besagten Vortrags und widmet dem Referat nahezu eine halbe Seite in Petit-Druck. Das Thema lautet: 'Drei Menschheitsfragen' mit den Untertiteln 'Wer sind wir? Woher kommen wir? Wohin gehen wir?' Der Redner stellt diese Fragen zunächst als Mensch, dann als Deutscher, sein eigenes ganzes Lebenswerk sei für den Gedanken der wahren Humanität zu arbeiten und die drei genannten hochwichtigen Menschheitsfragen aufzuwerfen und zu beantworten. Er entwickelt sodann das auch in seinen jüngsten Büchern vielfach angeschnittene Thema 'Körper, Geist, Seele', kommt auf Goethe, Kant, Raphael, Jesus Christus zu sprechen und geht dann über auf die Stellung und Bedeutung des Deutschtums in der Weltgeschichte: 'erst als der große, eiserne Kanzler, der sich so gern als ehrlicher Makler, als Vermittler der Völker bezeichnet, wurde es den Deutschen klar, daß sie als Nation dieselbe Aufgabe haben wie er als Di-

plomat: Die Machtstellung der deutschen Nation, aber nicht als Eroberer auf geographischen, sondern auf geistigem und seelischem Gebiete als ehrlicher Makler und friedfertige Vermittler von Volk zu Volk!' Usw.usw.

Ein seltsamer Vortrag! Seltsam wie der Mann, der ihn gehalten hat, seltsam wie das Land, in dem er ihn hielt und seltsam wie die Zeitungen, die über ihn referierten! Denn die beiden erwähnten Zeitungen - die Referate des 'Anzeiger und Post' gleichen in der Art der Ausführung dem 'Deutschen Herold' - muten den deutschen Leser höchst sonderbar an. Große ausgiebige Blätter in deutscher Sprache, aber mit amerikanisch-marktschreierischer Ausstattung! Bizarr zusammengestellter Text - und in diesen scheinbar planlos zerstreut eine überraschende Menge fremdartiger Annoncen! Um aus all dem Ungewohnten nur eine einzige Rubrik herauszugreifen: Da findet sich eine besondere Spalte 'Todesfälle'; unter derselben sind artikelmäßig die Krankengeschichte, der Lebensgang und die Familienverhältnisse verzeichnet; jeglicher Prunk und jede Phrase fehlt, dafür aber unzählige Daten auf einem kurzen, knappen Raum zusammengedrängt. Gerade diese anekdotenhafte Form hat übrigens manches vor unseren Gepflogenheiten voraus, was sich nun allerdings von den sonstigen amerikanischen redaktionellen Einrichtungen nicht gerade behaupten läßt. Aus all dem geht hervor, daß die besprochenen Aufsätze der deutsch-amerikanischen Presse über K. M. mit der Lupe der Vorsicht zu prüfen sind. Immerhin aber bieten sie einen interessanten Einblick in die jetzige Weltreise unseres berühmten Landsmannes.

(Fränkisches Volksblatt 10.02.1909)

Dr. Euchar Schmid - Erlangen

#### IV.

Mehr und mehr räumen die Redaktionen nun den Auseinandersetzungen Mays mit Friedrich Kahl, Rudolf Lebius, Pater Ansgar Pöllmann sowie mit seiner ersten Ehefrau Emma May geb. Pollmer Raum ein. Die Leserschaft wurde sehr dezidiert über die verschiedensten Aspekte aus dem Leben des berühmten Schriftstellers informiert, und jedes noch so kleine und kleinste Rudiment wurde genüßlich vor den Augen der sensationslüsternen Öffentlichkeit ausgebreitet:

"Einen 'Geister'-Prozeß führt Karl May, der bekannte Verfasser von Schundromanen, gegen seine geschiedene Frau. May war mit der Frau 22 Jahre verheiratet. Augenscheinlich muß ihm seine jetzige Frau besser gefallen haben; denn er brachte es fertig, während die Ehe mit der ersten Frau noch bestand, dieser klarzumachen, daß die 'Geister' befohlen hätten, sie müsse mehrere Wochen auf dem Mendel bei Bozen verbleiben. So hätten es ihre verstorbenen Eltern in einer Geheimsitzung der sie begleitenden Dame, der jetzigen zweiten Frau, befohlen. Mays Frau scheint für solche spiritistischen Kunststücke sehr zugänglich gewesen zu sein, denn sie leistete diesem angeblichen 'Geisterbefehl' Folge, während May mit der Reisebegleiterin

nach Dresden zurückkehrte. Nach der Ehescheidung hat May an die Frau zunächst eine Jahresrente von 3000 Mk eine Zeitlang gezahlt. Die "Geister" scheinen überhaupt eine sonderbare Rolle zwischen May und seiner Frau gespielt zu haben. May selbst bestreitet zwar jetzt, ein Anhänger des Spiritismus zu sein, seine Frau sucht dies aber in einem Beleidigungsprozeß, den May vor dem Großherzoglich Sächsischen Amtsgericht in Weimar gegen seine Frau führt, zu beweisen. Die Frau behauptet, daß ihr Mann und sie früher wiederholt spiritistischen Sitzungen beigewohnt hätten, und daß sie, durch ihn veranlaßt, zu dem Glauben an den Spiritismus gekommen sei. Durch ihren Glauben an die Geisterbefehle habe sie sich auch durch den verstorbenen Mann der jetzigen Frau bewegen lassen, diesem ihre Ersparnisse auszuhändigen, so daß sie jetzt völlig mittellos sei."

(Würzburger Generalanzeiger 5.10.1909)

Wer nach dem eben Gelesenen nun denkt, daß für die Zeitschriften-Redaktionen der besagten Würzburger Tageszeitungen Karl May zur Unperson oder gar zur Zielscheibe weiterer Angriffe wurde, sieht sich schon einen Tag später eines besseren belehrt. Wenn auch Mays Bücher selbst nicht mehr rezensiert wurden, so wurde immerhin die erste große Schrift der Sekundärliteratur über May angekündigt und recht beifällig aufgenommen:

"Karl May. Eine Analyse seiner Reiseerzählungen. Von Dr. phil. A. Droop. Verlag von Hermann J. Frenken. Cöln-Weiden. Preis in vornehmer Ausstattung kart. 2.50 Mk. Endlich einmal eine gediegene Studie über Karl May, welche vorurteilslose Kritik mit gründlichem Verständnis dessen paart, was der in literarischen Kreisen meist über die Achsel angesehene Schriftsteller eigentlich will!" (Würzburger Generalanzeiger 6.10.1909)

Mit den von Rudolf Lebius im Zentralorgan der gelben Gewerkschaften 'Der Bund' veröffentlichten diffamierenden Artikeln über den angeblichen "Räuberhauptmann" Karl May fing es dann gar gewaltig im Blätterwald der Zeitungen zu rauschen an. Viele Redaktionen - da machten die Würzburger Zeitungen keine Ausnahme - verhielten sich relativ unkritisch und, von keinerlei Moral angekränkt, streuten die geschickt lancierten Falschmeldungen unter das sensationslüsterne Volk. Da war es nur natürlich, daß die Popularitätskurve Karl Mays stetig bergab führte:

"... Trotz aller Erklärungen und Berichtigungen verblaßt der Glorienschein des großen Jugendschriftstellers und Indianertöters Karl May immer mehr."  
(Mnemosyne, Beilage zur Neuen Würzburger Zeitung 10.02.1910)

Der folgende Prozeß gegen Rudolf Lebius in Berlin-Charlottenburg, mit dem für May katastrophalen Freispruch des Beklagten Lebius vom Vorwurf der Beleidigung, wird den Lesern ausführlich dargebracht. Wir verzichten auf ein Eingehen an dieser Stelle, da die Publikationslage deutscher Zeitungen im Gefolge des Charlottenburger-Prozesses an anderer Stelle dargelegt wird.

**Schatzsuche in Mayland**

**II.**

Ein Hund bellt. Die Karawane zieht weiter.

Herr Barth, im dicken Bärenpelz, sieht sich suchend um. „Wo wird sich denn wohl meine Auguste herumtreiben?“

Alsogleich kommt sie an seine Seite. „Du, lieber Samuel, ich möchte viele Kinder haben!“

„Für sowas bin ich schon zu alt!“ bedauert er.

„Die Zwei, die werden niemals drei!“ lacht Minna Ey.

„Deutsche Herzen! Vielleicht werden noch deutsche Helden daraus!“ hofft Don Parmesan.

Links außen reiten plötzlich zwei Indianer. „Chingachgook und Uncas!“ flüstert Siegfried Augustin ehrfürchtvoll. „Der vorletzte und der letzte Mohikaner!“

„Die gehören doch gar nicht zu uns!“ empört sich der alte Hutter.

„Na, du doch auch nicht!“ schimpft Tujunga.

„Und dich hat ein Drehbuchautor erfunden!“ spöttelt Daliah Lavi, die Taube des Urwaldes an den Krka-Wasserfällen.

„Paloma, du solltest nicht so oft 'ganz ohne' baden. Kriegst bloß Schwierigkeiten dabei“, meint Sam Hawkens.

„Ja, aber für einen Badeanzug ist der Atze Brauner viel zu sparsam!“

„Es gibt Leute, die interessieren sich viel mehr für mich als für den Alten! Wie z.B. Professor Schmiedt“ brüstet sich James Bond. „Was die beiden Delawaren betrifft: Harald Reinl macht mit „Der letzte Mohikaner“ im Kino genau das gleiche draus, wie mit dem letzten großen Liebespaar des deutschen Films!“

Winnetou I fühlt sich geschmeichelt. Er bemerkt nicht, daß ihn Inn-nu-woh mit eifersüchtigen Blicken verfolgt.

„Wo ist eigentlich Benito Juarez abgeblieben?“ fragt Maximilian. „Vom Rhein zur Mapimi, zur Pyramide des Sonnengottes!“ teilt der Pirero mit. „Stocklangweilige Gegend. Ich möchte wieder dahin, wo ich her komme, dahin wo auch die Elbe herkommt!“

„Wer ist denn der Fremde aus Indien da hinten?“ will Karl Goldschmidt wissen.

„Gustav Brandt von Brandenstein. Er nennt sich 'Fürst des Elends'“, weiß Karparla, der Engel der Verbannten. „Ein jetzt Vielgenannter.“

Klara reitet nicht im Tachtirwan, sondern nach Damenart im Sattel. „Mit Karl May durch Amerika!“ sinniert sie verklärten Angesichts. „Klärchen, sagte Herzle immer zu mir!“

Auch der Kaplan ist durch nichts abzuschütteln. „Geht, wohin ihr wollt, mein Sinn ist nach Höherem und Tieferem gerichtet! Ich geh' mit euch durch die finsternen und blutigen Gründe, einst und jetzt!“<sup>(11)</sup>

„Du, der ist abergläubisch!“ flüstert der Waldschwarze dem Löwen der Blutrache zu. „Du bist aus dem Reiche des Silbernen Löwen, und weißt daher nicht, was man tun kann im Lande allemagne. Der Kaplan meint, daß Gespenster die Eingeborenen beherrschen.“<sup>(12)</sup>

„Wohl, wohl!“ bemerkt das Buschgespenst.

Dadurch wird der Waldkönig aufmerksam. „Du Bleichgesicht willst wohl meine Stelle einnehmen?“ lacht er und klopft dem Unheimlichen auf die kalte Schulter. „Der Franz von Helfenstein wird dir schon helfen!“

„Der Zottel ist echt! Das sind keine Bettücher! Du, begegne mir nur nicht am Kreuzweg!“ zertert der Peitschenmüller.

„Wer ist denn die Umm ed Dschamahl da vorne?“ erkundigt sich El Gitano bei Katombo. Bevor der etwas sagen kann, dreht sich Zarba stolz um: „Das ist das Geheimnis der Gitana!“

Voraus tauchen Berge auf. „Da links“, sagt der Scout, „da oben steht Schloß Rodriganda.“

„Wer wohnt denn da?“ erkundigt sich Pablo Cortejo interessiert.

„Der sterbende Kaiser. Und da rechts, das ist die Felsenburg. Da hausen Ritter und Rebellen.“

„Und am Jenseits? Wer wohnt da?“ begehrt der Münedschi zu wissen.

„Das ist der Höchste. Der Mir von Dschinnistan!“ „Wo ist denn das?“ „In Mekka.“

Die Karawane windet sich quietschend durch die Berge.

„Der Engpaß der Gefahr!“ warnt Old Death.

Gerade in diesem Moment taucht rechts eine andere Menschenschlange auf. „Holla! Konkurrenten!“ schimpfen die beiden Enters.

Der Scheik der Todeskarawane fragt düster: „Was wollt ihr hier? Habt ihr die Bibel dabei, wenn ihr nach Babel wollt?“

Old Death sagt schüchtern: „Bitte vielmals um Entschuldigung! Wo sind wir denn eigentlich? Haben Sie vielleicht einen ADAC-Atlas dabei?“

„Im Tal des Todes, Giaur!“ „Na, na! Sind Sie nicht selber ein Christ?“

Oben kreist ein Raubvogel. „Das ist nicht El Büdsch! Das ist Der Habicht!“ stellt Prof. Ignaz Pfotenhauer fest. „Wißt ihr eigentlich, warum die Vögel Federn haben?“

Plötzlich schreit hinten einer: „Wir sind falsch! Bloß nicht weiter! Das ist der Weg nach Waterloo!“

„Wer war das?“ fragt Dietrich von Quitzow seinen Bruder. „Du, ich glaube, das sind unsere letzten Fahrten!“

„Vermutlich Napoleon“, meint der. „Na, der muß es ja wissen.“

„Merschenteels wäre es an der Zeit, daß wir für Orientalisierung sorgen! Sonst erreichen wir beide ja nie den erhabenen Gipfel der Gelehrsamkeit!“ läßt sich Hobble-Frank hören.

„Orientierung muß es heißen!“ meckert der dicke Jemmy.

„Fängt es nu schon wieder an? Da hört sich doch alles und verschiedenes off! Du mit deinen fuffzehn Gymnasiumjahren willst schon wieder gescheiter sein als der berühmte ehemalige Forschtgehilfe aus Moritzburg? Du also möchtest mir die hiesige Geometrie beibringen?“

„Geographie!“ unkt Jemmy.

„Jetzt reichs aber! Mir winkt schon bald ein Denkmal am Elbeschtrand, und was bist du? Ein Faß ...“

„Ein Faß ist von Reifen umgeben, nur ich bin von Unreifen umgeben!“ versetzt der.

„Ich werde mich sofort an einen Detektiv wenden, da wolle mer mal schauen, ob man Recht bekommt in diesem gesegneten Lande!“

„Kannst dich ja mal bei Prof. Roxin erkundigen: Wie würden Sie entscheiden?“<sup>13)</sup>

Treskow formuliert bereits: „An die 4. Strafkammer des Königl. Landgerichtes III in Berlin ...“

„Was soll das nützen gegen einen Schundverlag und seine Helfershelfer?“ meint Pauline.

Ein scharfer Strahl konzentrierten Tabaksaftes zischt an Hobble-Franks linkem Ohr vorbei.

„Pshaw! Recht gibts hier nicht! Hier regieren Scepter und Hammer!“ Der dies spricht, ist Trapper Geierschnabel.

Old Shatterhand mahnt geduldig: „Aber Hobble, sei doch wieder friedlich! Jemmy wollte dich doch gar nicht beleidigen.“

„Ach ja? Na, wenn Se mit Ihrer Autoritotalität und Ihrem Charisma das sagen, dann will ich nochmal Gnade vor Rechtswissenschaft ergehen lassen, dann mag es diesmal noch hingehen! Aber wenn der Dicke wieder anfängt, meine Gelehrsamkeit anzuzweifeln ...“

Kara Ben Nemsis wird es jetzt zuviel. „Jetzt halt mal die Klappe! Wir haben uns verlaufen. Jetzt gibt es Wichtigeres zu beraten.“

In der Tat haben sich ganz vorne turbulente Szenen abgespielt.

„So, der Alte Kundschafter hat sich also geirrt!“ meckert Master Ohlert. „Das ist die Nacht, die auf den Geist dir sinkt! Diese Nacht allein hat keinen Morgen!“

„Ja, also, bevor mich jemand versehentlich erschießt ...“ druckst Old Death herum ...

„Sie sind fristlos entlassen!“ schimpft Kara. „Die neuen Führer sind die beiden Snuffles.“

„Es scheint an geeigneten Führungskräften zu fehlen“, mutmaßt grollend Abu el Mot.

„Wir wenden uns westwärts, unseren weiteren Aufstieg nun den Bergen, und unsrem hohen, weiteren Ziele zu“, verkünden die Snuffles.<sup>14)</sup>

„Die Wege zum Gipfel! Das ist mein Leben und Streben!“ meint Herr Meier. „Nicht wahr, Herr Rost?“

„Lichte Höhen!“ nickt der Urgaul der Ussuhl.

Ein sehr hoher Berg kommt in Sicht. Um seine Bergspitze kreist ständig ein kleines, seltsames Flugzeug.

„Ist das nicht das Quecksilberbergwerk Almaden alto?“ fragt der Mübarek harmlos.

„Nein, das ist der Mount Winnetou, um den der Tatellah-Satah herumfliegt, so lange er Sprit hat. Ist ein guter Kunde bei mir.“ So spricht der garstige Forster, Chef der New Venango Oil Company.

„Wenn das richtig ist, so habe ich den Berg gefunden, den ich suchte“, meinte Schakara.<sup>15)</sup>

„Müssen mir da überall 'nauf?“ schnauft der Wurzelsepp.

„Ja, und wieder 'nunter! Aber, Brendel, Sie sind doch Berge gewöhnt? Denken Sie doch an die Alm der Muren-Leni ...“ ermuntert Kara.

„Ja, aber i bin nimmer der Jüngste, und damals, da gabs auf der Alm auch no koa Sünd ...“

„Herjemerschnee!“ schimpft Hobble. Wann werden wir bei dieser irdischen Topographie wohl ans Ziele komme?“

„Weihnacht!“ bescheiden ihm die Snuffles, indem sie ihm ihre Nasen drehen.

Ganz hinten heult einer ganz ungemütlich. Er hat sich irgendwo eingeklemmt und muß zurückbleiben. „Ah, Old Wabble!“, stellt Kolma Puschi fest. Pitt Holbers dreht sich um.

„Farewell, alter King!“

„Warum bist du heute so langsam?“ fragt Gunstick-Uncle seinen Freund.

„Ja, du mit deinen ewigen Haxen!“ „He“, jammert der Humply-Bill, „Kara, es wird Zeit, daß wir uns in ein Hotel begeben. Ich kann heute nicht mehr!“

„Nimmt denn keiner Rücksicht auf alte Leute?“ wird der Klapperbein wieder laut. -

Die Gesellschaft lagert auf dem Campingplatz von La Paz.

„Was gibts zu essen?“ jammert Aardappelenbosch.

„Gegrillte Heuschrecken!“ mutmaßt Sir David.

„Die Nacht ist aber so lang“, nölen die Söhne des Upsaroka.

„Wir erzählen uns Erzgebirgische Dorfgeschichten!“, verspricht Uinorintscha ota in ihrer indianischen Mutterliebe.

„Wir könnten Dias anschauen!“ schlägt der alte Pollmer vor.

„Haben ja keine Leinwand dabei!“ stellt der Reis Effendina fest.

„Dann nehmen wir halt den Wasserfall da drüben“. Old Shatterhand hat immer eine Idee.

„Tree cardé monte wär' mir lieber“, murrte Old Surehand I.

Frühmorgens.

Hanneh lugt aus dem Zelt. „Licht und Schatten.“

„Jetzt können wir den Wetterbericht nicht hören. Das kommt davon, daß du deinen Kassettenrecorder im Hohen Haus des Ustad vergessen hast!“ nörgelt Halef.

„Erwachender Tag! Auferstehung!“ donnert die Stimme Kara Ben Nemsis.

„Ist Christ auch schon erstanden?“ murmelt es in einem Zelt.<sup>16)</sup>

Hanneh schaut wieder hinaus. „Himmelslicht! Das Ende der Schatten.“

Ein Dichter dehnt und rekelt sich verschlafen. „Der große Traum! Von Freuden und Leiden eines Vielgelesenen!“

In einem anderen Zelt: „Wer sind wir? Woher kommen wir? Wohin gehen wir?“ fragt sich Professor Schwarz.<sup>17)</sup>

„Betrachtung und Besinnung!“ ordnet der Mahdi an. „Wirds bald! Gewaschen wird mit Sand, Wasser haben wir keins! Vom Wasser der Salzseen wird abgeraten! - Du, Menschenjäger, hast du noch Kaffee in der Thermosflasche?“

„Verflixt! Die hab' ich im Sudan zurückgelassen.“

„Aufbruch!“ drängt Kara schon wieder. „Westwärts! Empor ins Reich der Edelmenschen!“

„Edelmenschen gibt's gar nicht!“ höhnen Ahriman Mirza und die Gul-y-Schiras.

„Denkste!“ grinst Winnetou IV.

„Ihr seid doch alle Halbbluts!“ Der „General“ ist schlechter Laune. „Nehmen wir zum Beispiel den da. Wie heißt du?“

„Old Surehand II. Und ich arbeite ständig an der Veredelung meines Seins!“

„Pah! Solltest du nicht besser Kapitän Kaiman heißen?“

„Muß es denn dauernd Streit geben?“ Kara steigt herbei. „Auf! Auf die Pferde, Kamele, Lastwagen! Auf zum Schatz im Silbersee! Winnetous Erben erwarten uns!“

„Erben wider Willen!“ grinst der Kaplan.

„Ihr mit eurem Schatz! Der Schatz der (gesunden) Glieder ist mir wichtiger!“ muckt einer der Edelmenschen. „Kannst ja wieder umkehren!“ tönt ein Anderer.

„Hätte Lust, wieder einmal ein Finding-hole auszuräumen!“ bollert der alte Lachner. „Du schikanierst mich nicht zum zweiten Mal!“ faucht Carpio und sucht an sich herum. „Wo hab' ich denn meine Reitsporen gelassen? Wahrscheinlich hat sie der Sappho wieder verschlampt.“

„Paß auf dein Glump selber auf, Old Jumble!“ murrte Old Shatterhand. Der Fürst der Bleichgesichter ist nicht gerade guter Laune.

Zwischenhalt in der Klause, um den alten Einsiedler zu besuchen. „Ist Sohn Riberto noch da?“ will Vetter Arndt wissen. „Nee, der ist schon wieder in Monaco beim Glücksspiel.“

Der Allerletzte in der langen Karawane schreit nach vorne: „Welchen Anteil bekomme ich, wenn wir erfolgreich sind? Einige tausend Mark, drei bis sechs, würden mir genügen! Gegen zehntausend hätt' ich aber auch nichts!“<sup>(18)</sup>

Old Shatterhand dreht sich im Sattel um. „Zum letzten Mal: Nein!“

Der Allerletzte in der langen Karawane schreit nach vorne: „Welchen Anteil bekomme ich, wenn wir erfolgreich sind? Einige tausend Mark, drei bis sechs, würden mir genügen! Gegen zehntausend hätt' ich aber auch nichts!“<sup>(18)</sup>

Old Shatterhand dreht sich im Sattel um. „Zum letzten Mal: Nein! Sie bekommen nichts! Weil Sie ein ...“

„Ein Schuft sind, der über Leichen geht!“ fällt Frau Pollmer ein.

Shatterhand setzt hinzu: „Und lassen Sie meine Frau in Ruhe!“

Sie schreit ihm nach: „Vergiß mich nicht! Karl, kannst du mich nicht wenigstens als Köchin behalten?“

Shatterhand gibt seinem Pferd die Sporen. Der Schwarze Mustang namens Hatatitla macht einen Satz nach vorn.

„Wenn sich zwei Herzen scheiden ...“ sinniert jemand.

„Da wird noch eine psychologische Studie draus!“ vermutet Heinz Stolte.

„Das alles gehört zu seiner Autobiographie.“ So Hans Wollschläger.

„Selbst-Lebensbeschreibung heißt das!“ schimpft Eduard Engel.

„Hättest du doch besser die kleine Nscho-Tschi geheiratet, altes Greenhorn!“ ruft Sam Hawkens hinter Scharlieh her. „Die bräuchte kein Nacktes Zimmer, die würde keine Geschäftsbriefe verbrennen ...“

„Es war ein Mann im Lande Sachsen, der hieß Karl May. Die Seele ist ein weites Land, in das wir fliehen ... Muß ich mir gleich mal notieren“, murmelt Hans-Jürgen Syberberg.

Euchar Albrecht Schmid, der sich gerade angelegentlich mit Prof. Anton Bettelheim und Wilhelm Fronemann unterhält, wendet sich um: „Aber bitte nicht zuviel notieren! Alles braucht die Nachwelt nicht zu wissen.“

Endlich erreicht man die Lagune. „Der Schatz im Silbersee“ jubelt Toby Spencer. „Ave Maria!“

„Das sind ernste Klänge!“ nickt Kantor emerit. Hampej.

„König Ludwig, schaug hernieder!“ Herbert Schneider, seine Majestät.

„Ja, WIR haben es satt, ständig Sängerinnen und Sänger ausbilden zu lassen, und wenn sie noch so schön sind. Jetzt wollen WIR endlich Pinke sehen!“ entgegnet Hoheit.

Winnetou III hält auf seinem Pferd Iltschi am Rande des Felsenkessels und sinnt: „Dieser See ist wie mein Herz.“

„Quatsch nich!“ mault Tante Droll. „Der Weiher da unten is doch kreisrund!“

„Hat der große Häuptling etwa Todesahnungen?“ fragt sich Sam Hawkens. „Wir sind hier doch nicht Im ‘Wilden Westen’ Nordamerikas.“

Eine Feder entgleitet dem langen, blauschwarzen Haar, das dem Einzigartigen ganz ohne helmartigen Schopf weit über den Rücken fällt und um das ihn gewiß so manche Dame beneidet hätte.

„Dat is ja ‘n Mäken!“ ruft ein kleiner schwarzhaariger Junge namens Mario empört.

„Tatsächlich - er hat etwas Frauliches an sich!“ fällt dem Bowie-Pater auf.

So leise das Gewisper auch war, die scharfen Ohren des Herrlichen haben es doch gehört. Als er sich umwendet, sieht er aus wie Pierre Brice.

„Ich bin ein Mann!“ sagt er mit wohltonender, gutturaler Stimme.

„Macht nichts! Niemand ist vollkommen!“ knurrt Ahriman Mirza und bietet damit ein klassisches Zitat aus dem Film „Manche mögen’s heiß“.

„Darf ich Dich nackt malen?“ fragt schüchtern Sascha Schneider.

„Da machen wir besser 101 Fotos“, meint Alois Schießler.

„Das ist ein Mann!“, begeistert sich Heinrich Gotthold Münchmeyer. „Sowas von Männ- und Weiblichkeit! Sowas von Reinheit! Das gab es zu meiner Zeit noch nicht!“

„Was wissen Sie schon von Reinheit, Sie Dorfmusikant?“ fragt Adalbert Fischer.

„Venustempel, Das Buch der Liebe ...“ „Ist das etwa nichts Reines? Das bringt doch das meiste Geld!“ empört sich Mister Münchmeyer.

„Mir steht der Sinn nach Tieferem!“ schimpft Toby Spencer.

„Mir auch!“ läßt sich der Ölprinz vernehmen und denkt laut nach: „Ob es sich bei dem Schatz vielleicht um eine Ölquelle handelt? Die verkaufe ich dem nächstbesten Bankier.“

„Ihr mit eurem Schatz! Ich weiß was Besseres! - Wo ist denn mein Sohn Matthias? Der soll mich doch darauf aufmerksam machen, daß man so was verfilmen könnte. Ich werde ihm ein Fahrrad schenken!“ Der beleibte, bärtige Herr, der so spricht, ist der Berliner Filmproduzent Horst Wendlandt.

„Da kommt was raus! Dat is ne Sache! Das muß mir der Harald auf CinemaScope und Eastmancolor kurbeln!“

„Mach’ ich! Mach’ ich!“ sagt der Mann aus Bad Ischl. „Des wer’ der erschte Indianerfilm nach’m Kriag! Karl May als Wildwest-Märchen! Du, Götz, Sohn eines berühmten Vaters, machst mit!“

Götz George: „Ja! Aber viel Zeit hab ich nicht, ich will Schimanski werden!“

„Und ich Therence Hill!“ säuselt der vorhin erwähnte schwarzhaarige Knabe Mario.<sup>19)</sup>

„Ich geh’ lieber wieder nach Bad Segeberg!“ meint Prinzessin Wiltrud von Bayern.

„Segeberg!“ fährt Harald Reini auf. „Du, Michael Petzel, ich wäre doch der richtige Gast-Star bei eurem dortigen Treffen! Aber die Danielle Maria Dana läßt mich ja nicht.“<sup>20)</sup>

„Du mit deinen Himmelsgedanken!“ ärgert sich Karin Dor. „Es werd wirklich Zeit, daß mir uns dem Objekt der Begierde annähern. Steign mir also da obi.“

„Seit wann redest du denn boarisch?“ wundert sich die Muren-Leni. „Stammst doch aus Wiesbaden? Wohnhaft in Los Angeles?“

„I hob’ doch lang gnuä in München g’wohnt, Wasserturmstraß’ 19 in Trudering!“, meint Karin.

Den Waldweg hinunter schleicht bereits eine anheimelnde Gestalt hinunter. „Förster Wunderlich auf der Pirsch!“ lacht Alma von Helfenstein.

„Es wird Zeit für den Abstieg.“ Alle geben Toby Recht. Das Herzle fragt besorgt nach ihrem Herzle. Der treibt sich mürrisch im Hintergrund herum. Als stände er immer im Winde und fröre.<sup>21)</sup>

„Der Mann, der Old Shatterhand war“, grübelt Christian Heermann. Lex Barker gibt Old Shatterhand einen Rippenstoß.

„Ich bin nicht mehr der frühere Karl. Der ist in großer Ceremonie mit Schiffssteinkohlen auf den Grund des Rothen Meeres versenkt worden!“ entschuldigt sich der.

„Seid barmherzig mit ihm!“ bittet Merhameh.

„In dieser Seele lodert das Feuer der Güte!“ sprechen Bertha von Suttner und Lil Dagover wie aus einem Munde.

„Willst du keinen Talisman mitnehmen, Härta?“ erkundigt sich Vater Pent und hängt sich selbst das Hamail um den Hals. „Du brauchst einen Phi-Phob, einen Schutzgeist!“

Old Schütterhand schlägt mit der Hand an sein Maschinengewehr. „Das da ist mein Talisman. Ich sagte zwar einmal, das hätte sich überlebt ...“

Unten ist guter Rat teuer. „Wir müssen hinüber auf die Juweleninsel! Aber wie?“

Ob es denn keinen unterirdischen Stollen gäbe, erkundigt sich Fritz Seidelmann.

„Nein! Sowas gibts vielleicht in der Moritzburger Teichlandschaft ...“

„Jetzt bräuchten wir Ihren Segler ‘Wilahde’“, wird die Reederin Marah Durmeh angesprochen. Die bedauert. „Ist doch im Lande der Ussuhl geblieben.“

„Ein Dampfschiff müßte man haben“, brummelt Robert Surcouf vor sich hin.

„Konzentrieren Sie sich lieber auf Schätze und Schatzgräber, anstatt auf die Helden des Dampfes!“ rät Fulton.

„Ein Schiff, das mit Rauch fährt?“ fährt Napoleon verächtlich auf. „Mon ami, ich pflege meine Erfolge nicht dem Dampf anzuvertrauen. Ich sehe mich über Euer Projekt vollständig unterrichtet und muß mich ablehnend verhalten.“

Leise flüstert er noch: „Ob ich jetzt nicht meine Kaiserkrone weggegeben habe?“<sup>(22)</sup>

Man baut also eine lange Reihe von Flößen und begibt sich auf die Fahrt nach der Insel. „Ein Lied!“ kommandiert die Miß Admiral, „damit die Ruderer nicht aus dem Takt kommen!“

Sogleich legt Ansgar Pöllmann los: „Auf der Decke, auf dem Boot, lag der Maat, der Maat war tot ...“<sup>(23)</sup>

Darob wird der Wettergott sehr zornig. Ein fürchterlicher Sturm kommt auf, der viele der Flöße kentern läßt.

„Wer fürchtet sich vorm Weißen Hai?“ fragt Tusahga Saritsch, bevor er in den Fluten versinkt. Als sich der Sturm legt, macht man eine Bestandsaufnahme von den erhalten gebliebenen Menschenstückzahlen.

„Auch über den Wassern!“ freut sich Ansgar Pöllmann.<sup>(24)</sup>

„Hast aber die Paddel verloren!“ stellt der lange Davy fest.

„Auf der See gefangen!“ kommentiert der Pater traurig. „Da lob’ ich mir die Donau bei Beuron.“

Man betritt die Insel, auf deren Mitte ein kleines Gebäude sichtbar wird. „Das soll der Eingang zum Stollen sein!“ sagt Toby.

„Schacht und Hütte!“ bemerkt Wanda, die schöne Polin. „Aber wer sind die beiden Weibsen da? Die sind ja schöner als ich!“ zürnt sie.

Es sind Nscho-Tschi und Ribanna, die sich vor der Hütte in ihren Mini-Bikinis sonnen.

Ein alter indianischer Wächter will niemanden in die Hütte lassen! „Darf man denn nicht wenigstens den Schatz ‘n bißchen besichtigen?“ will Vater Jaguar wissen.

„Hast du ein sprechendes Leder?“ fragt der Hüter des Schatzes. Sans-ear zeigt seinen Schwerbehindertenausweis vor und gibt ihm ein Bakschisch.

„Ein ganzer Mariatheresienthaler!“ staunt der Alte. „Sie können passieren! Bitte, treten Sie näher, meine Damen und Herren! Der Schatz ist Hinter den Mauern!“

Die große Schar besteigt den Schacht. Sie braucht lange, bis sie den Grund der grausigen Tiefe erreicht ... Da liegt der Schatz vor ihnen ...

Gold und Silber, ägyptischer Marmor, Edelsteine, Platindrähte, Messing und Tombak, Banknoten, Aktien vom Panama-Kanal, Kauri-Muscheln, eine Briefmarkensammlung, und auf langen Schnüren aufgereichte chinesische Li.

„Der Schatz der Inkas!“ flüstert der Sohn des Bärenjägers.

„Das Zeug kann ich besser brauchen als ihr“, behauptet Judith Silberstein und behängt sich mit metallurgischen Erzeugnissen. Pekala greift sich einen versilberten Plastik-Löwen. „Bestimmt aus dem Reiche des Silbernen Löwen!“ befindet sie.

„Schnöder Mammon!“ schimpft Haukaropora.

„Legt sonst noch Jemand keinen Wert auf Reichtum?“ fragt Frederik Santer in die Runde. Nur die Kinder des Herzogs melden sich.

„Na, wir Anderen holen das Zeug raus! Das ist mein Khong-Kheou“ lärmt Old Firehand.

„Kommt aber ja nicht an irgend einen Hebel!“ warnt Langes Ohr und sieht sich mißtrauisch um. „Sonst ersaufen wir alle wie die Ratten!“

„Bist ja auch eine Ratte!“ keift der Große Bär.

Zu spät! Von unten her läßt sich unheimliches Rauschen und Gurgeln vernehmen. Das Wasser steigt rasch.

„Weh mir! Ich Armer! Blubblubb-glubb!“ gibt einer von sich.

„Der Panther ist schon ersoffen!“ stellt Dr. Morgenstern sachkundig fest. „Um den ist es nicht schade. Aber wir anderen ... oh Kummer, oh Pena!“

Alle, alle fallen dem nassen Element zum Opfer.

Und falls sie doch noch leben sollten, dann überleben sie sicher auch noch die Auflage des hundertmillionsten deutschsprachigen Bandes.

### Anmerkungen

11) Titel eines Jahrbuchaufsatzes (1927) von Franz Kandolf.

12) „Das kann man tun in allemagne?“, Abschnitt in Fritz Barthels romanhafter May-Biographie „Letzte Abenteuer um Karl May“ (Bamberg 1955)

13) Titel einer Fernsehreihe, in der Prof. Dr. Claus Roxin häufig als Sachverständiger auftritt.

14) Schlußsatz in GW Bd. 32.

15) Schlußsatz in GW Bd. 29.

16) „Christ ist erstanden“: ursprünglicher Titel der Erz. „Auferstehung“.

17) Titel von Mays Vortrag am 18.10.1908 in Lawrence/USA.

18) Darlehensgesuche des Lebius an May.

19) Gemeint ist Mario Girotti, Darsteller in einigen KM-Filmen.

20) Danielle Maria Dana: Harald Reinls zweite Frau, die ihn am 8.10.1986 auf Teneriffa erstach.

21) „Als stände er immer im Winde und fröre“: Zitat nach George Grosz.

22) Zwei Zitate aus Mays Erzählung „Robert Surcouf“.

23) Dichtung des Paters A. Pöllmann, auszugsweise wiedergegeben in „Mein Leben und Streben“, 2. Auflage 1913 (Klara May: Nachwort zum Kapitel „Meine Werke“).

24) „Auch über den Wassern“: Entgegnung Mays auf Pöllmanns Angriffe in „Über den Wassern“ (vgl. Jb-KMG 1976).

### Berichtigung zu Teil I

Die Zeile 8 auf Seite 57 der M-KMG 107 muß lauten: „Das ist am Den“, nickt Baldrian. (nicht „an Dem!“ - Vielleicht hat das sogar eine tiefere Bedeutung?)

**KARL-MAY-GESELLSCHAFT.** Tagung in Bad Segeberg, 12.-15.10.1995: Karl May & Co 63 (E. Heinemann); Deutsche Tagespost 23.12.95 (Th. Meyer); Sächs. Ztg. (Dresden) 13.1.96.

**MAY-AUSGABEN.** Historisch-Kritische Ausgabe (Wollschläger/Wiedenroth, Bücherhaus Bargfeld): Sächs. Ztg. (Dresden) 13.1.96: „Die Liebe des Ulanen“ und „Der verlorene Sohn“ sind erschienen. -- Im Verlag Neues Leben, Berlin, ist „Das Waldröschen“ in 10 Bänden vollständig erschienen; die Ausgabe folgt der Buchfassung von 1902/03. Im März/April 1996 folgten je 2 Bände „Im Reiche des Silbernen Löwen“. -- Nymphenburger Verlag, München: die Herausgeber Dr. S. Augustin und W. Hansen ließen Bd. 4 „Old Shatterhand und Häuptling Schwarzer Mustang“ und Bd. 5 „Hadschi Halef Omar und der Frauenräuber von Serdascht“ erscheinen (Sächs. Ztg. 13.1.96). Achtung: auch diese Bände sind bearbeitet!

**BÜCHER ÜBER KARL MAY.** Hans-Gerd Röder, „Sascha Schneider - ein Maler für Karl May“ (KMV Bamberg) erschien 1995 zum 125. Geburtstag des Künstlers. Sächs. Ztg. (Dresden) 13.1.96; Offenbach-Post 25.3.96. -- Chr. Heermann, „Karl May, der Alte Dessauer ...“: Sonntags-Magazin (Magdeburg) 18.2.96. -- Chr. Heermann, „Old Shatterhand ritt nicht im Auftrag der Arbeiterklasse“: Rez. von Rudi Schweikert in Sächs. Ztg. (Dresden) 13.1.96. -- Rez. des „horen“-Bandes 178 (1995) in Freie Presse (Chemnitz) 25.8.95 (Beilage). -- Lothar Reichel, „Winnetou darf nicht sterben“, Echter-Verlag: Rez. von Torsten Greis in Karl May & Co 63. -- Otto Kreiner, „Abendsonne“ (dritter Teil der KM-Trilogie), Hrg. Dieter Sudhoff im Wim-Snyder-Verlag, Paderborn. -- H. Scharfenberg, „Zu Gast an fremden Feuern“ beim KMV Bamberg in Neuausgabe erschienen. Rez.: Caroline Insam in Sächs. Ztg. (Dresden) 13.1.96.

**VORTRÄGE.** Hans-Gerd Röder: „Sascha Schneider - ein Maler für Karl May“, 15.3.96 in der Leipziger Stadtbibliothek. Leipziger Amts-Blatt 15.3.96; hallo! Leipzig 9.3.96; Leipziger Volksztg. 15.3.96. H.-G. Röder: „Sascha Schneider - ein Maler zwischen Max Klinger und Otto Dix“, Vortrag mit Dias und Ausstellungsbegehung am 16.3.96 im Karl-May-Museum Radebeul, Villa Shatterhand. Sächs. Ztg. 7.3./14.3.96; Dresdner Neueste Nachr. 19.3.96. -- Erich Loest las aus „Swallow, mein wackerer Mustang“ nach einer Einführung von Prof. Dr. Helmut Schmiedt am 13.2.96 in der Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland, Bonn. Generalanz. (Bonn) 15.2.96; Bonner Rundschau 15.2.96. -- Die Fernuniversität/Gesamthochschule in Hagen bietet seit dem Wintersemester 1984/85 einen Studienkurs mit dem Titel „Die Karriere eines Greenhorns: Karl May, Winnetou I-III“ (Kurs-Nr.: 04456) an. Leiter ist Prof. Dr. Helmut Schmiedt. Ausführliche Besprechung in: Karl May & Co 63 (M. Heinatz). -- Peter Grübner/René Wagner, „Die Karl-May-Stiftung - Anliegen, Geschichte, gegenwärtige und zukünftige Aufgaben“, 20.2.96 im KM-Museum Radebeul. -- Heike Graupner: „Historische Karl-May-Stätten gestern und heute“ (Teil 2 des Diavortrags), 15.4.96 KM-Museum Radebeul. -- Gert Morzinek: „Das Wirken des Villa-Shatterhand-Baumeisters Ziller in Radebeul“, Vortrag mit Stadtführung am 10.6.96. -- Am Rande vermerkt: Hans Wollschläger über „Friedrich Nietzsche - Ecce Homo“, in Nürnberg, Maximilianum am Kornmarkt, Nürnbn. Nachr. 4.3.96

**VERANSTALTUNGEN.** Karl-May-Fest 1996 in Berlin, Tegeler Seeterrassen, 26.-28.7.96, inszeniert von Michael Petzel, Dr. Jürgen Wehnert und Thomas Winkler in Zusammenarbeit mit Dirk Brüderle und Christos Tses. Ein Faltblatt mit dem ungewöhnlich reichhaltigen Programm ist bei Th. Winkler, Harmsweg 9 b, 22179 Hamburg, erhältlich. -- Weihnachtsfeier beim Forstgehilfen und Prariejäger Hobble-Frank in Moritzburg: 13.12.96.

**PRESSE.** Regina Arentz, „Buffalo Bill's Wild West Show 1883-1995 und das europäische Bild des Westens - 113 Jahre Mythen aus dem Wilden Westen, Teil II“, Karl May & Co 63. -- Werner Olles, „Old Shatterhand hat eine Botschaft“, Junge Freiheit 8.3.96. -- „Wo Karl May der Polizei entwichte ...“ Nassauische Neue Presse“ (Limburg) 7.2.96. -- „Weihnachtsfest hatte für ihn hohen Stellenwert“, Freie Presse (H.-E.) 24.12.95. -- „Auf zum Licht - Für mich keinen Leichenstein: Karl Mays Grab in Radebeul“, Frankf. Allgem. Ztg. 13.12.95. -- „Wiener G'schichten“: „Noch ehe er (Erhard Buschbeck) 1918 an die „Burg“ kam, leitete er den Akademischen Verband für Literatur und Musik, dem Künstler wie Adolf Loos, Gustav Mahler und Oskar Kokoschka angehörten. Um den Verband aus einer finanziellen Krise zu retten, unternahm Buschbeck einen spektakulären Schritt: er lud den weltberühmten Dichter Karl May zu einem Vortrag in den Wiener Sofiensaal ein.“ Buschbeck starb 1960 71jährig. Kronen-Ztg. (Wien) 28.3.96. -- Zum 70. Geburtstag des Schriftstellers Erich Loest: Mannheimer Morgen 24.2.96; Westdeutsche Allgem. Ztg. 24.2.96; Sächs. Ztg. (Dresden) 22.2.96. Loest arbeitet an einer Drehbuchfassung seiner KM-Biographien „Swallow“, die von Frank Beyer für den MDR verfilmt wird; als Karl May ist Peter Sodann (Tatort-Kommissar Ehrlicher) im Gespräch. -- Prof. Dr. H. Schmiedt: Rez. der Bücher „Der Tod der Wölfe“ und „Abenteuer und Geheimnis“ (um Balduin Möllhausen) von Andreas Graf, 3 S. in Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur, 20. Bd. 1995, 2. Heft. -- Martin Kuester, „American Indians and German Indians: Perspectives of Doom in Cooper and May“. In: Western American Literature. Logan, Utah, 1988, S. 217-222. -- Reinhard Wittmann, „Der Weg zum Glück. Karl May und der Märchenkönig“. In: Charivari. Die Zeitschr. f. Kunst, Kultur und Leben in Bayern. Spezialausg., München o.J. (1994), S. 66-68. -- Udo Kittler, „Ich schreibe nicht Romane, ich bin Psycholog!“ Karl May als Prototyp der innerseelischen Entwicklung des Schriftstellers. In: Psychologie und Geschichte. Leverkusen, Jg. 5 (1993/94), S. 227-245. -- Otto Brunken, „Der rote Edelmensch. Karl Mays 'Winnetou'“. In: Klassiker der Kinder- und Jugendliteratur. Hrg. Bettina Hurrelmann. Frankf./M., Fischer, 1995, S. 293-318. -- Harald Leupold-Löwenthal, „Psychoanalytische Bemerkungen zur sogenannten Trivialliteratur“. In: Kinderbuch-Klassiker psychoanalytisch. Von Robinson bis Hotzenplatz. Hrg. Sylvia Zwettler-Otte, München/Basel: Reinhardt, 1994, S. 114-131. -- „Mit dem Skalp des Häuptlings zog Buffalo Bill mächtig vom Leder“. Mannheimer Morgen 23.2.96 (ganzseitig). -- „Havel statt Grass“, Reportagen von Reginald Rudolf, Rundy-Verlag, S. 213 (zitiert nach Bearbeitung). -- Till Hiddemann (KMG) hat in 2 indonesischen Ztg. einen großen Bericht über KM's Leben und Werk publiziert (in Englisch): textgleich in „The Indonesian Times“ (Jakarta) 21.11.95 und „Jakarta Post“ 7.12.95. -- Hannelore Becker, „Winnetou, Wuppertal und Ave Maria. In Barmen gehört der Komponist Karl May zum festen Repertoire“. In: Neues Rheinland, Jg. 35 (1992) Nr. 4, S. 8-9. -- „Karl May, der Popstar aus Sachsen“. In: Prisma, Beilage der Westfäl. Rundschau (Dortmund), 5/96 (3.2.96), 3 S. m. 6 Farbaufnahmen. -- Sabine Wussow, „Indianische Kultur im Wandel der Zeit“ mit KM-Anklängen; 3 S. in Karl May & Co 63. -- Ein Abonnements-Info-Faltblatt 1995/96 gibt es zur Zeitschrift „Karl May & Co“, dem ehemaligen „Rundbrief“, bei „Mescalero e. V.“, Torsten Greis, Hauptstr. 39, 57614 Borod. -- Daniela Mett, „Mit Karl May ins Reich der Kindheitsträume“. 2 ganze S. m. 6 Farbfotos: ZUG 1/96 (Magazin der Deutschen Bahn AG, Hamburg). -- „Prinz zu Wied: Erste Quelle für Karl May“. Westerwälder Ztg. 16.8.95. -- „Karl-May-Land als Hoffnung für eine ganze Generation“: soll im Braunkohle-Revier bzw. dessen „Folgelandschaft“ nördlich von Hoyerswerda entstehen: einschl. einer Naturbühne f. KM-Spiele; Investitionsvolumen ca. 220 Mill. DM für jährlich 110000 Touristen. Karl May & Co 63; Dresdner Neueste Nachr. 4.3./8.3.96. -- „Karl May, Verbreiter der Kunde vom Islam“ von Dr. Horst Friedrich in Islamische Zeitung, April 1996. -- „Karl-May-Stiftung muß ihre Villen verkaufen“, BILD 3.4.96.

**MUSEEN. Radebeul:** Dresdner Neueste Nachr. 4.12.93; Lok-Report 4/96 S. 38; „Der Vater des KM-Museums in Radebeul. Zum 120. Geburtstag von Patty Frank“ von Manfred Hecker

in Prager Volksztg. 19.1.96. Bamberg: HB-Kunstführer „Bamberg/Fränkische Schweiz“, Hamburg 1986 S. 20.

**BÜHNEN.** **Hohenstein-Ernstthal:** am Stausee Oberwald ist eine großangelegte Bühne für KM-Spiele mit Westernstadt, Indianistik-Camp und Bungalow-Siedlung geplant. Premiere soll 1997 mit „Winnetou I“, Regie: Herbert Graedtker aus Rathen, gefeiert werden. Einer der Initiatoren ist Wolfgang Hallmann, H.-E.; Karl May & Co 63 (3 S.; T. Greis/R. Arentz). -- **Bad Segeberg:** „Winnetou und der Scout“, 22.6.-25.8.96, „frei (!) nach Karl May“: die vom Nymphenburger Verlag (München) als „Wiederentdeckung“ publizierte Neuausgabe zeigt erste Wirkungen bei irregeleiteten Gutgläubigen. Darsteller des Old Death ist Rainer Schöne, Mannheimer Morgen 11.4.96. -- **Elspe:** Neue Welt 3/96. - Regisseur Karl-Heinz Walther gestorben: Karl May & Co 63. -- **Winzendorf:** Eisenbahn-Kurier (Freiburg) 3/96, S. 19. -- „Der Schatz im Silbersee“, als Satire: Studententheater **Passau**, Passauer Neue Presse 16.12.96.

**FILM.** Reiner Boller: „Hans Albers und 'Die ewigen Jagdgründe'. Ein nie realisierter Karl-May-Film“. Minutiöse Darstellung der Planungen zu einem May-Film unter dem genannten Titel, für den sogar angestrebt wurde, als Darsteller echte indianische Kriegsgefangene zu erhalten - im Juli 1944! Das Projekt zerschlug sich, Manitou sei es gedankt - aber lediglich aus finanziellen Gründen ... Karl May & Co 63 (3 S.). -- „Winnetou und sein Freund Old Firehand - der schlechteste Karl-May-Film?“ Betrachtungen von Frank Behrenbeck zum Thema in Karl May & Co 63, 2 S. -- Deutscher Filmmusikpreis 1995: ging u.a. an Martin Böttcher. Karl May & Co 63. -- Karin Dor 60 Jahre alt. Sächs. Ztg. (Dresden) 22.2.96.

**FERNSEHEN.** Winnetou war nicht tot, nur der Welt entrückt. Er lebte lange Zeit abgeschieden von den Menschen in den Bergen. Als weiser und gereifter Mann kehrt er ins Tal zurück, um seinem Stamm beim Überlebenskampf zu helfen. - Das ist die Exposition zu zwei neuen Winnetou-Filmen, ausgedacht von Pierre Brice, produziert von ZDF-Unterhaltungschef Claus Beling: Drehbeginn ist im September 1996 in Südspanien. Als Mitspieler Brices sind Ralph Wolter und Uschi Glas im Gespräch. Abendztg. (München) 26.2.96; Gong 11/96; Obermain Tageblatt (Lichtenfels) 26.2.96. -- Im Film „Prinz zu entsorgen“ (ZDF 4.2.96) gab es eine Rolle „Winnetou“ (Axel Wandtke). -- Kinofilme: „Winnetou und Shatterhand im Tal der Toten“: RTL 24.2.96; „Das Vermächtnis des Inka“: SAT 1 24.3.96 (zweimal); die „Winnetou“-Trilogie bei Pro 7, 5.4./7.4./8.4.96.

**ERWÄHNUNGEN.** „Dumm - aber klassisch“. - Besonders apart ist es aber, wenn eine Gartenmöbelfirma ihre Produkte mit dem Werbeslogan „Die neue Form des Klassikers“ anpreist. Da fällt als Vergleich nur der (des verlängerten Urheberrechts und der damit verbundenen Tantiemen wegen) umgeschriebene und immer wieder neu bearbeitete 'Klassiker der Abenteuerliteratur', Karl May, ein.“ Die Welt 14.10.95; „Wilhelm der Dritte. - Der habilitierte Verfassungsrechtler kam zur bösen Aula eigentlich wegen seiner Vorliebe für Karl May. Brauneders erster Aufsatz, den er für die Aula zum Nachdruck freigab, war einer über den Radebeuler Radaubrunder. Möglicherweise ist die Lektüre von Karl May im heutigen Österreich auch bereits ein Beleg für Rechtsextremismus.“ Junge Freiheit 4/96; Helmut Seifert, Einführung in die Wissenschaftstheorie, Bd. 1, 11. Auf., München 1991 (Beck'sche Reihe, Bd. 60) S. 35; Anna Höglund, „Feuerland ist viel zu heiß!“, Hamburg: Carlsen Verl. 1995, S. 9, 20; Joachim Ringelnatz, Gesamtwerk in 7 Bänden, Hrg. W. Pape, Diogenes; Bd. 1 (Gedichte) S. 132; Manfred Gregor, „Die Brücke“, Desch, München 1995, S. 16, 28, 110, 275; Fritz Eckhardt, „Mit einem Lächeln durchs Leben“ (aufgez. v. H. Bankhofer), Kremayr & Scheriau, Wien 1981, S. 22, 39; Das Schönste von Eugen Roth, Bd. 1 „Erzählungen“, Weltbild-Verl. Augsburg 1977, S. 187; Sir Arthur Conan Doyle, M.D., „Die Abenteuer des Sherlock Holmes“, Haffmans (Zürich) 1984, S. 361; Die Zeitschrift „Realschule in Deutschland“ (Nr. 8, Dez. 1995) berichtet innerhalb eines Artikels über „Wege zur Steigerung der Lesemotivation“ (Autorin: Helga Neu-

mann): „Dauerbrenner Karl May ist auch nach hundert Jahren noch immer klassische Jugendliteratur“; Die Welt 21.10./4.12.95; Der Falke 43/96, S. 39; Offenbach-Post 8.1.96; Gong 1/96 S. 16; Hör zu 6/96 (TV-Progr. z. 14.2.) u. 12/96 S. 83; Abendztg. (München) 19.1.96; Fernseh-Magazin (z. 12.2.96); Obermain Tagblatt (Lichtenfels) 1.4.96; Frankfurter Allgem. Ztg. 19.1.96 S. 35.

Unterlagen (bitte Quellen angeben, Zeitungsnamen nicht abkürzen!) und einseitig beschriebene Meldungen zu dieser Rubrik senden Sie (auch kommentarlos) bitte an diese Anschrift:

Herbert Wieser  
Thuillestraße 28  
81247 München

## Karl May in Indonesien

„Power of imagination - the dream world of Karl May“ - unter diesem Titel erschien am 21.11.1995 ein ganzseitiger Artikel in der „Indonesian Times“ (Jakarta); er wurde wiederabgedruckt am 7.12.1995 in der „Jakarta Post“, der größten englischsprachigen Zeitung Indonesiens. Der Autor dieses Essays, der über Mays Leben und Werk informiert und auch die Karl-May-Gesellschaft erwähnt, ist Till Hiddemann (Mitglied unserer Gesellschaft). Wie ist es zu dieser Veröffentlichung gekommen? Till Hiddemann berichtet:

Die Abenteuer Old Shatterhands im Wilden Westen und Kara Ben Nemsis im Orient genießen selbst in Indonesien, einem Land, das Karl May - leider - niemals als Schauplatz seiner Erzählungen ausgewählt hat, große Popularität.

Als ich im Herbst 1995 in Jakarta bei der staatlichen Nachrichtenagentur Indonesiens (ANTARA) ein Praktikum absolvierte, stieß ich auf mehrere einheimische Kollegen, die mir erzählten, daß sie in ihrer Jugendzeit die Geschichten um Winnetou mit Begeisterung verschlungen hätten und daß Karl May auch heute noch unter Jugendlichen sehr beliebt sei.

Tatsächlich ritt während meines Aufenthalts in Jakarta allwöchentlich „Mein Freund Winnetou“ durch das Nachmittagsprogramm eines indonesischen Fernseh-Senders; und wie ich herausfand, gibt es in Jakarta auch einen Verlag, der bereits 25 Karl-May-Erzählungen in Bahasa Indonesia, der indonesischen Nationalsprache, veröffentlicht hat. Jede der 25 Erzählungen ist in kartonierter Broschürenform erhältlich und in der Regel auf zwei bis drei Hefte verteilt, die zwischen umgerechnet 1 DM und 4 DM kosten. Die Hefecover sind mit ansprechenden bunten Titelbildern versehen, und die meisten Hefte enthalten zudem auch ein paar Schwarz-Weiß-Illustrationen. Interessierte Karl-May-Kuriositätensammler können sich an die deutschsprechende (und selber Karl-May-begeisterte) Verlagsmitarbeiterin Pudji Rahaju beim Verlag PT. (Persero) PRADNYA PARAMITA wenden (bitte nicht auf Englisch, nur in Deutsch) - Adresse: Jalan Bunga No. 8 - 8A, Jakarta 13140, Indonesien (Tel. 006221-8583369).

Angeregt durch den - meinerseits nicht erwarteten - Bekanntheits- und Verbreitungsgrad von Mays Erzählungen in Indonesien und durch fehlerhafte biographische Angaben in der landessprachlichen Buchausgabe, auf welcher der Name des Autors (noch heute) mit dem falschen Doktor-Titel als „Dr. Karl May“ angegeben wird und in welcher der Verfasser der vorangestellten Kurzbiographie der Legende aufsitzt, May hätte bereits in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts zwei Amerika-Reisen unternommen, schrieb ich einen Essay über das „Leben und Streben“ meines Lieblingsschriftstellers.

Till Hiddemann, Berlin

UNSER SPENDENDANK

vom 1. Januar bis 31. März 1996

27 Spenden bis DM 20.-	259,30	W.Schönthal, Stutensee	30,-
A.Ärdken, Ravensburg	250,-	H.Schwemer, Hamburg	30,-
F.Fischer, Altrip	30,-	E.Seybold, Herzogenaurach	100,-
B.Auer, Berlin	50,-	R.Städter-Rudow, Berlin	50,-
M.Auer, Straubing	20,-	W.Fritsch, Neuburg	20,-
M.Bartmann, Münster	25,-	L.Karpe, Weimar	20,-
M.Baumgartner, Berg	150,-	J.Streckenbach, Meckenheim	25,-
H.Bender, Frankfurt (M)	25,-	W.Temmel, Gelsenkirchen	30,-
E.Berchem, Ingbert	100,-	M.Ullrich, Taufkirchen	50,-
L.Bieg, Köln	32,20	W.Vinzenz, Maisach	52,40
W.Böcker, Recklinghausen	150,-	H.Walther, Cospeda	50,-
E.Botschen, Detmold	50,-	N.Weigt, Bonn	50,-
H.-J.Chodinski, Göttingen	27,20	G.Wiel, Langenfeld	100,-
W.Clauss, Bremen	25,-	H.Wieser, München	35,-
K.Dittrich, Aschaffenburg	30,-	A.Winter, München	50,-
C.-H.Dömken, Rosche	30,-	H.Wöbs, Berlin	20,-
H.Dorfmann, Springe	47,20	G.Gordon, Neuruppin	50,-
H.Evermann, Hannover	50,-	S.Wunderlich, Eichenau	200,-
U.Franke, Wiesbaden	50,-	R.Thein, Würzburg	30,-
H.V.Geisler, Landshut	57,20	J.Zeiger, Wolfhagen	50,-
V.Griese, Wankendorf	25,-	L.Backes, Ladenburg	100,-
H.Gröger, Eppertshausen	30,-	H.Langsteiner, Wien (A)	50,-
V.C.Harksen, Frankfurt (M)	50,-	F.Seliger, Wien (A)	50,-
H.Höber, Solingen	50,-	V.Vetters, Wien (A)	30,-
J.Holthoff, Overath	50,-	B.Arlinghaus, Dortmund	26,-
W.ILMER, Bonn	50,-	I.Karonen, Orivesi (FIN)	48,70
H.Just, Marburg	30,-	M.Reub, Wiesbaden	35,-
W.Kittstein, Trier	50,-	F.Breusch, Göppingen	20,-
A.Klein, Eitorf	50,-	G.Buder, Pulheim	50,-
E.Klein, Mainz	20,-	R.Tschapke, Bonn	50,-
H.Klose, Birken-Honigsessen	50,-	C.Schliebener, Straßlach-Dingharting	50,-
R.Köberle, Kempten	100,-	E.Paintner, München	50,-
J.Köhlert, Hamburg	50,-	K.-H. Schmidt, Düsseldorf	30,-
K.-H.Laaser, Bad Schwartau	50,-	M.Kötting, Morsbach	20,-
G.Landgraf, Berlin	50,-	B.Mallmann, Boppard	50,-
H.Lieber, Bergisch Gladbach	250,-	H.Schulz, Erftstadt	50,-
W.Lippe, Neuß	50,-	D.Hauschild, Dresden	50,-
H.Maack, Hamburg	50,-	I.Apel, Iserlohn	25,-
G.Marquardt, Berlin	25,-	R.Nickl, Hof	30,-
H.Mees, Wiesbaden	50,-	W.Manig, Waldems	50,-
H.Meier, Hemmingen	100,-	D.Rauscher, Neubiberg	30,-
N.Middendorf, Mettingen	20,-	P.Friedrich, Darmstadt	50,-
H.Mischnick, Kronberg	100,-	K.-H.Remy, München	60,-
H.Müggenburg, Mönchengladbach	70,-	S.Hauff, Eisingen	20,-
E.Müller, Föhren	100,-	I.Messing, Bocholt	60,-
F.Müller, Kiel	20,-	M.Feuser, Ratingen	150,-
U.Müller-Haarmann, Bonn	50,-	K.-D.Luka, Althütte	30,-
H.Paulsen, Rödermark	100,-	S.Schneeweiß, Stockenboi (A)	31,10
H.Placke, Bielefeld	30,-	K.-E.Spreng, Hemer	50,-
M.Dreger, Herzberg	28,-	J.Senff, Mainstockheim	25,-
F.-J.Driller, Kleve	50,-	H.Bigalke, Bad Wurzach	25,-
D.v.Reeken, Lüneburg	20,-	G.Ölsner, Bonn	20,-
W.Rissmann, Kiel	30,-	H.Ferstl, Salzburg (A)	20,-
C.Roxin, Stockdorf	50,-	M.Platzer, Buchholz	25,-
U.Roxin, Wedel	200,-	F.Paulsen, Berlin	50,-
J.Sabiel, Krems	47,20	O.Gresens, Jena	25,-
W.Sämmer, Würzburg	200,-	H.Pentzeck, Dortmund	30,-
P.Schade, Hamburg	100,-	W.Mantel, Nürnberg	50,-
W.Schmidt, Darmstadt	50,-	W.Fröhlich, Hamburg	30,-
R.Schneider, Berlin	150,-	H.Widhalm, Wien (A)	20,-

W. Mechler, Mudau	88,-	H. Matusch, Hoyerswerda	50,-
W. Szymik, Essen	50,-	M. Pohl, Dresden	20,-
A. Tschakert, Pegnitz	50,-	L. Bornemann, Dresden	20,-
G. Sieweke, Detmold	102,80	J. Veit, Forst	20,-
C. Nahrgang, Bielefeld	50,-	K. Klaws, Marloffstein	150,-
W. Didzoleit, Bonn	50,-	D. Melzig, Bielefeld	50,-
H. Schumann, Wien (A)	50,-	W. Hammon, Bayreuth	50,-
H. Jansen, Kranenburg	25,-	W. Hempel, Drehsa	30,-
T. Fricke, Dresden	20,-	R.-D. Zajonz, Fuldata	20,-
R. Wolff, Bissendorf	50,-	H.-P. Praeg, Fuldata	50,-
H. Obendiek, Oberhausen	50,-	R. Clodius, Hannover	20,-
H. Thiede, Wolmirstedt	100,-	17 kleine Spenden	161,35
H. Kiefer, Karlsruhe	20,-	R. Abheuer, Lüdenschaid	50,-
H. Pasold, Zeitz	20,-	J. Biermann, Lingen	70,-
M. Karpe, Weimar	20,-	P. Biqué, Oberursel	30,-
G. Freudenberg, Dortmund	20,-	H. Bankl, St. Pölten (A)	45,-
W. Gottwald, Cottbus	30,-	L. Claudius, Hamburg	250,-
R. Dröge, Bad Rappenau	50,-	H. Dorfmann, Springe	50,-
J. Netzmer, Eberswalde-Finow	35,-	R. Engesser, Stuttgart	50,-
S. Brauny, Dresden	50,-	R. Gützer, Berlin	20,-
K. Leberecht, Cottbus	20,-	E. Helm, Kronshagen	100,-
D. Lagemann, Dortmund	50,-	G. Hoffstätter, München	50,-
W. Röder, Guben	30,-	K. Trost, Bad Camberg	25,-
M. Landgraf, Berlin	100,-	M. Huber, Lappersdorf	20,-
T. R. Pilz, Plauen	50,-	H. Ingenhoven, Düsseldorf	150,-
B. Hermann, Hechingen	60,-	H. Keppe, Frankfurt (M)	50,-
J. Zink, Leipzig	25,-	C. Kern, Delmenhorst	100,-
V. Berlin, Hamburg	20,-	H. Knerr, Saarbrücken	30,-
M. Schmeling, Kassel	50,-	J. Krümpelmann, Mainz	50,-
W. Seitz, Lienen	20,-	H. Kühnel, Egelsbach	20,-
H.-J. Pissler, Kapellendorf	20,-	R. Lederle, Vaterstetten	50,-
G. Mühlbrant, Plauen	30,03	M. Lowsky, Kiel	105,-
K. W. Bungert, Limburg	150,-	M. Mahr, Hamburg	50,-
K.-P. Johne, Berlin	50,-	G. Marquardt, Berlin	25,-
P. Raitbaur, Steißlingen	25,-	G. Matthes, Bayreuth	25,-
J. Keuten, Simmerath	50,-	K. Netzmacher, Stuttgart	60,-
G. Richter, Erlangen	55,-	M. Mleinek, Baden-Baden	150,-
W. Geyer, Merseburg	25,-	J. Nordmann, Neustadt	33,90
E. Kolb, Wien (A)	30,-	A. Pielenz, Nassau	500,-
B. Wartner, Eisenberg	60,-	R. Pielhoff, Wuppertal	50,-
K. Vollrodt, Hannover	50,-	R. Piontek, Oberhausen	30,-
A. Orth, St. Wendel	150,-	U. Plath, Neustadt	100,-
K. Kotz, Groß-Gerau	30,-	R. Reus-Laub, Kelkheim	20,-
E. Weigel, Eisenach	130,95	H. Schmitz-Otto, Köln	50,-
D. Plep, Hamburg	29,-	M. Schneider, Hamburg	100,-
J. Ehmann, Mannheim	50,-	J. Schultz, Quickborn	50,-
R. Haimerl, Furth	30,-	S. Seltmann, Berlin	200,-
H. J. Voß, Bottrop	30,-	W. Weinen, Wadern	40,-
K. A. Havlik, Fulda	70,-	W. Wolff, Celle	100,-
H.-J. Schöbel, Oldenburg	20,-	A. H. Epper, Winterthur (CH)	50,50
R. Kiefer, Karlsruhe	20,-	R. Jonas, Wolfenbüttel	50,-
F. Düll, Rödersheim-Gronau	25,-	B. Müller-Bollmann, Hannover	100,-
J. Zahmel, Neubrandenburg	24,65	U. Koch, Bad Harzburg	20,-
P. Nocon, Ostbevern	20,-	G. Krause, Werl	50,-
G. Sturm, Vorchdorf	40,-	O. Wailersbach, Mannheim	50,-
F. Pfister, Aichwald	20,-	G. Mühlenkamp, Salzgitter	25,-
N. Karpinski, Pössneck	50,-	F. W. Rüther, Lünen	50,-
K. Löffler, Offenbach	20,-	V. Schanz-Biesgen, Mannheim	100,-
T. Vormbaum, Hagen	50,-	W. v. Plessen, Zepernick	50,-
J. Beck, Albstadt	30,-	F. Bauer, Erlangen	50,-
K. Kolleg, Merseburg	20,-	U. P. Formella, St. Augustin	60,-
D. Poluda, Ärzen	30,-	M. Mertiens, Düsseldorf	50,-
W. Rentel, Paderborn	25,-	I. Enser, Dinkelsbühl	50,-
G. Langhans, Dresden	50,-	H. König, München	150,-

J.Maske, Reutlingen	50,-	F.Munzel, Dortmund	30,-
M.Biele, Bautzen	25,-	G.Neumann, München	50,-
D.Eckardt, Stuttgart	25,02	J.Nordmann, Neustadt	35,-
A.Köhler, Elsterheide	20,-	D.Ohlmeier, Staufenberg	20,-
T.Schmitt, Imsweiler	100,-	W.Ott, Offenbach	500,-
P.Braun, Homberg	30,-	H.Plaschke, Bonn	50,-
E.Fröde, Hohenstein-Ernstthal	20,-	B.Pohlmann, Stade	50,-
A.Krause, Linz (A)	25,-	R.Pütz, Unkel	40,-
C.Thust, Erfurt	150,-	U.Richter, Freudenberg	50,-
W.Langer, Mülsen St.Jacob	30,-	C.Roxin, Stockdorf	36,50
W.Iske, Ennepetal	25,-	P.Schade, Hamburg	150,-
R.Rehwald, Berlin	20,-	G.E.Schmid, Freigericht	75,-
C.Neufeld, Frankfurt (M)	25,-	L.Schmidt-Herb, Heidelberg	50,-
H.D.Schenk, Lage	50,-	W.Schmied, München	25,-
D.Halm, Dresden	20,-	H.Wohlgtschaft, Landsberg	50,-
A.Müller, Wissen	20,-	R.Sobota, Niedernhausen	25,-
M.Opelka, Ostfildern	50,-	W.Sokalla, Mülheim	50,-
W.V.Danffer, Waldlaubersheim	50,-	R.Unbescheid, Hamburg	70,-
G.Weber, Perchtoldsdorf (A)	30,-	H.Wieser, München	20,-
K.Sparr, Hamburg	50,-	H.Vinzens, Berlin	20,-
S.Heitmann, Dresden	45,-	J.Wolframm, Erkerode	30,-
A.Wendt, Mörlenbach	25,-	H.Zillbach, Köln	30,-
J.Stefand, Bremen	25,-	W.K.Fassmann, Salt Lake City(USA)	142,-
K.Eckardt, Benningen	50,-	I.Stassen-Driessen, Wörden(NL)	20,-
K.Eggers, Köln	50,-	M.Haag, Winterthur (CH)	50,-
G.Gaisbauer, Passau	50,-	J.Mutschler, Strassbourg (F)	20,-
R.Harder, Kamen	50,-	M.Völkel, Dortmund	50,-
K.Lohoff, Erkrath	50,-	K.Lorenz, Berlin	50,-
G.Neumann, München	50,-	B.Gundlach, Essen	50,-
H.v.d.Wall, Ankum	50,-	U.Göbel, Wischhafen	50,-
D.Mantz, Krummhörn	50,-	H.Haefs, Atzerath (B)	50,-
T.Scherer, Jockgrim	60,-	E.Stange, Gütersloh	25,-
J.Maske, Reutlingen	50,-	C.Schliebener, Straßlach-Dinghartg.	27,50
K.Dill, Glashütten	50,-	C.Hennicke, Remscheid	25,-
S.Nussow, Fürstenau	50,-	M.Stührenberg, Euskirchen	50,-
13 kleine Spenden	105,20	C.Banner, Hohenahr	50,-
S.Augustin, München	25,-	M.Schneider, Witten	50,-
L.Baumm, Hamburg	30,-	M.Kutzschbach, Waldheim	20,-
H.Blei, Berlin	50,-	H.Brake, Delbrück	20,-
W.Müller, Wildflecken	50,-	D.Linster, Saarlouis	50,-
T.Canellas-Waldenfels, Duisburg	50,-	S.Böhm, Norderstedt	35,-
R.Cromm, Kürten	150,-	R.Weise, Berlin	50,-
K.Eckart, Benningen	50,-	D.Schloten, Osterholz-Scharm.	50,-
W.Ederer, Berlin	20,-	A.Enger, Großenhain	50,-
H.Eggebrecht, München	50,-	D.Lindner, Annaberg-Buchholz	50,-
K.Fischer, Schöneck	50,-	B.Gößling, Herford	50,-
D.Czernotzki, Hamburg	50,-	H.-G.Westermann, Dortmund	27,18
B.Giering, Berlin	100,-	H.Müller, Heidenheim	50,-
D.Gräfe, Tuchenbach	190,-	G.Hardacker, Dinslaken	25,-
D.Große, Siegen	100,-	J.Gulden, Grafrath	50,-
K.Hänel, Hamburg	100,-	K.Böhmer, Köln	25,-
F.Härtel, Mönkeberg	30,-	D.Blumenthal, Lenzen	50,-
V.Huber, Offenbach	100,-	T.Schramke, Cottbus	25,-
H.Kärger, Bochum	50,-	H.Rump, Gilten	30,-
H.H.Klein, Pfinztal	100,-	W.Dietrich, Dresden	50,-
P.Krauskopf, Bochum	50,-	G.Grothe, Aichwald	50,-
W.-J.Langbein, Lügde	150,-	R.Schmitt, Darmstadt	20,-
G.Lempelius, Hamburg	33,90	N.Keusgen, Duisburg	50,-
G.Lutzer, Neumünster	130,-	H.Bauer, Bad Homburg	20,-
C.Schlotterbeck, Velbert	50,-	R.Kreutner, Schweinfurt	50,-
G.Marquardt, Berlin	25,-	P.Grübner, Hamburg	50,-
H.Mees, Wiesbaden	27,55	H.-J.Fischer, Bad Zwischenahn	50,-
H.Müggenburg, Mönchengladbach	50,-	H.Wohlschlegel, Bremen	50,-
H.Mühlberg, Bottrop	20,-	P.Fuhrmann, Sonthofen	50,-

W. Iske, Ennepetal	25,-	J. Veit, Forst	70,-
U. Lehmann, Gera	25,-	H. Dyck, Gerstetten	50,-
G. Haefs, Hamburg	50,-	S. El-Rifai, Bonn	50,-
F. Werder, Bremerhaven	20,-	R. A. Engelhardt, Stuttgart	80,-
B. Kober, Mülheim	27,20	G. Höns, Asbach	50,-
E. Weigel, Eisenach	25,88	J. Beyer, Ahrensdorf	70,-
R. Hartmann, Neubrandenburg	25,-	U. Richter, Forst	50,-
P. Kiefer, Pforzheim	50,-	C. Neumann, Solingen	50,-
H. Mayerhofer, Passau	70,-	F. Heusack, Hildesheim	20,-
T. Vormbaum, Hagen	100,-	H. Rentsch, Kiel	50,-
H. Gugg, Berchtesgaden	50,-	H.-G. Bähr, Hamburg	50,-
N. Haseloff, Wittenberg	50,-	E.-G. Konrath, Platten	25,-
A.-K. Scholten, Düsseldorf	50,-	E. Müller, Leipzig	100,-
E.-M. v. Foris, Liegau-Augustusbad	50,-	R. Clodius, Hannover	20,-
R. Kalka, Dresden	20,-	H. Bauerfeld, Langenfeld	25,-
R. Schreyer, Schorndorf	50,-	W. Dehner, Notzingen	50,-
E. Münch, Nassau	70,-	W. Borgwardt, Berlin	145,-
J. Brachmann, Tholey	100,-	NN Ausland	293,70
R. Dolze, Radebeul	50,-	NN Inland	400,-
R. Jork, Radebeul	80,-		-----
B. Pfeifer, Großopitz	50,-	Spenden im I. Quartal	
W. Fitzenreiter, Berlin	60,-	insgesamt	DM 23.749,31
R. Scheibner, Gersdorf	50,-		=====
C. Schuldt, Dresden	70,-		

Mehrfachspender sind mehrfach genannt

### Unser Spendendank

Sehr verehrte Mitglieder!

Nachdem schon die Monate Oktober bis Dezember 1995 einen Viertelquartalspenden-Höchstbetrag gebracht hatten, haben wir im Erstquartal 1996 einen neuen absoluten Rekord erzielt. Die Spendensumme von 23.749,31 DM ist der höchste Betrag, der in den 108 Quartalen, in denen es die KMG nun schon gibt, je zusammengekommen ist! Damit wird der KMG, ihren Mitarbeitern und auch ihrem Vorstand wiederum ein so außerordentliches Vertrauen entgegengebracht, daß wir dankbar bewundernd vor diesem Engagement stehen. Wir werden uns bemühen, Ihrem großen Vertrauen auch weiterhin gerecht zu werden! Das neue, sehr umfangreiche Jahrbuch ist schon im April zum Satz gegangen, und auch auf allen anderen Gebieten wird eifrig gearbeitet. Die Früchte werden sich bald zeigen!

Mit großem Dank und in herzlicher Verbundenheit grüßt Sie  
Ihr Vorstand

Claus Roxin    Hans Wollschläger    Helmut Schmiedt  
Erwin Müller    Erich Heinemann    Ulrike Müller-Haarmann    Uwe Richter

# INHALT

---

E. Heinemann	Zum Fünfundsechzigsten (Claus Roxin)	3
K. Serden	Karl May klagt an	5
W. Hammer	Karl Mays Gebrauch von Fußnoten	8
M. Lowsky	Die Karl-May-Leserin Elisabeth Mann Borgese	14
M. Krichbaum	Die Husaren von Malineau	17
W. Brauneder	Aus Nordböhmens Hain und Flur	21
Kh. Everts	Eine statistische Betrachtung	26
C. Roxin	Zur Entwicklung der Karl-May-Forschung II	29
E. Seybold	Ein Datum in Linz	34
E. Heinemann	Hermann Löns und Karl May	35
H. Lieblang	Englisch-Ostindien	36
W. Geyer	Streiflichter aus der ehemaligen DDR III	44
M. Heinatz	Hans Jürgen Syberberg 60	46
V. Griese	Aus dem Blätterwald Würzburgs	49
H. Wieser	Schatzsuche in Mayland II	57
H. Wieser	Neues um Karl May	64
	Miszellen	7,16,28,33,42,67
A. Pielenz/C. Roxin	Unser Spendendank	68

---

Allen Mitarbeitern, auch hier nicht genannten, sei herzlich gedankt.

**Redaktionsschluß: 1. Mai 1996**

---

Beilage zu diesem Heft: Egon Renner: Humanismus und Absurdität

---

## HERAUSGEBER UND VERLAG

---

Karl-May-Gesellschaft e.V.	
Geschäftsstelle der Karl-May-Gesellschaft	Erwin Müller, Eitzenbachstr. 22, 54343 Föhren
Bankverbindungen:	Bayerische Vereinsbank Amberg (BLZ 752 200 70), Konto-Nr. 1 995 480 Postgiroamt Hamburg (BLZ 200 100 20) Konto-Nr. 11 16 94-207
Geschäftsführender Herausgeber:	Hansotto Hatzig Max-Planck-Str. 8, 68723 Oftersheim
Redaktionskollegium:	Joachim Biermann, Martin Lowsky, Rudi Schweikert, Karl Serden, Ernst Seybold
Reinschriften:	Adelheid Caspari-Wichler
Druck und Versand:	Husum-Druck, Husum

---

Beiträge unter Verfassernamen entsprechen nicht unbedingt der Meinung des Herausgebers oder der Redaktion.

Egon Renner, Berlin

**Humanismus und Absurdität**  
**Eine Antwort auf**  
**Heinz-Jürgen Pinnow**

Beilage zu den Mitteilungen der  
**KARL - MAY - GESELLSCHAFT**  
28. Jahrgang



Expressionistisches Selbstportrait des Autors, London 1962;  
- eine Botschaft an den philologischen Kontrahenten aus einer anderen Welt

## Humanismus und Absurdität Eine Antwort auf Heinz-Jürgen Pinnow

*Die Deutschen sind ein gut Geschlecht,  
Ein jeder sagt: will nur was recht;  
Recht aber soll vorzüglich heißen  
Was ich und meine Gevattern preisen:  
Das übrige ist ein weitläufig Ding,  
Das schätz' ich lieber gleich gering.*  
Johann Wolfgang von Goethe  
Zahme Xenien III: 253

### 1. Der unterschlagene Essay und die Probleme des Kritikers

Heinz-Jürgen Pinnow hat in seiner Kritik *War Karl May inhuman* (M-KMG 107, 1996: 19-24) versucht, einige von mir aufgezeigten Grundtendenzen der Mayschen Old Shatterhand-Romane in einem ihm würdigenden Essay (*Homage to Heinz-Jürgen Pinnow: An Appreciation of His Life and His Work*), Teil einer ihm gewidmeten Festschrift (*Language and Culture in Native North America: Studies in Honor of Heinz-Jürgen Pinnow*, München/Newcastle 1995: 135-165), zu attackieren und ad absurdum zu führen. In dem Essay werden Leben, berufliche Entwicklung, Karriere und Weltbild des Kritikers vor dem Hintergrund deutscher Kultur und Geschichte wohlwollend und verständnisvoll dargestellt, gerichtet vorrangig an eine englischsprachige Leserschaft, die nicht mit der Lebenswelt eines deutschen Geisteswissenschaftlers und ihren Traditionen vertraut ist. Zur Orientierung dient ein für die deutsche Tradition charakteristischer intellektueller Phänotyp. Eigenschaften dieses Phänotyps werden mit Bezug auf Luther, Kant, Goethe, Schopenhauer, May und Pinnow herausgearbeitet. Zur Verdeutlichung seiner Einzigartigkeit dienen auch Vergleiche zu den nationalen Phänotypen anderer europäischer Traditionen.

Der Essay ist in der Absicht geschrieben, vor allem bei Angelsachsen für einen Wissenschaftler zu werben, dessen Leistungen bei der Rekonstruktion vorrangig der Urform der Na-Dene-Sprachen seit mehr als 30 Jahren nicht akzeptiert werden, ja auf krasse Ablehnung stoßen, insbesondere bei amerikanischen Spezialisten. Der eigentliche, für Pinnow nicht beachtenswerte Grund der Ablehnung liegt in seinem unorthodoxen, gegen Theorie und Methode der heutigen Sprachforschung gerichteten Vorgehen, das in einer für das späte 19. Jahrhundert charakteristischen Sprachauffassung verankert ist. Um den unter diesen Umständen erhobenen Anspruch verteidigen zu können, den Pinnow mit seiner Na-Dene-Forschung erhebt, den er jedoch nur von den Ergebnissen, nicht von seiner methodischen Beweisführung her erheben kann, war es erforderlich, seinen schwierigen Standort mit Hilfe eines komplexen, wissenschaftstheoretisch und fachgeschichtlich begründeten Verfahrens zu bestimmen.

Dieser Verteidigung seiner Position in der Na-Dene-Forschung steht Pinnow, wie aus seinen schriftlichen Einwänden hervorgeht, fast ebenso verständnislos gegenüber wie dem Essay, ohne allerdings dagegen vorgehen zu können, weil er mit den methodischen Grundlagen der Rekonstruktion nicht vertraut ist. Das trifft zwar auch für den Essay zu, wie seine Kritik zeigt, wird aber von ihm ignoriert, weil er glaubt, darin gehe es um Inhalte, vor allem bei May und seiner Person, die er im Griff habe. Dies legt auch nahe, warum er den Bezug auf May in dem Essay bedenkenlos aus dem ihn tragenden größeren Zusammenhang gerissen hat.

Während ich also bisher mit der liebevollen Würdigung von Werk und Person Pinnows befaßt war, auch dort, wo er mich jetzt attackiert, sehe ich mich nun dazu herausgefordert, dem zu folgen, was er selbst in umgekehrter Richtung getan hat: Front gegen ihn zu machen, ihn deutlich zu kritisieren. Meine Antwort kann nicht so einfach sein, wie er es sich gemacht hat, auch wenn dies manchen Leser der M-KMG strapazieren sollte. Die Seitenangaben mit R verweisen auf meinen, die mit P auf Pinnows Text.

Pinnows Kritik an meinem Bezug auf May leidet auch in sich unter erheblichen Mängeln. Sein Vorgehen ist konfus; er wirft alles durcheinander, Faktum und Argument, Daten und ihre Interpretation, textimmanente und texttranszendente Fragen. Statt sich mit dem Teil von Mays Werk zu befassen, auf den ich mich beziehe, der vor allem den Ruhm des Schriftstellers ausmacht, verweist er fortwährend auf die Lieferungsromane. Selbst in den Daten, die er aus dem Werk zur Rechtfertigung seiner Kritik erwähnt, irrt er oft, noch mehr in den Zusammenhängen, in denen sie stehen. Was er an Mayschen Figuren auflistet, ist ein Sammelsurium, das nichts mit ihrem Gewicht – und dem darauf gegründeten Erfolg des Schriftstellers – zu tun hat. Was nicht zu dem Sammelsurium gehört, sind Passagen, in denen er sich holprig und verworren an meinem Bezug auf May versucht. Auch dort, wo er sich mit einem seiner eigenen Werke befaßt, irrt er. Außerdem ist er politisch geworden, offenbar sein eigentliches Anliegen.

An seinem Artikel ist noch mehr auszusetzen. Pinnow hat das Thema verfehlt. Bei dem Essay handelt es sich um einen Text, der zwischen Literatur und Wissenschaft steht, der darauf angelegt ist, in der Forschung gewonnene Erkenntnisse als Postulate zu verwenden, also als etwas, was nicht hinterfragt und analysiert wird, sondern in einen darüber hinausreichenden Zusammenhang gestellt wird: die Biographie des Kritikers.

Der Essay zentriert, wie angedeutet, um die Frage, was den spezifisch deutschen Persönlichkeitstypus ausmacht, also das, was – über alle möglichen Unterschiede und Variationen hinaus – Deutsche idealtypisch von Vertretern anderer Nationen unterscheidet. Damit haben sich vor allem Angelsachsen in den *national character studies* und den *culture-and-personality studies* befaßt. Als eine Grundeigenschaft der Deutschen gilt nach wie vor ihre Autoritätsgläubigkeit („...the 'authoritarian personality' and the German character became virtually identical“; Dean Peabody: *National Characteristics*, London 1985: 109), ihre Abhängigkeit von einer auf blindem Gehorsam beruhenden Ordnung. In ihrer intellektuellen Tradition hat diese Eigenschaft besonderes Gewicht. Ihre Grundzüge sind, um sie in größerem Zusammenhang zu sehen, vergleichend zu Persönlichkeitscharakteristika mehrerer westeuropäischer Nationen skizziert, mit Beispielen historischer Persönlichkeiten belegt, um Deutsche von Briten, Franzosen, Spaniern und Italienern und diese untereinander zu unterscheiden. Für die Deutschen ist dies vor allem an Kant deutlich gemacht, als maßgebliche Verkörperung ihrer intellektuellen Tradition. Zur Charakterisierung von Kants Grundhaltung – und damit des hier vorherrschenden Gelehrtentypus – habe ich einen Begriff gewählt, dessen Bedeutung für den Essay in folgendem Satz deutlich wird: „Kant invented and explained the structure and processes of the world through analogy to what made up the inner state of mind, a kind of parallelism“ (R: 445) Der Begriff „inner state of mind“ (nach innen gerichtetes Bewußtsein; R: 444 und passim), außerdem vor allem die Begriffe „monastic erudition“ (mönchische Gelehrsamkeit; R: 441), „monastic conventions“ (mönchische Gewohnheiten; R: 446), „monastic scholarship“ (mönchisches Gelehrtentum; R: 446), „monastic seclusion“ (mönchische Abgeschiedenheit; R: 446), „monastic obsession“ (mönchische Besessenheit; R: 453) sind wichtig für das, was ich an Charakteristika der Deutschen herausarbeite. Dabei gibt es auch Bezüge auf May.

## 2. Karl May in dem Essay

Der Schriftsteller wird in zwei Passagen des Essays erwähnt, in drei Absätzen bzw. 43 Zeilen so gut wie ausschließlich (R: 453-454), in sechs Absätzen bzw. 74 Zeilen vergleichend zu Kant und

verschiedenen Sachverhalten, die in Zusammenhang mit Pinnow gebracht werden (R: 461-463). Hier geht es darum, diese Bezüge mit einigen der wichtigsten Passagen zu belegen und zu zeigen, wie sie Pinnow unzulässig verkürzt und so entstellt. Ich werde die englischen Sätze aus Platzgründen nicht übersetzen, sondern nach den Zitaten jeweils erläutern und damit in den größeren Rahmen des Essays stellen. Die Zitate sind, soweit möglich, nach folgenden Begriffen gegliedert: „inner state of mind“, „idealization“ und „dehumanization“. So ist es möglich, ein wenig Ordnung in die von Pinnow zitierten Passagen des Essays und seine daraus abgeleitete Kritik zu bringen.

## 2.1. Zu „inner state of mind“

Zitate: „For five generations, he (nämlich Karl May) has captivated millions of Germans with his peculiar view of the American West, a view which was built upon the major constituents of the inner state of mind: a transformation of empirical features of the West into a configuration structured by a monastic obsession of German origin“ (R: 453). „He (Pinnow) shares...with May (and anyone in this country who apologetically exerts himself for the novelist and for the North American Indians) many of those features which make up the astounding national combination of an individualistic retreat from the world to the inner state of mind and the claim that this state of mind has an universal status“ (R: 461-462).

Kommentar: Es geht um Mays – im Vergleich zu anderen Westernautoren – eigenartige Sicht des Wilden Westens, gestaltet mit einem nach innen gerichtetem Bewußtsein, das Züge mönchischer Besessenheit besitzt, beide Momente Grundeigenschaften der intellektuellen Tradition der Deutschen, Konstituenten eines Lebens- und Denkstils und deshalb nicht nach Belieben verfügbar, sondern Teil der Wirklichkeit, die mit der Enkulturation (Lern- und Erfahrungsprozessen) erworben wird. In Mays Denken – und damit in seinem Werk – verkörpert sich diese Wirklichkeit, statt, wie Pinnow behauptet, bewußt damit umzugehen (P: 19). Diese Lebenswirklichkeit habe ich in dem Essay, wie erwähnt, vor allem am Beispiel Kants gezeigt (R: 444-445, 454-456, 458-463), außerdem mit meinem Verweis auf die als „monks of Dahlem“ berühmt gewordenen deutschen Atomphysiker (R: 446). Der Bezug auf Pinnow macht deutlich, um was es mir über May und Kant hinaus geht.

## 2.2. Zu „idealization“

Zitate: „May's good Indians, especially the leading figure, a fictional Mescalero Apache chief called Winnetou, possess idealized German souls, and his American West is saved from all manners of evil by charismatic figures of German descent, the foremost of whom is the novelist himself in the guise of a heroic Westerner named Old Shatterhand...The principal German and Indian heroes, especially in May's later novels, are charismatic on an equal level. They are united in a strange cosmopolitan brotherhood striving through persuasion and good example for the crection of an ideal world in which Christian justice and punishment is executed according to German tradition. May's heroes, in fact, seem to be sent directly from a heaven where German conventions dominate...his work is biased by a strange idealization, especially his tales of the American West...“ (R: 453-454). „He matches the German and Indian heroes he has invented, persuading the reader that these Indians could behave in an idealistic way in the tradition of his charismatic Germans“ (R: 462).

Kommentar: Der hier im Mittelpunkt stehende Begriff „idealisation“ wird als maßgebliches Kriterium von Mays positiven Wildwesthelden verstanden, vor allem für Old Shatterhand, Winnetou, Old Firehand, Old Surehand und weitere heldentypische Figuren in ihrem Umkreis, die in seinen erfolgreichsten Geschichten, den Ich- und Jugenderzählungen, als Hauptfiguren in Erscheinung treten und das Geschehen bestimmen. Darüber findet sich in vielen Veröffentlichungen insbesondere der KMG durchaus Erschöpfendes, auch wenn das idealistische Moment und seine nationale Verankerung oft zu kurz gekommen oder überhaupt nicht diskutiert worden sind. Ich beziehe mich auf die Disserta-

tion von Gertrud (Oel-)Willenborg *Von deutschen Helden: Eine Inhaltsanalyse der Karl-May-Romane* (Köln 1967, Weinheim und Basel 1973; eine jüngere, dafür wohl wichtige, mir aber nicht vorliegende Untersuchung ist von Ulrich Melk: *Das Werte- und Normensystem in Karl Mays Winnetou-Trilogie*, Paderborn 1992). Die Untersuchung von Willenborg ist teilweise sicher nicht mehr aktuell und leider an der Bamberger May-Ausgabe orientiert.

Nichtsdestoweniger kommt die Autorin zu nach wie vor gültigen Ergebnissen, die sie auf maßgebliche Studien zum deutschen Nationalcharakter stützt, von Talcott Parsons, Ralf Dahrendorf, Theodor W. Adorno u.a. (Willenborg 1967: 179-193 passim). Da heißt es z.B.: „Die Menschen in den Romanen (Mays; E.R.) stehen in einer Hierarchie, in der sie, von moralischen Kriterien ausgehend, einander übergeordnet und untergeordnet sind. Den eindeutig höchsten Rang innerhalb dieser Hierarchie nehmen die Westmänner und die Personen um Kara Ben Nemsi ein, den niedrigsten Schurken, Tramps und die Feinde Kara Ben Nemsis. Die besten Indianer erreichen gerade die Westmänner, der böseste der Indianer steht immer noch höher als der beste Tramp....Auf der Stufenleiter der Moralität findet ein jeder seinen Platz“ (1967: 182). Zu den maßgeblichen Figuren der Wildwestromane außerdem: „Als Helden der Amerika-Romane werden Westmänner erkannt. Westmänner sind Weiße, oft Deutsche, mit hervorragenden physischen, intellektuellen und moralischen Eigenschaften. Sie agieren in exklusiven, verhältnismäßig geschlossenen Gruppen, deren interne Organisation der eines Ordens gleicht. Sie gehorchen einem charismatischen Führer und befolgen die Regeln der Armut, Keuschheit und Selbstdisziplin, der Brüderlichkeit und des Gehorsams. Außer dem Bemühen um persönliche Vervollkommnung...geht es den Westmännern um die Herstellung einer gesellschaftlichen Ordnung im Wilden Westen. Diese Ordnung soll gewährleistet werden durch die Einhaltung der Normen und Werte Christlichkeit, Menschlichkeit und Nächstenliebe, Gerechtigkeit, Wahrhaftigkeit, Vorurteilslosigkeit und Achtung vor dem Leben. Bei der Untersuchung, ob solche von Westmännern wirkungsvoll proklamierten Normen und Werte eingehalten werden, stellt sich heraus, daß die Westmänner im Schutze einer doppelten Moral agieren, indem sie jene Normen am meisten propagieren, denen sie am wenigsten folgen. Die Normen und Werte Christlichkeit, Menschlichkeit und Nächstenliebe erwiesen sich zudem als Leerformeln. Damit stimmt überein, daß selbst Gewalthandlungen den edlen Werten nicht widersprechen....Die Gesellschaft, welche die Romanwelt widerspiegelt, ist (nach moralischen Kriterien) hierarchisch geordnet. Mobilität innerhalb der Hierarchie ist nahezu ausgeschlossen....Führung erfolgt auf der Grundlage von Charisma. Der Führer ist autoritär, die Geführten sind autoritätsgläubig....Der Held entspricht dem Idealtyp des 'Innengeleiteten'“ (1967: 197-199). Zu Mays maßgeblichem Edelindianer heißt es u.a.: „Winnetou, der Einsame, der Große, der liebste Freund Old Shatterhands – er ist geradezu die Verkörperung einer höchst deutschen privaten Tugend, der Einsamkeit. In seiner Gestalt verbindet sich Einsamkeit mit Heldentum, mit Männlichkeit, Erfolg und Liebe, aber auch mit einem Schimmer von Tragödie“ (1967: 189). Willenborg macht auch deutlich, woher May seine Maßstäbe hat: „Die Werte, welche in den Romanen verherrlicht werden, waren die Werte des Deutschland der Kaiserzeit und der Weimarer Republik; vielleicht sind es auch noch die des heutigen Westdeutschland“ (1976: 190); „Die...Ideen...weisen...Verwandtschaft mit Ideen der Epoche zwischen 1871 und 1933 auf. Das Verhältnis Überordnung-Unterordnung, Autoritätsgläubigkeit und die Betonung 'privater Tugenden' wurden...hervorgehoben“ (1967: 199).

### 2.3. Zu „dehumanization“

Zitate: „The reader of his Western novels will look in vain to find a German with a negative character. Low morality and pronounced negative or criminal features are restricted to people from other nations, especially to Anglo-Saxons, which also crowd in May's West; most of them have to strive hard to get more or less close to the level of the German heroes. Under the leadership of the German heroes and their Indian allies, they are subjected to a Christian peace strategy by which they can be

liberated from their evils, although they seldom actually succeed....his (Karl Mays)...American West...is filled with Anglo-Saxons underdogs (sometimes also designed as ridiculous figures) who are saved or punished by German heroes. While he energetically overcame the traditional inability of German fiction writers to narrate fascinating stories, he fell into another German dilemma: the trivialization and dehumanization of the country's idealism" (R: 453-454). „May's view is non-universal and might be called somewhat dualistic, reserving the evil for certain peoples and among these, for marginal groups (for which the mormons are a good example)...Other peoples, among which for him the Anglo-Saxon countries obviously hold a special place...he excludes from this level, thus following a course which in its consequence is deeply inhuman and insulting...the hostile Indians are most often excused for their outrages, as they are seen to be forced to execute the evil by white men, again usually Anglo-Saxons....May's highly selective approach to humanity and responsibility in fact is a dehumanization and as such seems to be a significant prelude to what happened later with German intellectual tradition...In May's Indian tales, the neglect of human equality is rather naively incorporated, veiled by his incredible ability to narrate exotic stories. It contains, there can be no doubt, focal elements of what made the German mind abandon Kant's humanistic perspective step by step" (R: 462-463).

Kommentar: Die Entmenschlichung, um die es geht, sehe ich in Mays extrem ethnozentristischer Idealisierung seiner Heldenfiguren verankert, die sich, das zeigt auch Willenborg, an einem autoritären Wert- und Normensystem orientieren, charakteristische Grundelemente deutscher Tradition. Wenn unter diesen Helden hier und da ein Nicht-Deutscher auftritt, dann denkt und handelt er nach denselben Maßstäben wie die Deutschen. Als Beispiel dafür sei Old Surehand genannt, dessen bürgerlicher Name, Leo Bender, allerdings deutsch sein dürfte (s. 3.2.). Wenngleich Old Surehand zum Kern der idealisierten Wildwesthelden gehört, im Verhältnis zu anderen gleichrangig mit Old Shatterhand, ist er auf Grund seiner Unterwürfigkeit diesem gegenüber auch beispielhaft dafür, wie sehr alles auf die Maysche Ich-Figur und damit auf deutsches Wert- und Ordnungsdenken zugeschnitten ist. Hier genügt es, auf zwei kleinere Erzählungen zu verweisen, um zu verdeutlichen, in welchem Ausmaß das Angelsächsische für das Böse im Werk Mays steht und wie fürchterlich es bestraft wird, wenn es sich gegen die deutsche Wertordnung stellt: *Gott läßt sich nicht spotten* und *Ein Blizzard* (in: *Auf fremden Pfaden*, Freiburg o.J.: 501-566 und 569-598). Der Bösewicht der ersten Erzählung ist ein Westmann namens Fletcher, bekannt wegen seines unausgesetzten Fluchens als Old Cursing-Dry; die Bösewichte der zweiten Erzählung sind Grinder und Slack, die die als Goldsucher erfolgreichen Brüder Burning berauben und ermorden. Alle drei künden die Umstände ihres bösen Endes an, ohne es selbst zu begreifen, weil sie außerhalb der von Old Shatterhand gelenkten deutschen Wertordnung stehen; der erste wird zerschmettert, hat kurz vor seinem Tod Einsicht und findet mit deutscher Hilfe Vergebung; von den beiden anderen erblindet der eine und wird der andere wahnsinnig, ohne daß ihnen deutsche Wahrheit und Wahrhaftigkeit helfen könnten.

Der Begriff „dehumanization“ muß darüber hinaus in den entwicklungsgeschichtlichen Zusammenhang gestellt werden, in dem er in dem Essay steht. Dabei geht es – mit Bezug auf Begriffe wie „inner state of mind“, „monastic obsession“ etc. (s. 1.) – im wesentlichen um eine Kontrastierung der genannten Grundzüge des Mayschen Werkes mit einer Auffassung vom Menschen, die Kant in seinem berühmten Essay *Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft* (1793) entwickelt, im Kapitel *Der Mensch ist von Natur böse*, in dem er sich auch über nordamerikanische Indianer äußert. Kant kommt zu dem Ergebnis, daß das Böse im Menschen immer und überall gegenwärtig und selbstverschuldet ist, gleich wie und wo er lebt, zu welchem Volk er gehört, ob er sich im Krieg oder im Frieden befindet. Dies ist zwar eine negative Aussage, die ich hier in dieser Qualität nicht hinterfragen möchte, aber sie ist Ausdruck eines humanistischen Prinzips, nach dem alle Menschen gleich sind, im Bösen und in ihrer Verantwortung dafür, Indianer und andere Ethnien in ihrem „rohen Naturzustand“, europäische und andere Nationen in ihrem „gesitteten Zustand“.

Dem stelle ich das entgegen, was ich Mays extrem selektives Vorgehen nenne (R: 462), das Gute und Richtige dem Deutschen vorbehalten, das Böse und Falsche vor allem dem Angelsächsischen. Die beiden erwähnten Erzählungen sind dafür exemplarisch. Außerdem gehe ich davon aus, daß die Vernachlässigung der prinzipiellen Gleichheit aller Menschen bei May, wenngleich unbefangen, ja naiv vertreten, Teil einer folgenschweren Entwicklung ist, die in der intellektuellen Tragödie der Deutschen endete (R: 462-463).

### **3. Die Punkt-für-Punkt-Widerlegungen Pinnows**

Mit den Ausführungen im letzten Abschnitt dürfte deutlich geworden sein, daß Pinnows Kritik an meinem Bezug auf May in dem ihm würdigenden Essay nicht stichhaltig ist, weil er meine Aussagen über den Schriftsteller demonstrativ aus dem Zusammenhang reißt (P: 19-20) und schon damit verzerrt. Seine Punkt-für-Punkt-Kritik und Teile des Vorspanns (P: 20-24) enthalten weitere Mängel, im wesentlichen folgende: Bezug auf falsche Romane und Erzählungen, falsche nationale Zuordnung von Figuren, weitere dürftige und haltlose Einwände.

#### **3.1. Bezug auf falsche Romane und Erzählungen (Punkt 1.-7.)**

Pinnow orientiert sich, um meine Aussagen über die Bedeutung deutscher Werte und Normen in den Old Shatterhand-Geschichten zu entkräften, zunächst an zwei Symbolromane (*Im Reiche des silbernen Löwen* III u. IV) und an dem Fortsetzungsroman *Die Liebe des Ulanen* (P: 20). Dies kann nicht gutgehen. Ich möchte hier nicht darüber sinnieren, wie weit die Symbolromane von Normen und Werten geprägt sind, die denen der Old Shatterhand-Geschichten entsprechen oder ihnen zumindest nahekommen und damit ebenfalls die von Willenborg konstatierten Grundzüge besitzen, ganz zu schweigen von ihren in diese Richtung gehenden autobiographischen Zügen. Auf jeden Fall handelt es sich um eine andere Thematik, die zudem in eine spätere Schaffensperiode Mays gehört. Ebenso wenig ist das Zitat aus dem Fortsetzungsroman zu Mays Auffassung von der Gleichheit aller Menschen und Nationen so eindeutig, wie Pinnow glaubt. Es läßt mehr das Hintergründige nach vorne treten, als dem Vordergründigen Gewicht zu geben. Hinzu kommt, daß auch Old Shatterhand ähnliche Aussagen gemacht hat, ohne seine Charisma heischenden Werte und Normen aufzugeben. Kurzum, der Kritiker fischt hier mit zarathustrischen Illusionen im Trüben.

Genauso falsch sind seine Verweise auf diesen Roman und auch auf die sechs übrigen Fortsetzungsromane an anderen Stellen. Er nennt sie, kunterbunt durcheinander, insgesamt 21 mal (P: 20-23). Seine Punkt-für-Punkt-Behauptungen, bei denen er sich mit May-Figuren befaßt (1.-7.), werden vom Bezug darauf beherrscht, wenngleich es, wie dargelegt, um diese Romane nicht gehen kann. Was hat der unglückliche Kaiser von Mexiko, bei dessen Charakterisierung sich May zumindest im Ansatz an dessen historische Rolle halten mußte, und was die Kritik Trapper Geierschnabels an Deutschland mit dem Charisma Old Shatterhands und Winnetous zu tun? Wollt man diese Romane im vorliegenden Zusammenhang dennoch berücksichtigen, so würden sie nicht für Pinnows, sondern für meine Sicht stehen, weil das Deutsche darin ziemlich genau dem entspricht, gegen was er in meinem Text angeht, wie Volker Klotz in seiner Analyse eines der Fortsetzungsromane zeigt: „Wenn abenteuerliche Helden zuhause so unbekümmert drauflos handeln wie in der Fremde, geraten sie unweigerlich mit den offiziellen Ordnungskräften aneinander... May weicht den Konflikten aus, indem er sie auf die untere Ebene bürgerlicher Bürokratie beschränkt. Bei den höchsten, durchweg väterlich weisen Spitzen des Staates (Kaiser, König, Kanzler, Landesfürst) können die Helden dagegen mit Wohlwollen und Unterstützung rechnen. Hier sind, so soll es scheinen, die außerordentlichen Autokraten unter sich. Hier trifft sich von Angesicht zu Angesicht der Trapper Geierschnabel mit Bismarck, der Wurzelsepp mit König Ludwig von Bayern. Dabei kommt ein politisches Weltbild zum Vorschein, das sich unter bürgerlichen Verhältnissen sehr viel fragwürdiger ausnehmen muß als in den exotischen Fernen, die ohnehin als unwirkliches Gegenbild zum

Alltag entworfen sind. Wider die gegenwärtigen Mißstände des späten 19. Jahrhunderts werden Kräfte aufgeboten, die feudalabsolutistisch geprägt sind. Unkonkontrollierte Selbstjustiz mit Billigung von oben“ (*Abenteuerromane: Sue – Dumas – Ferry – Retcliffe – May – Verne*, München 1979: 153-154).

### 3.2. Falsche nationale Zuordnung von Figuren (Punkt 1.-7.)

Mit den Ausführungen im letzten Absatz erübrigt es sich, mehr zu den Figuren zu sagen, die in den Fortsetzungsromanen auftreten. Sie stehen nicht in der autoritären gesellschaftlichen Hierarchie Old Shatterhands und folgen deshalb auch nicht den von ihm propagierten Werten und Normen, ohne daß damit behauptet wird, das Deutsche besäße in diesen Romanen keine autoritäre Kopflastigkeit, so auch die Analyse von Klotz. Nicht zuletzt deshalb sind diese Romane längst nicht so populär wie die Old Shatterhand/Kara Ben Nemsi-Geschichten, wie schon der Vergleich ihrer Auflagen zeigt; sie sind im wesentlichen nur der engeren Lesergemeinde Mays und seinen ihm verpflichteten Literaturforschern vertraut.

Pinnow vertut sich nicht nur in der Sache, sondern macht noch andere Fehler, die ihn nicht gerade als May-Experten ausweisen. Er behauptet über einige Figuren Sachverhalte, die nicht zutreffen, ganz oder teilweise nicht. Dafür einige der wichtigeren Beispiele, wenngleich sie nicht das Gewicht haben, das ihnen der Kritiker gibt. Der „prayerman“, den er als deutschen Halunken bezeichnet, heißt Frank Sheppard und ist demnach Angelsachse, gibt sich jedoch, um seine kriminellen Ziele zu verfolgen, auch als Deutscher aus (so in Bernhard Kosciuzkos Figurenlexikon; dagegen Hansotto Hatzig mündlich am 31.03.1996: Sheppard sei trotzdem ein Deutscher). Seine Bestrafung erfolgt nach den Normen und Werten Old Shatterhands. Für *Satan und Ischariot* hätte Pinnow, statt eine mehr oder wenig unbedeutende Randfigur wie Konrad Werner zu erwähnen, die zudem nicht der unerbittlichen Moral Old Shatterhands ausgesetzt ist, die Melton-Brüder nennen müssen, Angelsachsen, Mormonen und Hauptschurken zugleich, dem schrecklichen Gottesgericht des Ich-Erzählers hoffnungslos ausgeliefert. Der Name Ölprinz ist nicht durch Konrad Werner, sondern durch Grinley, der eigentlich Butler heißt, in der gleichnamigen Erzählung berühmt geworden, wiederum ein Angelsachse, der ebenso schlimm endet wie die Melton-Brüder. Das gleiche gilt für Rattler, dessen Name englischer Herkunft ist und u.a. „rattlesnake“ (Klapperschlange) bedeutet. Santer, einer der Hauptbösewichte der Winnetou-Trilogie, ist erfahrener, Cowboy-mäßig gekleideter Westmann und nimmt ebenfalls ein standesgemäß schlimmes Ende. Er muß als Angelsachse angesehen werden. Sein Name ist – hier scheitert Pinnow sogar in seinem etymologischen Revier – in dieser Schreibweise (sie findet sich in keinem von mir geprüften deutschen Familiennamenlexikon) vor allem britisch (Santer, Saunter, Samter; altfranzösischer Herkunft: „sanz terre“, „without land“, ohne Land; dagegen Sandars, Sander, Sanders, Saunder, Saunders eine „pet-form“ von Alexander) Dan Etters ist in Old Surehands Familie Bender (s. 2.3.) als Stiefsohn aufgewachsen und unverkennbar Angelsachse, bis zu seinem bösen Ende ohne Reue (in deutschen Lexika ist nur Etter nachzuweisen, in englischen nur Setter und Setters, alle ohne Bezug auf Pinnows Etymologie). Der Name Bender ist im übrigen, mit unterschiedlichen Bedeutungen, gleichzeitig deutsch, britisch, flämisch, holländisch und dänisch; warum sollte May sich auf eine ausländische Version des Namens bezogen haben? Fred Harton (nach Hatzig am 31.03.1996 ist sein Vorname Henry), bekannt als Old Death, hat eine deutsche Mutter und spricht selbst Deutsch. Sam Hawkens heißt in Wirklichkeit Samuel Falke und ist sächsischer Herkunft. Old Wabble heißt Fred Cutter, ist also Angelsachse und außerdem eine zwielichtige Figur, die erst im Sterben dem Charisma Old Shatterhands endgültig erliegt und deshalb doch noch geläutert ins Jenseits darf.

In dem Essay verweise ich auch auf „ridiculous figures“ (R: 454; s. dazu P: 21), also auf lächerliche Gestalten, nicht auf witzige, lustige und komische Personen, wie sie von May vorrangig gezeichnet worden sind, Deutsche und Angelsachsen. Damit bestreite ich nicht, daß es zwischen lächerlich und

den anderen Begriffen keine semantische Überlappungen gibt, jedoch keine Identitäten. Als Sprachwissenschaftler sollte dies Pinnow wissen. Mit lächerlichen Gestalten habe ich, am Rand notiert, Figuren wie Sir David Lindsay im großen Orient-Zyklus gemeint, mit denen May, durchaus liebevoll, aber dennoch herablassend, nationale Eigenschaften vor allem der Briten zeichnet und so Spott damit treibt.

### 3.3. Weitere dürftige und haltlose Einwände (Punkt 9.-12.)

Pinnow behauptet (P: 23), es ließe sich nicht belegen, daß Mays Helden aus einem Himmel herabgestiegen seien, in dem deutsche Ordnung vorherrsche, und mit dem Charisma göttlicher Wesen handelten (s. dazu die englischen Zitate aus meinem Essay in 2.2., 2.3.), auch dann nicht, wenn man zwischen den Zeilen lese. Wer so argumentiert, der hat offenbar Schwierigkeiten bei der Unterscheidung von Faktum und Argument, der verwechselt den literarischen Gegenstand, hier Inhalt und Form von Romanen, mit dem Ergebnis der Analyse, der Interpretation. Damit fällt Pinnow sogar hinter sein philologisches Fach Indologie zurück und bewegt sich auf einem Niveau, das Identifikationsmechanismen auf den unteren Stufen der Bildungsleiter folgt. Nichtsdestoweniger versucht er sich, dort wo er mich zitiert (P: 19-21), mit Bezügen auf persische und indische Religionen an der Interpretation von Mays Werk und landet bei religiösen und weltanschaulichen Phantasien, die ihm sicher selbst sehr wichtig sind, viele andere jedoch kaum interessieren, sicherlich nicht in der vorliegenden Form.

Wie in dem Essay erwähnt (R: 453, 462), gehe ich davon aus, daß Mays Indianer, vor allem die heroischen Figuren unter ihnen, idealisierte deutsche Seelen haben und daß es der bisherigen Karl May-Forschung nicht gelungen ist, Phantasie und Wirklichkeit der Indianer im Werk des Schriftstellers voneinander zu trennen, empirisch nachzuweisen, wer Winnetou wirklich ist, wenn man nicht von vornherein annimmt, er sei ein deutscher Trautmäzler (s. dazu auch M-KMG 103, 1995: 73, und 104, 1995: 68). Der Beweis ist möglich, aber schwierig, weil denen, die sich bisher an Winnetou und anderen Indianern bei May – und auch in der anderen einschlägigen Abenteuerliteratur – versucht haben, dafür das methodische Rüstzeug fehlt, die interkulturellen Grundlagen und die richtigen empirischen Daten. Wer dies anstrebt, müßte in der Lage sein nachzuweisen, daß z.B. Winnetou ein Deutscher, ein Indianer oder ein Zwitter ist, sozusagen ein Deutschindianer. Von dieser Problematik versteht Pinnow wenig, wenn überhaupt etwas, weil er mit den theoretischen Grundlagen der Ethnologie nicht vertraut ist, wie sie vor allem in der amerikanischen „cultural anthropology“ entwickelt wurden. Deshalb stellt er Mutmaßungen an und verweist auf einen so dubiosen Begriff wie Volksseele (P: 23), ohne daß deutlich wird, was er damit will. Das Problem, um das es geht, um kulturelle Identität, Kollektivität usw., kann heute so nicht mehr thematisiert werden, auch nicht bei der Vermittlung von Fachwissen an den Laien.

Mays Erfolglosigkeit in den angelsächsischen Ländern und in Frankreich läßt sich nicht auf eine so simple Weise erklären, wie dies Pinnow tut (P: 23), nämlich daß diese Länder genügend einschlägige Literatur hätten. Dies trifft z.B. für Frankreich nicht zu, in wesentlichen Momenten auch nicht für Großbritannien, zumindest in der frühen Entwicklung, weil amerikanische Indianergeschichten dominierten. Außerdem: Wie ist der Erfolg vor allem der Lederstrumpferzählungen James Fenimore Coopers in fast allen Ländern Europas zu erklären, so auch im deutschsprachigen Raum, wenn nicht durch erzählerische Leistungen, die über nationale Schranken hinweg Faszination und Begeisterung ausgelöst haben? Dies gilt im übrigen auch für Autoren wie den Iren Thomas Mayne Reid und die Franzosen Gabriel Ferry und Gustave Aimard. Einschlägige deutsche Autoren jener Zeit, wie Balduin Möllhausen, Friedrich Gerstäcker und Frédéric Armand Strubberg, waren dagegen im Ausland sehr viel weniger oder überhaupt nicht erfolgreich, vermutlich deshalb, weil sie nicht so gut Geschichten erzählen können, was für May sicher nicht zutrifft. Sein Handikap war und ist die oben geschilderte idealistische Kopflastigkeit, die Abhängigkeit von typisch deutschen Idealen der Auto-

rität und der gesellschaftlichen Hierarchie, Ideale, die insbesondere auf Angelsachsen und Franzosen befremdlich wirken, kaum dagegen auf die slawischen Nachbarn der Deutschen. Die bisherige Rezeption Mays hat zur Klärung dieses Problems noch wenig beigetragen, weil der ideologische Kern seiner Romane zumindest dafür nicht entschlüsselt ist. Philologie und Hermeneutik helfen dabei wenig weiter.

Schließlich behauptet Pinnow, die Beziehung, die ich in einem bestimmten Zusammenhang zwischen Kant, May und ihm herstelle, sei dürftig. Auch meine Feststellung, er habe seine Vorstellungen von den Indianern in seiner vergleichenden Darstellung der Religion der Tlingit-Indianer geäußert, sei falsch. Wiederum gerät er ins Abseits, diesmal mit direkten Auswirkungen auf sein wissenschaftliches Werk. Wiederum kann er Faktum und Argument nicht auseinanderhalten, demonstriert er eine Verständnislosigkeit, die irritiert. Meinen hier relevanten Bezug auf Kant und May habe ich in Abschnitt 2.3. bereits deutlich gemacht. Der Bezug auf Pinnow ergibt sich aus seiner genannten Schrift, mit der er, unabhängig von ihrem religiösen Thema, gleichzeitig vor allem als Altamerikanist und Indologe in Erscheinung tritt. So wie Kant sich nicht mit nordamerikanischen Indianern befaßt und doch entscheidende Aussagen über sie macht, nämlich daß sie von Natur aus ebenso böse sind und dafür dieselbe Verantwortung tragen wie die europäischen Völker, so unterstellt Pinnow durch den Vergleich zwischen Tlingit, Indern, Tibetern und Europäern, daß sie, trotz aller Unterschiede in Kultur und Geschichte, trotz aller daraus resultierenden Diskrepanzen, im Religiösen eine prinzipielle Gleichheit besitzen. Im anderen Fall ist es sinnlos, sie so oder überhaupt vergleichend nebeneinanderzustellen. Hinzu kommt, daß Pinnow auf viele Einzelheiten vor allem der Tlingit eingeht und auch dabei allgemeine Aussagen über die Indianer macht.

Aus diesem Vergleich habe ich gefolgert, daß Pinnows Verhältnis zur prinzipiellen Gleichheit aller Menschen dem Standpunkt Kants näher steht als dem Mays, dessen selektives Vorgehen in den nationalstaatlichen Rivalitäten des späten 19. und des frühen 20. Jahrhunderts begründet liegt. Über die Position Pinnows folgere ich daraus: „The intercultural perspective he developed is – apart from the scientific question of the comparison – a claim for the equality of all men, and as such a belief which is deeply rooted in the German mind. Pinnow is thoroughly guided by this humanistic tradition“ (R: 462). Dies ist eine wohlwollende Aussage über des Kritikers Grundhaltung, über das, was ihn trägt, auch wenn er sich in dieser Form selbst nicht dazu bekennen will; er neigt zu Tendenzen, wie sie in seinen erwähnten Bezügen auf Religionen Persiens und Indiens zum Ausdruck kommen. Der in Gedankenstrichen stehende Zwischensatz klammert die Frage nach der wissenschaftlichen Qualität von Pinnows Schrift mit Absicht aus. Er ist weder Religionswissenschaftler noch Religioethnologe und gründet sein Vorgehen zudem auf empirisch und methodisch nicht haltbare Kriterien.

#### **4. Das intellektuelle Dilemma**

Pinnow begnügt sich nicht, wie deutlich wurde, mit einer mehr oder weniger an meinen Äußerungen über May orientierten Kritik, sondern geht um einiges darüber hinaus. Dies scheint ihm Bedürfnis zu sein. Mehr noch, dies ist wohl sein eigentliches Anliegen. Immer wieder bricht es aus ihm hervor, als müsse er anderen seine Ansichten als für alle gültigen Wahrheiten verkünden. So gelangt er von der Kritik an der Sache zur Kritik an der Person und damit zu dem, was er wirklich im Sinn hat und was ihm in dem ihn würdigenden Essay am meisten mißfällt, sein politisches Gewicht. Dabei macht er weitere Fehler, verstrickt sich in Ungereimtheiten und ideologisiert seinen Vortrag.

##### **4.1. Die politische Kolportierung Karl Mays**

Aus meinem Satz, Mays höchst selektiver Umgang mit Menschlichkeit und Verantwortung stelle eine Entmenschlichung dar und nehme in der Tat in wesentliche Momente vorweg, was später mit der intellektuellen Tradition der Deutschen geschehen sei (R: 462), folgert er: „Das heißt im Klar-

text, Mays rassistische und entmenslichende Auffassung leitete den Nationalsozialismus ein“ (P: 19-20). Wer solche Beziehungen zwischen May und den Nazis herstellt, betreibt Kolportage als Dolchstoßlegende, ohne Romantik und Verklärung des Schriftstellers. Außerdem: Wer selbst im Glashaus sitzt, sollte sich nicht auch noch auf die Zweige hinauslassen.

Tatsache ist, so ist mein Satz gedacht, daß es zu Mays Zeit auf allen Gebieten, auch in der Literatur und ihrer Rezeption (beispielhaft dafür steht die Literaturforschung von Adolf Bartels), Dispositionen gab, die sich später im Nationalsozialismus bündelten und schließlich zur Katastrophe führten. So wie die Evolution nicht hätte verlaufen müssen, wie sie sich darstellt, so auch nicht die deutsche Geschichte. Wenn es zur Katastrophe kam, dann, weil kompromißlos und bis zum bitteren Ende gegen die Vernunft gehandelt wurde (in dem Essay nenne ich dies „criminal revolt against reason“ (R: 463)). Wie andere Zeitgenossen, auch die maßgeblichen, war May von herrschenden negativen Tendenzen abhängig, ohne sich davon lösen zu können. Die Vernachlässigung der Gleichheit aller Menschen bei May ist, so meine Bemerkung in dem Essay, auf naive Weise eingeschlossen und somit nicht schuldhaft belastet (R: 463). Trotzdem verkörpert gerade der Kreis um seine Ich-Figur, was Pinnow leugnet (P: 20): die erzieherische Grundidee der Deutschen, daß an ihrem Wesen die Welt genesen solle. Die May-Forschung, so gut wie ausschließlich auf Person und Werk des Schriftstellers von innen her gerichtet, hat es bisher versäumt, solchen Fragen intensiver nachzugehen.

#### 4.2. Die problematische Identität der Mayschen Figuren

Ein weiteres Problem mit politischem Gewicht sind Pinnows Versuche, genetische Abstammung ethnisch bzw. national zu verstehen. Es gäbe, behauptet er, eine Reihe von „äußerst positiv geschilderten deutschen Haupthelden“, die „in der Tat nur Halb- oder sogar Vierteldeutsche“ seien (P: 22). Dr. Karl Sternau sei der uneheliche Sohn eines spanischen Herzogs und deshalb kein richtiger Deutscher. Seine Frau sei eine spanische Gräfin und seine Tochter, Waldröschen, deshalb nur eine Vierteldeutsche. Der Ulanenrittmeister Richard von Königsau sei ein Dreiviertelfranzose, weil seine Mutter und seine paternale Großmutter französischer Herkunft seien. Margot Richemonte sei von ihrer Herkunft her Araberin, Kunz von Goldberg dagegen auf Grund seines Namens wohl jüdischer Abstammung, was im übrigen auch daraus hervorgehe, daß er sich für Napoleon I. und Heinrich Heine einsetze. Somit sei das deutsche Übergewicht nicht so stark, wie es den Anschein habe, zumal es sich bei dem Haupthelden um idealisierte Selbstbespiegelungen Mays handele (P: 22).

Auch hier geht ziemlich alles durcheinander; manches ist bestürzend, manches bestenfalls naiv. Deutscher, Franzose, Brite usw. ist man durch Enkulturation, durch Hineinwachsen in die Traditionen eines Landes, und auf Grund eines Rechtsstatus, durch Staatsbürgerschaft. Wer in zwei oder mehr Ländern enkulturiert ist, ist kulturell ebenso Repräsentant dieser Länder, wie es mehrfache Staatsbürgerschaft gibt. Wenn man, wie Pinnow, die genetische Herkunft mit Enkulturation und Staatsbürgerschaft gleichsetzt, argumentiert man zumindest biologistisch; der Rassismus steht vor der Tür. Pinnows Verweis auf Kunz von Goldberg ist besonders problematisch, wie dessen Gespräch mit seinem greisen Vetter Hugo von Königsau zeigt (*Die Liebe des Ulanen*, Dresden 1901/02, Olmsreprint: 2062-2068). Nichts deutet darauf hin, daß von Goldberg Jude ist. Dies gilt zunächst mit Bezug auf seinen Namen. Juden haben zwar von ihrer Tradition her, auch als Deutsche, eine Vorliebe für bildhafte Namen. Doch auch viele andere Deutsche tragen solche Namen. Von Goldberg hegt Bewunderung für die Französische Revolution, für Napoleon I. und Heinrich Heine, sein Vetter hingegen nicht, ein Gegensatz offenbar zwischen Generationen, dem greisen Begleiter Blüchers und einem jungen preußischen Offizier, der sich vorurteilsfreier über nationale Schranken hinwegzusetzen vermag. Es irritiert nicht nur, daß für Pinnow offensichtlich ein Jude kein Deutscher sein kann – er behauptet u.a., damit werde das deutsche Übergewicht in Mays Erzählungen eingeschränkt! –, sondern auch, daß der Name eines Menschen und seine Bewunderung für bestimmte

historische Persönlichkeiten ihn als Juden ausweisen und als Deutschen unmöglich machen. Dies, so muß ich gestehen, hat mir die Sprache verschlagen.

So wie sich in dem Bezug auf von Goldberg als Jude und auf Personen als halbe Deutsche und dergleichen wohl Grundzüge von Pinnows politischer Weltsicht offenbaren, verstrickt er sich auch bei dem, was er Mays idealisierte Selbstbespiegelung nennt, in letztlich politische Ungereimtheiten. Für ihn ist die Selbstbespiegelung, zusammen mit der geringen Zahl der Personen von Old Shatterhands Größenordnung, dem Auftreten von Mays Bekannten, insbesondere Carpios, ebenfalls Beleg dafür, daß das Übergewicht deutscher Helden nicht so stark sei. Was davon zählt, d.h. alles beherrscht und Pinnow nicht begreifen will, ist in 2.2. ausführlich dargelegt worden: der idealistisch überhöhte Ethnozentrismus und der darauf gegründete Egozentrismus des Schriftstellers. Alles andere ist bedeutungslos.

Der Kritiker erwähnt, um Mays Anspruch auf Parteiergreifung für das Deutsche zu rechtfertigen, in der slovenische Übersetzung des *Waldröschens* sei aus Dr. Sternau ein slovenischer Held geworden (P: 23). Dabei bezieht er sich auf die kontroverse Erörterung dieses Themas in den KMG-N (96, 1993: 11; 97, 1993: 23; 98, 1993: 27). In diesen Beiträgen, der erste anonym, der zweite von Pinnow, der dritte von Erwin Müller, geht es darum, daß in Übersetzungen Mayscher Erzählungen aus deutschen Figuren Ausländer geworden sind. In dem anonymen Beitrag wird dies als „Deutschtümerei verkehrt herum“ bezeichnet. Pinnow nennt weitere Beispiele für die Verwandlung Deutscher in Ausländer und bezieht sich auf das Buch eines im extrem rechten Lager stehenden Autors und auf zwei entsprechend ausgewiesene Gazetten. Müller bezeichnet die Veröffentlichung des Bezugs darauf zu Recht als Fehlleistung der Redaktion und entschuldigt sich, nachdem Mitglieder der KMG dagegen protestiert hatten. Aus dem, was Pinnow jetzt dazu sagt (P: 23), ist hoffentlich zu schließen, daß er seine Naivität gegenüber dem rechtsradikalen Lager aufgegeben hat, dessen gedruckte Produkte er 1993 noch bedenkenlos zitierte.

Trotzdem scheint es sinnvoll, stichwortartig einige Gründe für die nationale Umwandlung abenteuerlicher Helden zu nennen. Wenn in polnischen Übersetzungen Mayscher Werke aus Deutschen Österreicher, Tschechen oder Dänen und – weil es um brandschatzende Soldateska geht – aus Dänen Preußen werden (KMG-N 97, 1993: 23), so mag dies auf politische Motive zurückzuführen sein, für die man angesichts der jüngeren deutschen Geschichte Verständnis aufbringen kann. Wenn jedoch bei der Übersetzung eines Romans der Hauptheld zum Vertreter der Nation wird, in deren Sprache übersetzt worden ist, dann hat dies andere Ursachen. Jedes Land mit eigenständigen Traditionen beansprucht eine spezifische kulturelle Identität, die verlangt, daß gerade Helden Leitfiguren dieser Identität sind. Dies kann mit vielen, ja unzähligen Beispielen gerade aus der Abenteuer- und Jugendliteratur belegt werden. Deshalb ist aus Daniel Defoes Figur Robinson Crusoe in einem Teil der deutschen Bearbeitungen des gleichnamigen Romans ein Hamburger geworden: Robinson gilt als deutscher Familienname, Crusoe mit K geschrieben als individueller Name des Helden: „...den man Krusoe nannte, ich weiß nicht warum?“ (Joachim Heinrich Campe: *Robinson der Jüngere, Ein Lesebuch für Kinder*, Braunschweig 1848: 4-5). Nach Defoe kam Robinsons Vater aus Bremen und hatte den Familiennamen Kreuznaer, im Englischen zu Crusoe verzerrt. Verwechselt man wie Pinnow Enkulturation mit genetischer Herkunft, wäre Robinson also ein halber Deutscher. Aus Captain Marryats *Midshipman Ready* ist im Deutschen Sigismund Rüstig, ein Bremer Steuermann, geworden (so in den späteren Auflagen folgender Bearbeitung: *Sigismund Rüstig, Der Bremer Steuermann oder Der Schiffbruch im Pacific*, Leipzig 1897). Bei allen Auflagen dieser Version der Erzählung wird auf dem Einband nur der Name des deutschen Bearbeiters genannt. Auch im Titel und in den Vorworten der vielen Auflagen von Campes Robinson-Version wird der Autor nicht erwähnt. Es ist nur die Rede von der „Geschichte des alten Robinson“, die Campe verwirft und nach Rousseauschen Erziehungsgrundsätzen neu gestaltet (Campe 1848: III-XII). Was ist aus Robinsons

Identität in den vielen Übersetzungen geworden, durch die Campes Bearbeitung in ganz Europa verbreitet wurde?

#### 4.3. Politik als deutsche Weltanschauung Status quo ante

Am Ende klagt Pinnow über nationales Ungemach. Viele jüngere Deutsche, vor allem seit 1968, hätten eine erschreckende Abneigung, ja Feindseligkeit gegen ihr Land entwickelt. Dies stehe in deutlichem Widerspruch zu ihrem Anspruch auf Gleichheit aller Menschen und habe – durch bedenkenlosen Gebrauch von Überhöhung – Abwertung, Verunglimpfung und Beschmutzung von Deutschem und Deutschfreundlichkeit zur Folge. Das hätte im Fall von May auch ich getan. So sei es einfach, Menschen alles Denkbare zu unterstellen, Rechtsextremismus, Inhumanität usw (P: 24).

Auch hier wird manches verwechselt und vermengt, vor allem Gefühl und Argument. Sache und Person. Trennt man den wehleidigen Teil von dem wenigen, was Gewicht hat, so bleibt vor allem Pinnows Bezug auf das Jahr 1968, ein politisch bedeutsamer Zeitpunkt, der Aufstand der Jugend an den deutschen Universitäten gegen den intellektuellen Muff dieses Landes, ein Aufstand, der, wie sich 28 Jahre später zeigt, nicht die Auswirkungen hatte, die er hätte haben müssen, sondern Schritt für Schritt zur Wiederherstellung der alten Ordnung geführt hat, zur verkappten, schleichenden Restauration der Ordinarienuniversität, ein beispielloser Vorgang, der nicht einmal eingestanden wird, es sei denn in wirkungslosen Feuilleton-Artikeln (z.B.: Josef Joffe: *Selbsterstörung eines Denkmals. Kaum Forschung, nur Leere: der Niedergang der deutschen Universität*, *Süddeutsche Zeitung* vom 9./10.3.1996; s. auch M-KMG 103, 1995: 73).

Wer beobachtet hat, wie kompromißlos sich ab 1968 an der Universität die Generationen gegenüberstanden, wie gnadenlos sie aufeinander einhieben, wie Verwaltung, Recht und Politik in Startlöchern auf ihre Stunde warteten und dann ebenso gnadenlos die alte Ordnung wiederherstellten, dem mußte, vor allem wenn er Ausländer war oder Erfahrungen im Ausland gesammelt hatte, klar werden, daß sich hier eine Tragödie ohne gleichen abspielt, eine weitere deutsche Tragödie dieses Jahrhunderts, die im Terrorismus der jungen Generationen kulminierte, in einem hausgemachten Terrorismus, der sich nur aus der Tradition dieses Landes erklärt, aus dem Humanismus der Worte und der Unmenschlichkeit der Taten (Ralf Dahrendorf). Keiner der jungen Menschen, die in diesem Generationenkonflikt kriminell wurden, wäre es geworden, wenn vernünftig mit ihnen umgegangen worden wäre, wenn ihre Träume und Hoffnungen zu einem Teil ihres Lebens hätten werden können. Spätestens an dieser Stelle begegnet man wieder Karl May, auch dort, wo das Kriminelle seinen Lauf genommen hat.

Gordon A. Craig, führender amerikanischer Historiker und Fachmann für deutschen Geschichte, hat den Verlauf der Tragödie an der FU Berlin erlebt und den Kern des Problems folgendermaßen charakterisiert: „Als...Studenten des Meinecke-Instituts...eine Entschließung aufsetzten, in der sie (u.a.; E.R.)...eine genaue Untersuchung der Ereignisse des 2. Juni (1967, Besuch des Schahs von Persien in der Deutschen Oper, Berlin; E.R.) verlangten und dafür plädierten, man solle sich weiter...um eine Universitätsreform bemühen, war nur ein Professor, der Verfasser dieses Buches, bereit, sie zu unterschreiben; und als auf der Versammlung, die zur Diskussion der Entschließung...abgehalten wurde, ein Student fragte, warum die Professoren sich nicht ein wenig um das kümmern, was in der Welt um sie her vorging, verließen die Ordinarien geschlossen den Saal – einer von ihnen bedeutete seinen Assistenten gebieterisch, ihm zu folgen. Von denen im Stich gelassen, mit denen sie eine praktikable Reform...hätten ausarbeiten können, vermochten die gemäßigten Studenten nun nicht mehr zu verhindern, daß die Reformbewegung...für...ideologische...Experimente und zu Angriffen auf die Gesellschaft...(mißbraucht wurde)“ (*Über die Deutschen*, München 1984: 212).

## **5. Schlußbetrachtungen**

Meine Ausführungen dürften gezeigt haben, daß Heinz-Jürgen Pinnow seine Kritik nicht aufrechterhalten kann. Sie fällt, um es in seinen Worten zu sagen, wie ein Kartenhaus in sich zusammen. Was er vorbringt, ist durchgehend sachlich falsch, außerdem in der Tendenz Ausdruck einer Generation, die mit der Entwicklung in diesem Land seit 1968 enorme Schwierigkeiten hat. Sie reichen, wie der Kritiker demonstriert, von Karl May bis zur Hochschule und damit zur Politik und zu dem Verhältnis, das die jüngeren Generationen der Deutschen zu ihrem Land haben. Pinnow kann hier keine Brücke schlagen; er ist nur der Vergangenheit verhaftet.

Auch seine Parteiergreifung für May erinnert an die ersten drei Jahrzehnte nach Mays Tod, an eine Sichtweise, die die KMG überflüssig erscheinen läßt, darauf angelegt, sich nur mit Banalitäten oder in apologetischer Demut mit Person und Werk des Schriftstellers zu befassen. 1973 sagte mir eine Persönlichkeit, die maßgeblich in das Für und Wider der KMG involviert war: „Was will diese Gesellschaft? Karl May ist nichts für die Forschung!“ Die Entwicklung hat gezeigt, daß eine solche Position nicht haltbar ist. Karl Mays Werk ist mehrdimensional, die erste Dimension sein Erfolg zu Lebenszeiten, die zweite die Leistungen des Verlags seines Namens, die dritte die Errungenschaften der Gesellschaft seines Namens. Ein Ende ist nicht abzusehen.

Im Gegensatz dazu sieht die innenpolitische Situation dieses Landes düster aus, als sei die Eindimensionalität des ersten deutschen Nationalstaates der Neuzeit noch immer das Maß aller Dinge, in allen Traditionen, die diese Gesellschaft ausmachen, in den Strukturen, die die Krisen der Deutschen überdauert haben: im Umgang miteinander, in der Verwaltungs- und Rechtsordnung, in der Politik und in vielem mehr. Über allem thront das, was vor allem in seiner intellektuellen Qualität für dieses Land wirklich neu ist, das Grundgesetz, als sei es ein Stern aus fernen Welten, der seinen Weg hierher erst nach mehreren Katastrophen finden konnte, mehr Aushängeschild als gesellschaftliche Wirklichkeit, insbesondere in den Grundrechten und grundrechtähnlichen Rechten. Der Weg der Deutschen nach Sitara ist noch weit. Heinz-Jürgen Pinnow demonstriert dies exemplarisch.

Sein negativer Bezug auf den Begriff human ist irreführend, ja absurd. Er geht an den Tatsachen vorbei, bei May, in der deutschen Geschichte und in meinem Essay. Inhuman ist nicht das, was ich in dem Essay über May und in anderen Zusammenhängen gesagt habe, sondern das, für was der Kritiker streitet, vermutlich mit guter Absicht, wenn ich von dem absehe, wie er mich der KMG vorführt, aber in der Konsequenz letztlich folgenschwer, für May und im Politischen. Kritik an dem Schriftsteller ist ein wesentliches Moment in der Auseinandersetzung mit ihm – wie mit anderen Schriftstellern auch, von Goethe bis Thomas Mann und Günter Grass. Wer May liest, kann vermutlich mehr über den Nationalcharakter der Deutschen in der Kaiserzeit entdecken als bei vielen anderen deutschen Schriftstellern, vor allem wenn er interkulturell versiert ist. Willenborg hat dafür herausragende Vorarbeiten geleistet.

Pinnow diskreditiert sich nicht nur mit schweren sachlichen Mängeln und weltanschaulichen Defiziten. Warum hat er sich wütend gegen mich gewandt – nur weil ich kritische Elemente essayistisch verwendet habe? Warum mußte er vaterländische Hymnen anstimmen, auf Gott und die Welt verweisen, die Jugend anklagen und dergleichen? Braucht dieses Land noch immer einen Praeceptor Germaniae, der jeden weltanschaulich und politisch Unbotmäßigen vor ein nationales Tribunal zerrt? „Der Nationalstaat ist überholt“, so konstatiert selbst ein Minister der gegenwärtigen Bundesregierung (DER SPIEGEL 11, 1996: 102). Er hat seine historische Rolle längst ausgespielt, er wird verschwinden. Dies muß Wirkungen auf allen Gebieten haben, auch in der May-Forschung. Humanität und Humanismus der Neuzeit haben sich zwar aus den intellektuellen Traditionen der Nationalstaaten entwickelt, haben sich jedoch niemals darauf reduzieren lassen, weder zu Kants noch zu Mays Zeiten und noch weniger in der Gegenwart. Wenn May darüber mit sich selbst in Widersprüche geraten ist, dann muß dies offen ausgesprochen werden, ohne ihn an den Pranger zu stellen. Sein literarisches Erbe kann davon nur profitieren.

Ich habe nirgendwo gesagt, May sei inhuman – er war bekanntlich ein sehr freundlicher, gutmütiger und hilfsbereiter Mensch –, sondern bin davon ausgegangen, wie die vorgebrachten Vergleiche zeigen, daß seine Feder von Kräften gelenkt wurde, die so übermächtig und selbstverständlich waren, daß er ihre negative Seite nicht durch Reflexion ausschalten konnte. Hier gilt der Gedanke von Thomas Mann, daß der Autor sein Werk nicht in allem überschaut, was es aussagt, und daß er bei seiner Interpretation zunehmend auf die Hilfe anderer angewiesen ist. Außerdem: Lebte Karl May in der Gegenwart, so wäre er mit Sicherheit einer der ersten, der für die Überwindung des Nationalstaates mit den heute dafür gültigen Maximen streiten würde.

Was er, trotz der Schranken, die ihm auferlegt waren, geleistet hat, daran muß, um es mit Goethe zu sagen, etwas sein – es hat nicht nur mehr als 20 Jahre, es hat mehr als das Fünffache davon überdauert. Die KMG stellt gerade deshalb weiterhin vor anspruchsvollen und schwierigen Aufgaben. Sie muß, auch im Angesicht der Geschichte dieses Landes, dazu beitragen, Mißverständnisse und Neigungen der Art zu vermeiden, wie sie in Pinnows Kritik an meinem Essay enthalten sind. Pinnow selbst sollte inzwischen vor allem das fortsetzen, für was er in der KMG bekannt geworden ist – für seine etymologischen Analysen fremdsprachlicher und dialektischer Begriffe in den Geschichten des Schriftstellers.

**Nachbemerkung:** Claus Roxin verweist in einem Schreiben an mich (5.4.96) auf von mir nicht berücksichtigte Untersuchungen von Helmut Schmiedt, Günter Scholdt, Ulrich Melk und Andreas Graf über den ideologischen Gehalt Mayscher Werke. Er rechnet außerdem mit kritischen Reaktionen auf meinen Text. Kritik ist willkommen, wenn der offene Dialog gesucht wird. Zukünftig wird es allerdings darauf ankommen, nicht hermeneutisch, sondern induktiv vorzugehen, sich vor allem an zeichentheoretischen und interkulturellen Maßstäben zu orientieren: „Kein Intellektueller fürchtet diese Ideen, aber er weiß, wer sie fürchtet“ (Max Bense: *Ungehorsam der Ideen: Abschließender Traktat über Intelligenz und technische Welt*, Köln 1965: 13).

Kritisch kommentiert wurde der Text von Hansotto Hatzig, Claus Roxin, Günther Jähig, Wilhelm Manig und meiner Frau; Michael Dürr, Peter Brath, Karl Reitzig und Marcus Renner haben mich bei der Herstellung der Druckvorlage unterstützt – Dank an sie alle.